



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur im 18. Jahrhundert

Göhring, Ludwig

Leipzig, 1967



[urn:nbn:de:hbz:466:1-95538](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95538)

Die Anfänge
der
deutschen Jugendliteratur
im 18. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Jugendliteratur.

Mit einem Anhang:

Drei Kinderdichter.

Hey, Hoffmann von Fallersleben, Gell.

Von

Ludwig Göhring.

Nürnberg.

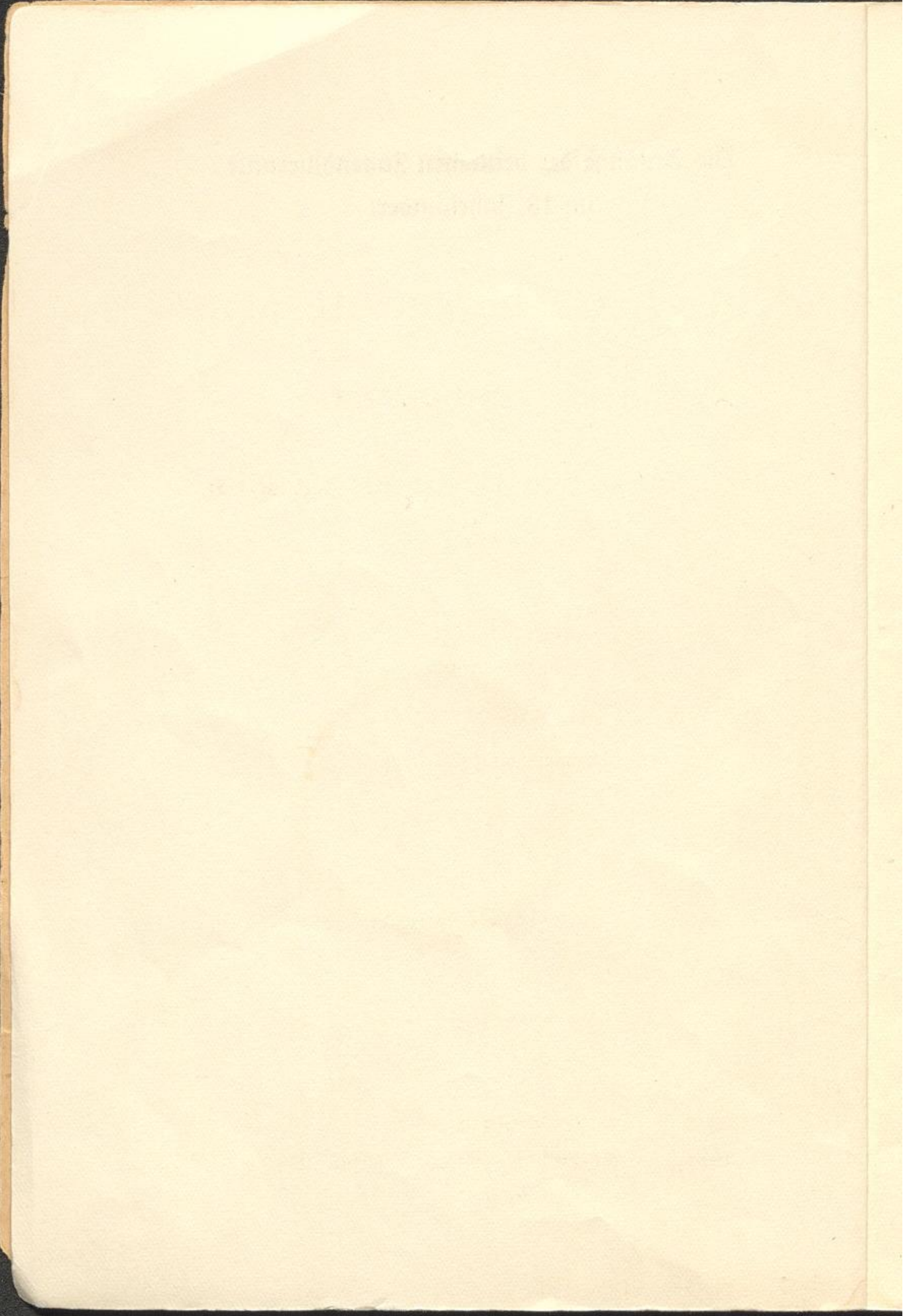
Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

1904.

CJK
1084



Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur
im 18. Jahrhundert



Die Anfänge
der
deutschen Jugendliteratur
im 18. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Jugendliteratur.

Mit einem Anhang:

Drei Kinderdichter.

Hey, Hoffmann von Fallersleben, Güll.

Von

Ludwig Göhring.

Nürnberg.

Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

1904.

Standort: P 11
Signatur: CJK 1084
Akz.-Nr.:
Id.-Nr.: W2280727



78/1501

Unveränderter fotomechanischer Nachdruck der Originalausgabe 1904

ZENTRAL-ANTIQUARIAT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
LEIPZIG 1967

Druck: (52) Nationales Druckhaus VOB National, 1055 Berlin
Ag 509/31/67 0.70 2004

Vorwort.

„Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur im 18. Jahrhundert“ sind im wesentlichen ein Abdruck einer in den Jahrgängen 1888 und 1889 des damals von Albert Richter herausgegebenen „Praktischen Schulmanns“ erschienenen Artikelreihe. Sie sollten die Vorprobe einer größeren Arbeit bilden, einer „Geschichte der deutschen Jugendliteratur“ überhaupt, zu der ich reichlich Material zusammengetragen hatte — aus verstaubten und halbvergessenen Bibliotheksecken —, die aber ungeschrieben blieb, weil ich in meiner Tätigkeit als Redakteur einer Tageszeitung weder Zeit noch Sammlung zur Ausarbeitung meiner Vorarbeiten fand.

Man hat mir jetzt von befreundeter Seite nahe gelegt, zunächst die kleine Studie, die jahredurch, wenig gekannt und halb vergessen, in jener Zeitschrift vergraben lag, einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen und dann die Arbeit dort wieder aufzunehmen, wo ich sie damals unterbrochen hatte.

Wenn ich jetzt wenigstens das eine tue (das andere wird von der Aufnahme des vorliegenden Buches abhängen), so bin ich mir der Gefährlichkeit literarischer Wiedererweckungen nach Jahren wohl bewußt. Wie leicht läuft man Gefahr, antiquierte Ansichten auszukramen, zumal auf einem Feld wie die Jugendliteratur, das seitdem von zwei Seiten, von der Pädagogik und der Aesthetik aus, und so energisch unter Bearbeitung genommen worden ist! Indessen will mich bedünken, daß selbst heute, wo inzwischen so viel Verdienstliches geschehen ist und kaum ein größerer Lehrerverein bestehen dürfte, der sich nicht berufsmäßig mit der Jugendschriftenkritik befaßt, für eine geschichtliche Studie noch gut und gern Raum wäre. Auf diesem Felde fühle ich mich noch nicht überholt.

In den „Anfängen der deutschen Jugendliteratur“ ist zum ersten Male der Versuch unternommen worden, jene literarische Erscheinung aus dem gesamten Geistesleben ihrer Zeit heraus zu erklären. Der Leser findet sie auf eine breitere Unterlage gestellt und kritischer behandelt, als es sonst in den literargeschichtlichen Abrissen geschieht, er sieht alt eingeffessene Irrtümer berichtigt und begegnet schließlich auch einer von der

alten landläufigen Beurteilung abweichenden Wertung der literarisch-pädagogischen Strömungen im allgemeinen, der Jugendschriftsteller und ihrer Hervorbringungen im einzelnen. Wenn ihm gleichwohl diese Wertung vertraut vorkommt, möge er sich daran erinnern, daß unterdessen nahezu einundehnhalf Jahrzehnte verflossen sind und die damals neue Auffassung sich heute fast allerorts durchgerungen hat.

Der Darstellung der literarischen Entwicklung ist eine Bibliographie der Jugendschriften aus jener Epoche beigegeben, die eine Nachprüfung und weitere Ausbeutung der Quellen erleichtert. Die verhältnismäßig vielen Zitate finden ihre Erklärung durch den Umstand, daß wir hier einer halbverschollenen Literatur gegenüberstehen, aus der viele Bücher überhaupt längst untergegangen, andre nur noch in wenig Exemplaren vorhanden sind, gleichwohl aber die Notwendigkeit sich ergab, den Text durch charakteristische Literaturproben zu stützen.

Der Anhang enthält einige ausgeführte Skizzen über drei hervorragende Kinderdichter des 19. Jahrhunderts und von dieser biographischen Hülle gleichsam umschlossen Ansätze einer Aesthetik der Kinderlyrik überhaupt.

An der ursprünglichen Fassung ist wenig nachgebessert; ich wollte den Aufsätzen ihre Frische nicht nehmen und beschränkte mich auf gelegentliche Kürzungen, stilistische Ausfeilungen und einen abschließenden Ueberblick.

Ich hoffe, daß das Büchlein über die geschichtliche Belehrung hinaus auch für die Jugendschriftentkritik nicht ohne Nutzen sein wird. Denn all unser Wissen ist doch am sichersten in geschichtlichem Boden fundamentiert.

Erlangen, im Herbst 1903.

Ludwig Göhring.

Inhalt:

	Seite
Erster Abschnitt. Die ersten Anfänge.	
1. Kapitel. Das Aufblühen der Pädagogik	1—4
2. Kapitel. Ursprünge der Jugendliteratur	4—11
Zweiter Abschnitt. Fortentwicklung der Jugendliteratur unter den Philanthropen.	
3. Kapitel. Periodische Jugendschriften	11—27
4. Kapitel. Das Lesebuch	27—40
5. Kapitel. Anthologien und Erzählungen für Kinder	40—49
6. Kapitel. Die größere Kindererzählung	49—62
7. Kapitel. Religiöse und Erbauungsschriften. Didaktische Schriften	62—68
8. Kapitel. Kindergedichte	68—79
9. Kapitel. Schauspiele für Kinder	79—87
Dritter Abschnitt. Die Jugendliteratur im Aufklärungszeitalter.	
10. Kapitel. Überblick	87—90
Anhang. Drei Kinderdichter.	
Wilhelm Hen	93—102
Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben	103—123
Friedrich Güll	124—140

Das Spielzeug der Kinder ist selten von Meisterhänden verfertigt und freut sie doch.

Pfeffel, Dramat. Kinderspiele.

Man könnte, wenn man bloß die guten Seiten unserer Literatur betrachtete, sehr leicht sich in den süßen Traum wiegen, als ob richtige und nützliche Kenntniss schon allenthalben ausgebreitet wäre. Die mittelmäßigen und schlechten Bücher, mit denen Deutschland jährlich in ungeheurer Anzahl überschwemmt wird, entdecken aufs deutlichste, wie finster es noch aussieht. Diese obgleich traurige Bemerkung muß der sich nicht entgehen lassen, der von dem wahren Zustand unserer Literatur sich richtige Begriffe machen will.

Fr. Nicolai. 12. Bd. der „Allg. deutsch. Bibl.“

Erster Abschnitt.

Die ersten Anfänge.

1. Kapitel. Das Aufblühen der Pädagogik.

Die Bewegung die mit dem Erstehen des Humanismus in Italien anhub und in ihrem Fortgange immer weitere Wellen warf, hatte endlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch das Gebiet der Pädagogik ergriffen, nachdem sie seit dem 16. schon ab und zu und mit sehr unterschiedlichem Erfolge dasselbe berührt hatte. Der Umstand aber, daß sich in Deutschland die Renaissance zu einer religiösen Wiedergeburt gestaltete, war wie allem geistigen Streben auch den Erziehungsfragen unheilvoll geworden. Der Anwurf einer geistlosen Orthodogie und die Blutwellen des 30jährigen Krieges drängten die Flut zurück, welche die Reformation geweckt; doppelt elend erschien darauf die Ebbe. Aber die Bewegung kam zurück, mächtiger und ungestümer als zuvor.

Ein Jahrhundert schloß Deutschland wie in politischer, so auch in geistiger Beziehung den Schlaf des Erschöpften, hundert Jahre wie das Königskind Dornröschen. Und der Königssohn, der durch die starre Hecke schritt und die Schlafende weckte, war aus der Fremde, war der Geist, der mit englischen und französischen Denkern und Dichtern zu uns gekommen. Am fremden Herde hatten sich Deutsche den Feuerbrand geholt; aber was lag daran, nun, wo sich die Nachahmung in Selbstschöpfungen gewandelt, daß sich die Glut anderswo entzündet? Es lohnte jetzt

bei uns dieselbe Begierde zu bessern; aber die Flamme war rauchfreier wie in England und Frankreich. Man stürzte sich nicht mit jener fiebernden Hast über die Reformfrage, wie insbesondere drüben überm Rhein: der deutsche Philister saß ja allzuhart unter der Fuchtel. Auch das Glänzende, Berückende, geistvoll Witzige war bei dem Übergange aus dem französischen ins deutsche Naturell verloren gegangen, die Kopie in vielen Einzelpunkten hinter dem Original zurückgeblieben. Im ganzen jedoch fand die Reformfrage in Deutschland wenn auch keine endgültige Lösung, so doch eine für die praktische Seite annehmbare Begleichung.

Das Moment der neuesten Zeit: Geltendmachung des Einzelnen und Emporringen des Geistes trat wie das Thema einer Fuge nach und nach in allen Nationen auf, zuerst und noch schüchtern in Italien, vertieft in England, feck und frivol in Frankreich, zuletzt ernst in Deutschland, — im Grunde genommen jederzeit dasselbe Motiv und doch verschieden in der Klangfarbe, in Rhythmus und Stärke. Zahlreicher begannen Neben motive das Hauptthema zu umspielen; aber in demselben Maße wurde die Verknüpfung inniger. Wie dort in der Fuge eine Stimme nicht mehr abwartet, bis die andere das Thema vollständig gebracht hat, sondern es nach wenig Taktzeiten in die Engführung aufnimmt, so entspann sich im 18. Jahrhundert gleichzeitig bei allen Völkern ein Stürmen und Drängen zur Ausgestaltung des modernen Prinzips. In dieser Fuge nun war die Erziehungsfrage ein Nebenmotiv. Aus dem Hauptthema abgeleitet, wurde es von England, von Frankreich und Deutschland wechselweise aufgenommen. Wenn jedoch jene wenig mehr als ein geistvolles Formenspiel mit ihm übten, erfuhr das Nebenmotiv just in Deutschland eine Steigerung zu einem zweiten, das erste unterstützenden Hauptmotiv. Hier hatte die Erziehungsfrage durch bedeutende Pädagogen bereiteten Boden gefunden; Ratke und Comenius waren nicht umsonst mit ihren Reformplänen aufgetreten, die Pietisten Francke und seine Nachfolger in den Schulen tätig gewesen. Es lagen Anzeichen genug vor, daß es Frühling werden sollte.

Um das Jahr 1760 trat Basedow auf, der Mann, in dem sich die Sturm- und Drangperiode der deutschen Pädagogik spiegelt. Er hatte sich mit Reformgedanken lange vor dem Bekanntwerden von Rousseaus Emil getragen,¹⁾ ist somit nicht, wie ihn Raumer, Schlosser u. a. genannt haben, ein bloßer Rousseauapostel, sondern eine selbständige Parallelerscheinung des Genfer Philosophen. Er, ein Mann von fadenscheiniger Bildung, hinterwäldlerischen Manieren, voll Cynismus und nicht von bestem Charakter, errang trotzdem wunderbare Erfolge, weil er nur der

1) Vgl. die „praktische Philosophie“ vom Jahre 1758.

beherzte Sprecher einer tausendköpfigen Menge gleicher Anschauung war. Das Reformbedürfnis lag in der Luft. Den Forderungen der Zeit war die humanistische Bildung nicht mehr ausreichend; sie fanden in den Bildungsprogrammen eine Lücke und glaubten diese durch Basedows Versprechungen ausgefüllt. „Basedow war zum Umstürzen, zum Stürmen, zum Lärmen, zur Aufregung und Erweckung eines halb rohen, halb sentimentalcn Volkes der passende Mann. — Es war soweit gekommen, daß, wenn geholfen werden sollte, eine Revolution, nicht eine Reform erfordert ward. Zum Stürmen und Umstürzen aber war Basedow wie geboren.“¹⁾

Allein, wer weiß, was trotzdem aus den Basedow'schen Bestrebungen geworden wäre, hätte der Deutsche nicht aus Frankreich unerwartete Hilfe bekommen: durch Rousseaus „Emil.“

Für Rousseau, den aus den wunderlichsten Elementen zusammengesetzten „Zigeuner“ des 18. Jahrhunderts, lag die goldne Zeit Jahrtausende zurück in den Tagen des Naturmenschen. Um glücklich zu werden, hätte die Menschheit zu jenem Naturzustand zurückkehren müssen. Allein, was einmal geschehen, ließ sich nimmer ändern, und der große Bruchteil Menschen mußte wohl oder übel bleiben, wie ihn die (angeblich) falsche Entwicklung der Dinge gebildet. Dagegen gab es einen kleinen Bruchteil noch in einer Art Naturzustand Lebender, denen die Segnungen des Gedankens zuteil werden konnten: die Kinder. An den Alten war nicht viel zu reformieren; die Jungen aber konnten erzogen werden. So schloß Emil, das Buch von der Erziehung, consequentermaßen Rousseaus Schriften.

Man sagt, — manche im Tone eines versteckten Vorwurfs — Locke wäre Rousseaus Vorläufer gewesen. Warum auch nicht, insofern ein Geist auf den andern einwirkt und man zudem die Übereinstimmung Rousseauscher Sätze auch mit denen eines Rollin, Le Clerc u. a. gerne zugiebt? Aber das Eine darf man nicht übersehen: bei Locke ergeben sich die „Gedanken über Erziehung“ nebenbei als gelegentliche Mitteilungen eines erzieherisch tätigen Arztes und Philosophen, als ein pädagogisches Parergon. Hier fand sich zu nüchtern-praktischer Auffassung ebenso nüchterne Sprache. Bei Rousseau aber fühlt man das geniale Feuer, die Leidenschaftlichkeit, das warme Herzblut; ihm war der Stein, den der andre gelegentlich miteingemauert, zum Eckstein geworden.

Die Geistesströmung, die von 1770 etwa an das pädagogische Interesse durchzogen, entsprang somit für Deutschland aus zwei Hauptquellen. Unbändig, über Wasserfälle springend, sich im Laufe überstürzend und nicht der Ufer achtend, lebendig und brausend,

1) Schlosser, Gesch. d. 18. J. IV. Bei ihm kommt Basedow immerhin zu unglimpflich weg.

das waren Rousseaus Ideen. In breiterem Bette und ruhiger dahinziehend, manchmal kaum den Grund deckend, manchmal über gefährlichen Untiefen stehend: das die deutschen. Als beide Strömungen sich vereinigt, mochte ein kundig Auge wohl noch eine Weile zwei verschieden gefärbte Streifen unterscheiden. Im Grunde genommen lag daran nichts; die Hauptsache war, daß die Kräfte vereint blieben und veraltete, längst entartete Schulverhältnisse aus der Welt fegten.

In jene Zeit fällt die Entstehung der Jugendliteratur.

2. Kapitel. Ursprung der Jugendliteratur.

In Büchern, die sich mit deutscher Jugendliteratur beschäftigen, steht gewöhnlich zu lesen, die Zeit der Kinderschriften hätte mit Weißes „Kindersfreund“ angehoben, nachdem schon die Chinesen und Indier eine Art Jugendliteratur gehabt und ab und zu auch im Mittelalter ein geistliches Kinderbuch verabsaßt worden. Das eine ist so unrichtig wie das andre. Einmal kann gegenüber dem genau abgesteckten Begriff „deutsche Jugendliteratur“ von jenen vereinzelt und in Zeiträumen von Jahrtausenden zerstreuten Schriften nicht die Rede sein, weil sie eben keine eigentlichen Jugendschriften waren. Andererseits hat die deutsche Jugendliteratur mit Weißes „Kindersfreund“ nicht begonnen; Weiß hat in ihrem Bildungsprozeß zwar hervorragenden Anteil, der Prozeß selbst aber hatte lange vor ihm angefangen. Er läßt sich auf dieselben erregenden Kräfte zurückverfolgen, welche den Anstoß zu der pädagogischen Bewegung gegeben. Auch hier sind England und Frankreich, wo nicht die Geburtsstätten, so doch der Ort, wo ein neuer Gedanke Befruchtung erfahren hat.

Die deutsche Jugendliteratur entwuchs drei Gebieten: die eine Wurzel reichte zu den englischen Wochenschriften, die zweite zu jenen eigenartigen französischen Lehr- und Lesebüchern, deren Prototyp die Schriften von Madame de Prince de Beaumont sind; die dritte entwuchs der deutschen Literatur selbst.

A. Die Wochenschriften. Das Spiel der geistigen Kräfte in der neuen Zeit war eine ungestüme Reaktion gegen die vorauslaufende Richtung. Wie das in ein elliptisches Gefäß voll Wasser an dem einen Fokus geworfene Steinchen just im entgegengesetzten Brennpunkt eine Welle weckt, so antwortete auf das der Öffentlichkeit gehörende Leben des Mittelalters ein andres der Neuzeit, welches Sinn für Familie und Familienglück bekundet und sich nach innen kehrt; die neue Geistesströmung wendete sich vom Historischen ins Genre. Andererseits aber wurde sie mehr und mehr demokratisch und ließ an den Regungen der Kultur statt nur wenig Auserwählten die Massen teilnehmen.

Diesem Entwicklungsgange entspricht es vollkommen, wenn sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus theologischen, gelehrten und politischen Journalen eine neue Gattung ablöste: die moralischen Wochenschriften. England war der Mutterboden; die kleinen Aufsätze des Tatler, des Spectator und des Guardian¹⁾ — Feuilletons des 18. Jahrhunderts über Fremde und Haus, Theater und Literatur, öffentliche Zustände und Familienleben gewannen nicht allein für das englische Leben einen mächtigen Einfluß, sondern brachten auch im Auslande „eine heilsame Umgestaltung des künstlerischen Geschmacks sowohl wie der gesamten Sitten und politischen Denkungsart“ hervor. Denn nicht allein, daß die englischen Zeitschriften in zahllosen Exemplaren nach dem Kontinent gingen, daß sie übersetzt und nachgedruckt wurden: bald erschienen sie französischen und deutschen Schriftstellern als die geeignetste Form, auf breitere Volksschichten nachhaltig zu wirken.

Die Zahl der Nachahmungen ward Legion;²⁾ in den verschiedensten Schattierungen stellten sich die Wochenschriften in den Dienst der Aufklärung, was sie schon durch ihre oft recht sonderbaren Namen andeuten wollten.³⁾ Ihr Zweck war derselbe, den viele unserer heutigen Zeitschriften am Titelpfopf tragen: Unterhaltung und Belehrung, zuweilen mehr das dulce, zuweilen mehr das utile. — Erörterungen über Kindererziehung und Unterricht hatten ab und zu schon im Guardian Addisons Platz gefunden; aber erst das Prinzip der Arbeitsteilung, wie es sich stillschweigend in die deutschen Wochenschriften eingeschlichen zu haben schien, nahm den pädagogischen Arbeiten das Dilettantenhafte und Oberflächliche. Die erste ausschließlich in den Dienst der Erziehungsfragen gestellte Wochenschrift erschien 1731 zu Hirschberg. Es war wahrscheinlich ein Werk des Konrektors Daniel Stoppe, des Stifters der sogenannten „Hirschberger Dichterschule“, — von dem auch aus den Jahren 1738–40 die „Neuen Fabeln für Kinder“ herrühren, — und hieß: „Die vor sich und ihre Kinder sorgfältigen Mütter“. 1735 folgte das Seitenstück: „Die vor sich und ihre Söhne sorgfältigen Väter.“ Noch schien aber das deutsche Publikum für derlei Kost nicht den Gaumen zu besitzen; denn es verflossen über 20 Jahre, bis zu Berlin 1759 das „Wochenblatt zum besten der Kinder“ heraus kam, just in einer Zeit, in der sich auch Wieland mit der Herausgabe einer Zeitschrift trug und einstweilen dem ersten Kapitel die Über-

1) Näheres bei Göttnert: Gesch. d. Lit. im 18. Jahrh.

2) Beck in Gottscheds: Neuest. a. d. anmutig. Gelehrs. Band 11, pag. 589 zählt die bis 1760 erschienenen deutschen auf.

3) Patriot, Diogenes, Sokrates; Freidenker, Spiegel, Advokat pro und contra, Freund Gottes, Niemand, Argus etc.

schrift: „Über Education“ gab. Mittlerweile wurde die Erziehungsfrage zur brennenden. Wenn das zu Nürnberg in den 60er Jahren zum Vorschein gekommene „Wochenblatt für rechtschaffene Eltern“ nach der Meinung des Schulmagazins (VI. 142) und der „Allgem. Biblioth. f. d. Schulwesen (I. 266) noch allzusehr nach der gelehrten Tinte roch und weder für den gemeinen noch den Mittelmann paßte, so war die nächsterschienene „Wochenschrift zum besten der Erziehung und der Jugend“ — (redigiert vom Nördlinger Diaconus Böckh, herausgegeben seit 1771 in Stuttgart bei Cotta und von einem braven Mann zu Tübingen sofort nachgedruckt) — schon insofern ein wesentlicher Fortschritt, als seine Aufsätze über Mädchenbildung, Privat- und öffentlichen Unterricht, Familienerziehung u. s. f. dem „gemeinen Publikum auf den Leib geschrieben“ waren. Mit der Belehrung der Eltern¹⁾ verband das Blatt noch einen Nebenzweck; es „hängte an den Schluß jedes Blattes zum Vergnügen, zur Bildung des Herzens und Geschmacks der Kinderwelt“ abwechselnd eine Auswahl von Fabeln, Gesprächen und Lustspielen an. Somit war hier der erste literarische Schaukelstuhl geschaffen, der ewig zwischen zwei Zielen auf- und abwippte, nirgends zur Ruhe kam und wobei doch nichts Ganzes erreicht wurde, indem auch die Lektüre nie zwei Herren dienen kann. Über das Stuttgarter Blatt hinweg kamm ein anderes Blatt mit einem neuen Prinzip; nicht für Eltern und Kinder, sondern nur für Kinder. Der Schritt von dem einen zum

1) Die Fehler der Erziehung.

Der Bürger.

Man schreibt und spricht in unsern Tagen
Von der Erziehungskunst soviel;
Was soll ich zu der Sache sagen?
Ich halt's für ein verloren Spiel.
Zwar sind die Regeln gut und schöne,
Doch meistens nur ein toter Ton.
Denn wo sind wohlgezogene Söhne? —
Mein Herr! Was halten Sie davon?

Der Gelehrte.

Sie wissen, daß Verdienst und Tugend
Uns erst im Beispiel wohlgefällt.
Das Beispiel reizet unsre Jugend,
Wenn sie ihr Glück und Unglück wählt.
Der Vater muß die Lehren üben,
Die er den zarten Knaben giebt;
So wird der Sohn die Tugend lieben,
So wie er seinen Vater liebt.

Der Bürger.

Sie dürfen sich nicht mehr bemühen,
Mein Herr! — Ich seh' den Fehler schon.
Man muß zuerst den Vater ziehen,
Dann kommt die Reihe an den Sohn.

Göth.

X

andern war in Wirklichkeit nicht groß; auf der ganzen Linie lag man gleichsam im Anschlag und ein kleiner Anstoß mußte die Entscheidung bringen. Die zu Beginn der 70er Jahre zumal in Sachsen schwer lastende Hungersnot brachte die äußere Veranlassung. Adeling, damals in Leipzig als Privatgelehrter lebend, schrieb von 1772 ab das „Leipziger Wochenblatt für Kinder“ und bestimmte das Reinerträgnis zur Vinderung der Not im Erzgebirge. Das war die erste deutsche Kinderzeitschrift, von allen Seiten lebhaft begrüßt und in kurzer Frist weit über Sachsen hinaus verbreitet. Ein Rezensent der „Allgem. Bibl. f. d. Schulw.“ schrieb in seltener Erregung: „Ein glücklicher Einfall, die Lektüre unter Kindern zu reizen und zu unterhalten! Wenn man den Kindern ein ganzes Buch, es sei noch so sehr geschmeidig, unter die Hände giebt, so werden sie desselben bald überdrüssig. Aber alle Wochen ein Blatt von $\frac{1}{2}$ Bogen werden sie mit vieler Begierde erwarten und inzwischen das Stück, das sie schon haben, mehr als einmal durchlesen, bis das neue kommt.“ Aber trotz diesem Enthusiasmus und dem Zugeständnis, die Materialien wären meist gut gewählt, schloß der bedenkliche Herr in nicht mißzuverstehender Absicht seine Besprechung: „Wie wäre es, wenn ein Mann, der wie Weiße mit den Kindern reden und sie unterhalten kann, eine Zeitung für Kinder schriebe?“ — Auch dem Manne ist geholfen worden: 1775 erschien der „Kinderfreund“, redigiert von Weiße.

B. Lehr- und Lesebücher. Wenn die Wochenschriften für Kinder in überwiegend großer Zahl aus den Federn pädagogischer Laien flossen und niemals anders als neben dem Schulunterricht herlaufend und von ihm unabhängig gedacht wurden, so bildete sich ihnen gegenüber eine Kinderlektüre aus, die vorzugsweise von Schulmännern geschrieben, mehr oder minder auf Unterricht und Erziehung bedacht war, das belletristische Element zurückdrängte und als ein freigewordener Überschuß des strengeren Schullesebuchs gelten konnte. Kamen dort die Wochenschriften aus England, so geschah hier die Beeinflussung von französischer Seite, hauptsächlich durch die eigenartigen Werke der Madame de Prince de Beaumont.

Von den deutschen Lesebüchern damaliger Zeit zu sprechen, lohnt nicht der Mühe. Die wenigen Küsterschulen mußten sich mit Bibel und Katechismus, die „lateinischen“ Schulen mit einem nach alter Schablone zusammengesudelten Konglomerat von „klassischen“ Anekdoten, Moralsprüchen und Erbauungstiraden begnügen. Wer einen Bogen mit geographischen und naturhistorischen Allgemeinheiten einzufügen wagte, kam in den Geruch sonderlicher Originalität und revolutionärer Ideen. In gar vielen Fällen fand die Pflege der Muttersprache überhaupt keine Stätte. Der öffentliche

Schulapparat arbeitete mit einer zum Weinen traurigen Schwerfälligkeit und Plumpheit; zum Buchstabenlernen allein war gemeinhin ein Jahr, zum Lesenlernen die Zeit von zwei weiteren Jahren angelegt. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß der Privatunterricht durch Hofmeister und Gouvernanten blühte, umsomehr er doch zum mindesten das Doppelte und dieses mit doppelter Leichtigkeit zu leisten versprach, als die schlechten Schulen. Nur ergab sich dabei ein neuer Übelstand. Die Theologiekandidaten, welche die Kerntruppe des Hofmeisteriums bildeten, verstanden in der Regel vom Erzieherberuf nichts, die Gouvernanten auch nicht viel mehr. Als Empiriker mußten sie ihr und ihrer Zöglinge Heil von der Zeit und dem Gedanken erhoffen, daß, wem Gott ein Amt giebt, der schließlich auch den Verstand geschenkt bekommt. Daher empfanden sie den Mangel von Lehrbüchern als ihres pädagogischen Handwerkszeuges doppelt schwer. Die Nachfrage war um so dringlicher, als — es klingt das kaum glaublich! — das Angebot spärlich geschah; in den Bekenntnissen von schriftstellernden Schulmännern und schulmeisternden Schriftstellern, wie J. P. Miller, J. Chr. Weiße, Martini u. a. begegnet man immer wieder der stereotypen Phrase: in ihren Hofmeister Tagen außer den Werken der Beaumont nichts Brauchbares vorgefunden zu haben. Daß sie aber, von Miller angefangen bis herab zu Basedow im Elementarbuch, in ihren Büchern die Französin nachgeahmt haben, oft bis auf den Namen, der an sich schon den konstruierten Charakter des Handelnden ausdrücken soll,¹⁾ das verschwiegen sie.

Le Prince Beaumont, durch Lebensumstände gedrängt, Erziehung und Unterricht zu ihrem Beruf zu machen, eine geistreiche Frau voll pädagogischen Geschicks, biegsam und geschmeidig, feurig und plastisch im Ausdrucke, erfindungsreich und gestaltungsfähig, schrieb ungefähr seit 1750 ab als Unterrichtshilfsmittel neben der *Education complète, ou abrégé de l'histoire universelle, mêlée de géographie, de chronologie...* (tom. I—III. hist. ancienne)²⁾ ihr auf die deutsche Jugendliteratur einflußreiches *Magazin des enfants ou dialogues entre une sage gouvernante et plusieurs de ses élèves de la première distinction; dans lesquels on fait penser, parler, agir les jeunes gens suivant le génie, le tempérament et les inclinations de chacun. — On y représente les défauts de leur âge et l'on y montre de quelle manière on peut les en corriger; on s'applique autant, à leur*

1) J. P. Basedow: Junfer Leichtfinn, Sturmwind als Nachahmung von Beaumonts *Lady Sensée, Lady Spirituelle, Mademoiselle Bonne*.

2) Übersetzt und bearbeitet in den Jahren 1766—1779 von J. Ad. Schlegel und Martini.

former le coeur qu'à leur éclairer l'esprit. On y donne un abrégé de l'histoire sacrée, de la fable, de la géographie . . ., le tout rempli de réflexions utiles et de contes moraux pour les amuser agréablement et écrit d'un stile simple et proportionné à la tendresse de leurs années.¹⁾

Der lange Titel ist geschickt, eine ungefähre Vorstellung der Eigentümlichkeiten der Verfasserin zu erwecken. Es sind Gespräche, wie sie sich in ihren Grundzügen wohl im lebendigen Unterrichte ergeben haben mögen, von Frau Beaumont jedoch aufgezinkt und zugespitzt worden sind, Gespräche, anknüpfend an eine biblische Geschichte, im Verlaufe sich zu ganzen Märchen, Beschreibungen und Erzählungen ausbauchend und zuletzt eine Moral zu Tage fördernd, — somit ein ins Extrem getriebener Unterricht in konzentrischen Kreisen. Die entwickelnde Katechese herrscht vor; wo der Faden abzureißen droht, muß ein Teilnehmer im entscheidenden Augenblick wie ein *deus ex machina* mit einer Frage einfallen, und die Entwicklung spinnt sich weiter. — Die Beaumontsche Weise hatte viel Bestechendes; dem Dilettanten und Trägen diene das Buch schlechtweg als Leitfaden: der Schulmann, der mehr auf sich hielt, glaubte darin wenigstens Musterbeispiele der zur Tagesberühmtheit gelangten „sokratischen Lehrart“ gefunden zu haben, Grund genug, die Weise in Deutschland nachzuahmen. Der Erste, der den Versuch wagte, war der pädagogische Vielschreiber J. B. Miller in seinen „Moralischen Erzählungen“ (1753 und öfter aufgelegt), die indes nichts weniger als Erzählungen sind und in ihrer platten Geschwägigkeit, Salbung und Moralpredigerei an Harßdörffers Gesprächspiele erinnern. Von den eigentlichen Jugendschriften ist das dickleibige Miller'sche Kompendium ebenso auszuschießen, wie Th. Brockes: „Krone des Alters und goldne Äpfel für Jünglinge“ (1751), die Hübner'schen biblischen Geschichten und Janeways: „Geistliches Exempelbuch für kleine Kinder.“ Etwas besser, aber immer noch ungenießbar trocken waren Basedows moralische Erzählungen, welche er an Stelle von Fabeln in sein Lesebuch stellte (Kleines Buch für Kinder aller Stände 1771), jene oben bereits erwähnten Aufzählungen der Taten eines Junkers Viederlich, einer Dame Gutherz, Flattersinn u. s. w. Aber in der Entwicklung des Lesebuchs bedeutete Basedow einen Markstein; weniger durch eigne positive Leistung, als durch die gegebene Anregung. Weiße, von Basedow um Beiträge gebeten, schrieb 1771 selbst ein ABC-Buch, das ungeheure Verbreitung und Bedeutung gewann und unfehlbar noch mehr gewonnen haben würde, wäre nicht kurze Zeit darauf ein weiteres Lesebuch erschienen: Rochows

1) Übersetzt und für deutsche Verhältnisse eingerichtet von Joh. Joach. Schwabe 1758.

Kinderfreund. Hier als an einem wichtigen Halte- und Wendepunkte einer sich entwickelnden Literatur verlassen wir einstweilen diese Gattung von Jugendschriften, um zu dem Ursprung des dritten Quellstromes zurückzukehren.

C. Kinderlieder. Die Quelle liegt nicht weit zurück. Wie mit einem Male aus bisher wasserarmer Gegend in reichster Menge Wasser hervorschießt, hat nur eine glückliche Hand den rechten Ort angebohrt, entloß in der deutschen Lyrik einer zufällig getroffenen Stelle plötzlich ein Guß und Schwall Lieder, welcher in kurzer Frist sogar alles zu überschwemmen drohte.

Zur Zeit seines rüstigsten Schaffens als Dramatiker, Redakteur und Liederdichter und nachdem er scherzhafte Lieder wie Lessing, Kriegs- und anakreontische Gesänge wie Gleim gebichtet, wurde Weiße von seinem sanguinisch bewegten Talent auch in das pädagogische Gebiet geführt. Man sprach draußen in der Welt schon laut genug von den Albernheiten in der ersten Erziehung kleiner Kinder, von Ammen und naturgemäßer Entwicklung, um von dem mitten im Leben stehenden Weiße gehört zu werden. Es bedurfte nur des äußeren Anlasses, daß Weiße sich schöpferisch an der Austragung von derlei Fragen beteiligte; die Lieder, welche die Amme an der Wiege seines Kindes sang, dünkten ihm so albern und des aufgeklärten 18. Jahrhunderts unwürdig, so ohne Sinn und Verstand, daß er flugs zum Schreibtisch eilte und in wenig Zeit als Ersatz ein Heft Gedichte fertig hatte, dem er den Namen „Lieder für Kinder“ gab. [1765] ¹⁾

Die „Lieder für Kinder“, anfangs wahrscheinlich ebensowenig für Kinder bestimmt wie die Amazonenlieder für Amazonen, hatten gleichwohl das Glück Ur- und Musterbild einer neuen lyrischen Unterart zu werden: des Kinderliedes. Sie waren ein unentdeckter Erdteil auf einem Wege, der zu einem alten Gestade führen sollte. Als richtiges Mittelgut fanden sie größte Verbreitung, — durch eigne Kraft und auf Flügeln des Hiller'schen Gesanges, und wie es bei Modetreffern immer geht, eine in's Unendliche gehende Nachahmung. In den entlegenen Ecken und Winkeln der Literatur ist ja der Zug der Mode in weit höherem Grade zu bemerken, als an den begünstigten Plätzen; denn Bücher ohne eigentlichen Wert müssen auf die Launen des Tages spekulieren.

Die „Lieder für Kinder“ waren im Grunde nichts als ein gereimter Moralkatechismus, am Anfang mit gelegentlichen hübschen Anläufen, im ganzen leicht versifiziert, am Ende aber mit einem hölzernen, pedantisch dozierenden Schwanzstück, — das echte

1) Kapellmeister Scheide zu Kopenhagen schrieb zu ihnen Melodie und Klavierbegleitung, welche beide das Unglück hatten, nicht zu gefallen. Seine Musik wurde von den 1769 erschienenen Kompositionen Hillers zu der auf 54 Lieder vermehrten zweiten Auflage verdrängt.

Erzeugnis einer verstandesnüchternen Zeit. Die zweite Gattung war natürlich die Fabel; denn es lag bei dem lehrhaften Zug der Zeit, dem die moralische Lehre durchaus als Hauptzweck erschien, nahe, dieses rein didaktische, in jenen Tagen fleißig bestellte Feld auch für die Kinder zu bebauen. Vorerst begnügte man sich zumeist, aus Gellert, Lichtwer und anderen Fabeldichtern Auszüge für die Jugend zu machen ¹⁾ und sie ab und zu mit Weißen Liedern zu mischen.

Zweiter Abschnitt.

Sortentwicklung der Jugendliteratur unter den Philanthropen.

3. Kapitel. Periodische Jugendschriften.

Als Adelung ²⁾ nach seinem Rücktritt ins Privatleben mitten aus den Vorbereitungen zu seinem Wörterbuch heraus das „Leipziger Wochenblatt für Kinder“ in Gemeinschaft mit einem Unbekanntgebliebenen zu schreiben begann, um von den Erträgen arme Kinder zu unterstützen, wurde er — wider Vermuten — der Begründer eines neuen Literaturzweiges: der Kinderzeitschrift. Das Verdienst Adelungs bestand darin, zerstreut liegende Elemente gesammelt, gesichtet, unter einen Gesichtspunkt gestellt und in die bekannte und beliebte Form der Wochenschriften gekleidet zu haben. „Die Verfasser hielten es dabei nicht für unumgänglich notwendig, gerade allemal Originalstücke zu liefern; sie glaubten es sei ihnen erlaubt, auch zuweilen Aufsätze anderer und besonders der Ausländer zu nutzen, weil sie für Kinder doch noch Originale bleiben, wenn sie gleich Erwachsenen schon bekannt sein sollten.“ ³⁾ In der Tat kann das Wochenblatt für Kinder unter den vielen Kanälen als ein Hauptschacht gelten, durch welchen die französische Kinderliteratur in die deutsche überfloß; denn gut die Hälfte seines Inhalts, sei es nun eine Erzählung, ein Märchen, eine Beschreibung eines Landes oder eines naturgeschichtlichen Gegenstandes, eine erbauliche Betrachtung oder ein kurzes Lustspiel gewesen, war

1) Fabelsammlung von Joh. Lorenz Benzler (geb. 1747 zu Lemgo). „F. f. Kind. 1770. 1772.“ Mertens (Rektor zu Augsburg) auserlesene Gedichte z. Bildung jugendl. Herzen 2c. u. a. m.

2) Johann Christoph A.; bekannter deutscher Sprachforscher, geb. 30. Aug. 1732 zu Spantefow, 1759 61 Professor zu Erfurt, 1787 Oberbibliothekar zu Dresden, gest. daselbst 10. Sept. 1806.

3) I. Bd. 8. Stück vom 26. Okt. 1772.

Übertragung aus dem Französischen, wenn nicht bloß eine Anleihe bei den bereits vorhandenen Übersetzungen.¹⁾ Auch der zweiten Hälfte läßt sich keine sonderliche Originalität zusprechen; sie bestand teils in Moralpredigten trockenster Färbung in der Art des Rectors Miller von Halle,²⁾ teils in Auszügen aus Dichtern wie Gellert u. s. f., teils in einem fingierten Briefwechsel eines Knaben Karl mit andern Personen, um über alles Mögliche und Unmögliche plaudern zu können. Die eingeflochtenen naturgeschichtlichen Beschreibungen und die Rätsel am Schlusse des Blattes sind trefflich; denn hier beugte sich der Gelehrte in Adellung am tiefsten zu den Kindern, falls — was eigentlich wahrscheinlicher ist — nicht der „Mitarbeiter“ diese Partien geschrieben. Das ganze Wochenblatt bekam bereits von den ersten Nummern ab das Gepräge einer gewissen Entschlossenheit, dabei aber auch einen herben Beigeschmack. Dem Publikum mochte der feste Sinn Adellungs, der nicht nur für die modische Tränenseligkeit kein Entgegenkommen zeigte, sondern sich absichtlich vom sentimentalischen Viertel fernhielt,³⁾ dem Publikum der neuen Heloise und der

1) Außer Frau Beaumonts Schriften waren bis dahin übersetzt: 1764. Madame Los Rios: „Das Buch für Kinder“. 1765. „Der Freund junger Leute“ von M. G. 1765. „Das Kabinett der Frau“ (9. Bd.). 1771. Pepliers: „Recueil des bons contes et des bons mots“.

2) Vgl. 120. Stück 2. Dez. 1773. Karolinen's Beobachtungen über sich selbst und an sich selbst. Ich bin noch jung, in der Blüte meiner Jahre. Aber alles erinnert mich, daß die Zeit der Blüte bald vorüber eilt. Ich will mich bemühen, meine Blüte zu überleben. Die ganze Schönheit ist nichts anderes, als eine blühende Blume. Ich habe bejahrte Damen gesehen, die nicht mehr schön waren und die mir sagten, daß sie ehemals sehr schön gewesen wären. Mich erwartet ihr Schicksal. Sie wurden wegen ihrer Gottesfurcht, wegen ihres Verstandes verehrt. Diese bejahrten Damen sollen mein Vorbild sein. Die Schönheit kann nur wenige Jahre dauern, sie kann keine beständige Liebe und Hochachtung erwerben. Aber die Tugend begleitet uns durch unser ganzes Leben. Die Grundstüße aller weiblichen Tugenden ist die Schamhaftigkeit. Ich habe neulich in der Gesellschaft ein freches Frauenzimmer gesehen und noch nie hat mein Auge einen abscheulichen Anblick gesehen. Nur einmal in meinem Leben sah ich einen ungesitteten und frechen Mann; aber so frech war er nicht, als dieses Frauenzimmer. U. s. w. U. s. w. Allmächtiger, gütiger Erbarmer! Ich bedarf deines Beistandes . . . Reiß den Abgott der Jugend, die Eitelkeit aus meiner Seele und pflanze . . . u. s. f.

3) „Eines der beliebtesten und dem Scheine nach wirksamsten Mittel, gewisse gesellschaftliche Pflichten zu lehren, ist das Rührende. Es ist aber die Frage, ob es zur wirklichen Besserung soviel beiträgt, als man glaubt, und ob der ganze Nutzen nicht in einer vorübergehenden Empfindung besteht, die uns vergnügt, solange wir sie empfinden, die aber doch zu schwach bleibt, den Willen auf eine dauernde Art zu bessern. Die Verfasser bemerken, daß man mit diesem Mittel bei Kindern sehr behutsam verfahren müsse. Der übertriebene Hang zu angenehmen Empfindungen ist der Sittenlehre so schädlich als die Schwärmerei der Religion. Eine

Richardson'schen Romane mochte das nicht behagen; es begann — wie heute noch — dem Herausgeber seine Ansichten zu entwickeln und umsomehr Vorschläge zur Besserung zu machen, je weniger es davon verstand. Die miteingeflossenen Klagen über Unverständlichkeit zwangen Adeling, sein Programm darzulegen, die Rat schläge „an die Eltern und Vorgesetzten von der Absicht und dem Gebrauche dieses Wochenblatts“ mit der Versicherung zu beginnen, Hauptsache wäre ihm der Zuwachs an Kenntnissen, — der gelegentliche Unterricht, — und mit den Worten zu schließen: „Man hat einige Stücke getadelt, sie wären für Kinder zu schwer. Es kann sein; denn es ist so leicht eben nicht, eine Sache auf eine kindern faßliche und anmutige Art vorzutragen und doch dabei eine gewisse Würde in der Schreibart zu behaupten und nicht in das Kindische und Lappische zu fallen. Indessen hat doch jedes Kind Erwachsene um sich, die es um Rat fragen kann.“

Wozu die Plänkeleien zwischen Herausgeber, Publikum und Rezensenten noch geführt hätten, ist nicht abzusehen; mit dem 177. Stück (27. Juni 1774) legte Adeling die Redaktion nieder. Der nächste Zweck war ja erreicht, und übrigens hatte er Besseres zu tun, als sich neben dem Schreiben von Kinderbüchern mit den Eltern zu tagbalgen. Immerhin war der Erfolg des ersten Kinderwochenblatts bedeutend genug gewesen, buchhändlerischen Speculationsgeist und schriftstellernde Pädagogik zur Nachahmung zu bewegen. 1774 begannen sich die Schleußen zu öffnen, aus welchen sich die Sintflut der Kinderzeitschriften ergoß; jedes Tintenfaß speite unheimliche Mengen Literatur aus, und wer für Kinderschriftstellerei durchaus keinen Beruf hatte, d. h. noch weniger, als man sonst von Jugendschriftlern gewohnt ist, fristete wenigstens das Dasein seines Blattes durch Borg und Diebstahl. Von den vielen periodischen Schriften des 18. Jahrhunderts — so viel mir bekannt geworden, sind es außer Nachdrucken bis 1789 etwa 29, von da bis zu Ende des Jahrhunderts 10 gewesen¹⁾ — hat

gute Handlung hat ohnehin mehr Wert, wenn sie aus Überzeugung, als wenn sie aus bloßer Empfindung geschieht, weil sich hier gemeiniglich viel Eigenliebe mit einmischet. Aus diesem Grunde glaubten die Verfasser mit der rührenden Art des Vortrags ein wenig sparsam umgehen zu müssen, obgleich sie wußten, daß sie den Beifall des größten Teils ihres kleinen Publici durch rührende Schilderungen und Vorstellungen am ersten auf ihre Seite lenken würden.“

1) J. B. 1774—77. Niedersächsisches Wochenblatt f. Kinder. Hannover. 1775. An die Jugend. Eine Wochenschrift. Schwerin. 1775—6. Der Jögling. u. 1776—7. Hamburger Wochenblatt f. Kinder von Joh. Heinr. Ködlig. 1776—9. Der Jugendbeobachter. Zur Fortbildung des Geistes, Geschmacks und Herzens der erwachsenen Jugend. Hannover. 1777 f. Wochenblatt für Oestreichs Jugend. Wien. 1779 f. Der Jugendfreund. Augsburg. 1780. Nürnberger Kinderzeitung. 1780—92. Jugend-

sich nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz über das bescheidenste Mittelmaß erhoben, eine einzige sich nur vor Vergessenheit bewahren können: *Weißes „Kinderfreund.“*

Ein augenblickliches Gelüsten hatte Weiße¹⁾ auf eine Bahn gestellt, die ihn, als er sie 1772 weiter verfolgte, auf der Höhe seines Ruhms erhielt, während alle Wege, die er bis dahin begangen, bereits abwärts führten. In die pädagogische Bewegung durch Basedow gezogen, errang er mit seinem *A-B-C- und Lesebuch*²⁾ den zweiten bedeutenden Erfolg. Die ersten Strahlen des

freuden. Eine Monatsschrift. Weizenfels. 1781. Jugendzeitung. Eisenach. 1782(4) bis 1795. Deutsche Zeitung f. d. J. von K. J. Becker. 1782 bis 1785. Monatsschrift f. K. u. ihre Freunde. Schwerin. 1782—5. Jugendzeitung u. Jahrbuch nebst Beilagen. Wesel. 1783. Wochenblatt f. K. zur Verbesserung der häuslichen Erziehung und des Schulunterrichts. Ols. 1783. Jugendzeitung. Kehl. 1784 ff. Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Von Chr. Fel. Weiße. Leipzig. [1784. Schöne-
mann: Journal f. Studierende.] 1784. Wehrgeschenk f. K. nützl. u. moral. Inhalts. Ein Wochenblatt. Leipzig. 1784. Fröb-
ing: Der Jugendgesellschaft. Stendal. 1784—86. Kinderakademie. Eine Monatsschr. München. 1785—86. Hebe. Gera. [1786 ff. Ephemerides Lipsicae.] 1786. Lehrreiche Nebenstunden. Berlin. 1786. P. A. Winkopp: Der neue Kinderfreund. Wien. 1786. Leseblatt f. d. Jugend von Röding. Hamburg. 1786. Bibliothek für Jünglinge und Mädchen. Hamburg. (Mathiesen). 1787. Wöchentliche Unterhaltungen. Hamburg. 1787—88. Schriften an Karolinchen. Eine Zeitschrift von Ahorner. Augsburg. 1787. Jugendfreuden (von Seidel?). 1788—95. Jugendfreund in angenehmen u. lehrreichen Erz. 6 Bde. Quedlinburg. 1789. Prager Kinderzeitung, wöchentliche Unterhaltungen.

1) Christ. Felix Weiße, geb. 28. Jan. 1726 zu Altenburg, studierte in Leipzig, übernahm 1750 eine Hofmeisterstelle, 1759 die Redaktion der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste“, wurde 1761 Kreissteuereinnahmer, gest. 16. Dezember 1804 in Leipzig. Von 1764—72 entfaltete er die größte Tätigkeit als Operettendichter, Lyriker, dramatischer Dichter und Redakteur. Mit 1775 ersteht sein Ruhm aufs neue als Jugendschriftsteller. Außer eigenen Schöpfungen übersezte er, von der Sorge um eine zahlreiche Familie getrieben, noch Jugendschriften aus dem Englischen und Französischen (z. B. das Erziehungstheater der Mad. Genlis, 1780). Vgl. das Nähere in der Selbstbiographie W. (1806) oder bei Jphofen: „Weiße“, herausgeg. von Döhner. Freiberg; und Minor: Chr. Fel. Weiße.

2) Über die Entstehung desselben, das u. a. den Direktor der Münchener katholischen Schulen veranlaßte, W. um die Ausarbeitung einer „vernünftigen Unterweisung in der christlichen Religion“ zu ersuchen, — teilt W. in seiner Selbstbiographie folgendes mit (Seite 170): „Das Bedürfnis einer besseren Bibel, welche W. und seine Frau bei den ersten Versuchen, ihre Kinder lesen zu lehren, wahrgenommen hatten, brachte ihn (1771) auf den Gedanken, ein zweckmäßigeres A-B-C- und Lese-Buch für kleine Kinder aufzusetzen. In diesem Entschlusse befestigte ihn seine Bekanntschaft mit Basedow, welche in diese Zeit fiel, und die Aufforderung desselben an ihn, daß er zu einem Lesebuche, das Basedow für Kinder herausgeben wollte, kleine Erzählungen, Denkprüche, Apophthegmen u. s. w.

Glorienscheins, der ihn später als pädagogischen Heiligen umglänzte, schossen an. Und indem er das Erbe des verstorbenen Gellert antrat, alle Welt mit Ratschlägen und Hofmeistern zu versorgen, war das alttestamentliche Wunder hinsichtlich Elisas verwirklicht, der mit dem Mantel des gen Himmel fahrenden Elia auch dessen prophetische Kraft überkam. Mit dem leichten Sinn, womit Weiße an die Lösung aller ihm gestellten Aufgaben ging, bestimmte er sich, gereizt durch seinen pädagogischen Ruf, zum Jugendschriftsteller, und das Glück, das ihn nie verließ, ließ ihn sofort den besten Unterschlupf finden. Crusius, der Verleger des Adeling'schen „Wochenblatts für Kinder“, bot ihm an, eine Fortsetzung herauszugeben; Weiße schlug nach kurzem Besinnen ein, indem er hoffte, daß ihm die heranflutenden Ansprüche der ungewohnten Stellung keineswegs über den Kopf wachsen würden; einen seichten Bach vermaß er sich ohne Beschwerde zu überschreiten, ein tiefer Strom dagegen sollte ihn schon über Klippen und Untiefen wegtragen.²⁾ War nur einmal die Feder angelegt, die Gedanken kamen dann schon.

sammeln und ihm aus seinen und anderer Gedichten moralische, für Kinder verständliche Stellen auszeichnen möchte. W. befriedigte diesen Wunsch, setzte aber zugleich eine Reihe eigener Erzählungen für kleine Kinder auf, wählte die leichtesten und kürzesten Sittensprüche aus und fertigte so das Manuskript zu einem Hilfsbüchelchen bei den ersten Denk- und Leseübungen. Basedow sah es durch und war sehr zufrieden damit. — Es ward eine Anleitung zur Buchstabenkenntnis vorgelegt und, um den Kleinen das Merken der Buchstaben zu erleichtern, wurden kleine Kupferstiche verfertigt, auf welchen der Name der Hauptfigur mit dem dabeistehenden Buchstaben anfang. Darunter kam ein kleiner Denkspruch, der sich darauf bezog. — Es hat mitgewirkt, das Mechanische, Langweilige, die kindlichen Kräfte Niederdrückende aus dem ersten Unterricht zu verbannen und diesen schon als eine Übung des Verstandes und eine Erweckung sittlicher Gefühle anzusehen“.

2) Es ist um des spießbürgerlich ehrlichen Tons willen, der nichts zu klein findet, interessant, den Bericht in der Selbstbiographie anzuführen: „Das Adeling'sche Wochenblatt ward 1774 beendet. Es hatte aber Beifall gefunden und ward um so mehr vermist, da noch so wenig für eine belehrende und unterhaltende Lektüre für Kinder, die sich zu bilden anfangen, gesorgt war. Der Frau von Beaumont Magazin war damals beinahe das einzige Buch dieser Art. Und wie seltsam ist in diesem Buche die Mischung von Feenmärchen, heiliger und Profan-Geschichte, von halbwayren und schiefen Klugheitsregeln und wissenschaftlichen Brocken. Die schlechte Übersetzung trug dazu bei, um die Lektüre noch ungenießbarer zu machen. Der Verleger, mit dem Bedürfnis der Zeit bekannt und ein Mann von gemeinnütziger Denkart, wünschte daher das Wochenblatt für Kinder fortgesetzt zu sehen. Er äußerte diesen Wunsch gegen Weiße, der aber damals noch zu sehr mit anderen Arbeiten beschäftigt war, und ihm deswegen den jüngeren Cramer (Sohn des Kanzlers), der sich damals in Leipzig aufhielt, in Vorschlag brachte. Dieser nahm auch den Antrag von dem Verleger an, ward aber sehr bald nach diesem Vergleich nach

„Das Mittel, den Kinderfreund schon durch die Form anziehend zu machen, entlehnte Weiße von dem englischen Zuschauer. Er hatte bemerkt, daß dieser einen Teil des erhaltenen Beifalls dem Umstande verdankte, daß er gleich anfangs mehrere Personen mit bestimmten Charakteren eingeführt hatte, aus deren Munde die verschiedenen Urteile über Menschen und Begebenheiten lieber angehört wurden, als wenn der Verfasser sie in eigner Person vortragen hätte. Es war durch dieses Mittel Handlung und Leben in die Unterhaltung gebracht. Weiße schilderte daher zur Einleitung in seinen Kinderfreund eine bürgerliche Familie von Eltern, Kindern und Hausfreunden, welche sich alle untereinander und voneinander in ihrer Denk- und Sinnesart, in ihren Neigungen, Sitten und Lieblingsbeschäftigungen hinlänglich und genau unterschieden. Der ganze Stoff der Belehrung für die Jugend, welcher bearbeitet ward, erschien als Unterhaltung dieser Familie, an welcher jedes Glied nach seiner Weise Anteil nahm.“

Wie sich Weiße nach gewohntem Rezept¹⁾ seine Figürchen zurechtgeschnitz und präpariert hat, damit sie, zog er an den Drähten, mit den gewünschten Grimassen und Gebärden antworteten, welch' dilettantisch-süßelnde Sprache er eingangs eingeschlagen und wie dieselbe allmählich während des Schreibens, schon nach den ersten Seiten das Affektierte einbüßt, muß man aus der Vorrede zum „Kinderfreund“ (1.—5. Stück, 2.—16. Oktober 1775) nachlesen, einer Vorrede, die Weiße wohl nur so breit angelegt hat, um mit sich selbst ins Reine zu kommen.

In diesem Regie- und Soufflierbuche, das einen Blick hinter die Kulissen der Werkstatt eines vielschreibenden Modeschriftstellers gestattet, hieß es:

„Meine lieben kleinen Freunde! Meine Liebe zu euch gewinnt überdies dadurch einen großen Zuwachs, daß ich selbst Vater von vier

Kiel berufen, und sein Beruf hinderte ihn, in den ersten Monaten zu erfüllen, was er versprochen hatte. Das ließ sich der Verleger einige Zeit gefallen. Da sich aber die Sache in die Länge zu verziehen schien, so lag er Weißen an, in jene Verbindlichkeiten einzutreten, weil er ihn vorge schlagen hätte. Weiße war unterdessen so unglücklich gewesen, durch eine Beschädigung am Fuße beim Durchbrechen einer kleinen Brücke in einen langwierigen Hausarrest zu geraten und mehr Muße zu bekommen, als er sich gewünscht hatte. Er dachte daher dem Anliegen des Verlegers nach, fand, daß das Wochenblatt zu einer Kinderchrift gemacht werden könnte, wie er sie längst gewünscht hatte, und übernahm endlich, nachdem sich der Verleger mit Herrn Cramer auseinandergesetzt hatte, die Herausgabe des verwaisteten Wochenblattes unter dem Namen des „Kinderfreundes“, der wirklich zuerst wöchentlich in einzelnen Bogen herauskam, und mit dem Oktober desselben Jahres seinen Anfang nahm.

1) Man denke an seine Lustspiele mit den typischen Figuren der italienischen Stegreifdichtung des 17. Jahrhunderts, welche auch in Lesfings Jugendstücken herumspazieren.

Kindern bin, die ich mehr als alle Schätze der Erde, mehr als die ganze Welt, ja ich möchte fast sagen, mehr als mein Leben liebe.

Ich tue keine Reise über Land, wenn ich meine Kinder nicht mitnehmen kann, weil ich kein Vergnügen recht schmecke, das ich nicht mit ihnen theile, es müßte mich denn Pflicht und Beruf dazu zwingen. Ich bin ein Freund gesitteter Schauspiele, aber ich lasse sie jetzt statt meiner dahin gehen, wenn sie durch ihr Wohlverhalten dies Vergnügen verdient haben. Endlich habe ich alle Freunde, die bei mir aus- und eingehen, schon dahin gestimmt, daß sie an der Unterhaltung und dem Unterrichte meiner Kinder mir müssen arbeiten helfen, wenn sie mir gefallen wollen; oder vielmehr, ich habe lauter solche Freunde gewählt, die selbst Kinderfreunde, folglich auch Freunde der meinigen sind. — Jeder von diesen Freunden wählt sich zur Unterhaltung etwas, das seiner eigenen Neigung und seinen Wissenschaften gemäß ist, unterhält sie mit kleinen Begebenheiten, wahren oder erdichteten Geschichten oder Märchen, mit dem, was ihm selbst oder andern begegnet ist, mit Nachrichten von Dingen in ihrem Vaterlande oder außer demselben zu ihrer oder vor ihrer Zeit, fragt sie darüber und läßt sich fragen, und wenn ihm zum Unglück ja nichts einfallen sollte, so spielt er mit ihnen bald Kommandier-, bald Lotteriespiel, bald, „wie gefällt dir dein Nachbar?“ bald ein Kreisspiel, bald eine kleine Komödie, bald Sprichwörter, bald Rätsel. — Ich will die Unterhaltung meiner Kinder wöchentlich, statt jenes Wochenblattes, das euch so sehr am Herzen lag, euch mittheilen.

Ich muß euch notwendig erst meiner kleinen Familie einverleiben, das ist, euch mit meinen Kindern und ihren und meinen Freunden bekannt machen: denn ihre Unterhaltungen haben gar oft auf ihren Charakter eine Beziehung und die Tugenden oder Fehler meiner Kinder und ihre Besserung zur Absicht. Ich will mit der Beschreibung dieser letzteren anfangen. Charlotte, meine älteste Tochter, ist ein Mädchen von elf Jahren; voller Gesundheit, Munterkeit und Lebhaftigkeit. Was sie unternimmt und lernt, ist ihr ein Spiel; aber eben deswegen behandelt sie es oft auch als ein solches, denkt nicht gehörig darüber nach, prägt es sich nicht genugsam ein und hat dasjenige morgen vergessen, was sie heute wußte. Sie ist von Natur gutherzig, scheint es aber oft weniger zu sein, weil sie ihr kleiner Leichtsinn geschwind über die Gegenstände, wo sie ihr gutes Herz äußern sollte, wegführet; doch bei einiger Erinnerung zur Aufmerksamkeit gibt sie gern Beweise davon.

Ihr lebhafter Witz verleitet sie oft, ihre Geschwister zu necken und ihnen kleine Ränke abzulaufen; doch verrät sie dabei weniger Bosheit, als Leichtfertigkeit und Mutwillen, und bereuet es gleich, sobald es ernsthaft aufgenommen wird u. s. f. Karl, ein Knabe von neun Jahren, ist beinahe ganz das Gegenteil von seiner Schwester. Er hat mehr Verstand als Witz und einen Fleiß, der beinahe über seine Jahre ist. Wenn er einmal über ein Buch kommt, so hört er nicht auf, bis er damit zu Ende ist: er liest aber nicht flüchtig und um bloß gelesen zu haben, sondern fragt, wo ihm etwas unverständlich und dunkel ist, so lange, bis er es ganz gewiß weiß u. s. f. Friße sieben und ein halb Jahr alt, ein munterer, feuriger Knabe. Dieser

ist immer in Lüften und selten zum Sitzen zu bringen. Daher steht ihm das Lernen auch weniger an. Stets ist er geschäftig und tätig; er hat dabei ein glückliches Gedächtnis und ist sehr erfindsam. Hat er einmal etwas gesehen, so macht er es gewiß nach, es mögen nun Gaukler- oder Taschenkünste, oder mechanische Dinge sein; er zeichnet mit seinem Bleistifte, was ihm vorkommt u. s. f. Das kleine Luischen, erst fünf Jahre alt, ist ebenfalls ein sehr lebhaftes Persönchen. Von ihren Talenten läßt sich noch freilich sehr wenig sagen; doch lernet sie leicht und gern: sie hat ein vortreffliches Gedächtnis und einen kleinen schalkhaften Witz. Die kleinen Geschichten, die sie höret, weiß sie auf dem Nagel her zu erzählen, und man kann ihr in einem Bilderbuche fünfzigerei Dinge mit Namen nennen, sie wiederholet sie, ohne sich zu verirren u. s. f. Da sie wissen, daß sie unsere größte Freude auf Erden sind, so hüten sie sich sehr, dieselbe zu unterbrechen, und wenn sie Fehler begangen haben, so sind sie eben so willig, sie zu bereuen als wir unter der Bedingung, daß sie dieselben künftig ablegen, zum Vergeben sind.

Doch ich muß euch, meine süßen Leser und Leserinnen, auch mit den Freunden meiner Kinder bekannt machen, die auch künftighin die eurigen sein werden und durch deren Unterhaltung und Unterricht ich auch euch unterhalten und unterrichten will. Der eifrigste und älteste ist Herr Magister Philoteknos, oder auf gut deutsch Kinderlieb. Er gab sich aber vormalz diesen Namen, weil ihm dieser zu deutsch klang und er ein gewaltiger Freund der griechischen Sprache war. Er hat ihn seit der Zeit behalten und wäre ihn jetzt gerne wieder los, seit die Gelehrten sich nicht mehr ihrer Muttersprache schämen. Er ist schon im Sechzigen: aber ein so frischer und fröhlicher Alter, daß man nie eine Runzel auf seiner Stirne, nie eine Falte in seinem Gesicht erblickt. Da er in seiner Jugend sehr arm gewesen, so hat er sich schon auf der Schule und Universität mit Erziehung junger Kinder abgegeben und davon ernähren müssen. Dieß ist ihm um so viel weniger schwer geworden, da er von Natur eine unaussprechliche Liebe zu Kindern hat. Er studiert noch fleißig, geht alle Morgen in einen Buchladen und liest alles Gute, was herauskommt. Der Abend ist meistens seinen Freunden, oder vielmehr seiner Freunde Kinder gewidmet. Nie sind seine Taschen ohne Zuckerplätzchen, Makronen, Rosinen und Mandeln, weil er glaubt, das Alter müsse die Kinder dadurch zu gewinnen suchen, da es niemals Kindern so sehr als die Jugend gefiel. . . Seine Stärke besteht hauptsächlich in artigen Märchen und Erzählungen; zu den kleinsten Kinderspielen läßt er sich herab, wenn er sie nur belustigt.

Ich will euch also den Herrn Magister Philoteknos beschreiben. Er geht beständig schwarz und zugeknöpft, hat eine schneeweiße, große Stutzperücke auf, so weiß wie seine nesseltuchene Halskrause, die, schön ineineinander geschlagen, durch ein Knopfloch auf der rechten Seite gezogen ist. Der Degen steckt hinten quervor, und er hält stets die linke Hand daran. Die Strümpfe trägt er gewickelt und breite Schuhe. Sein größter Aufwand sind glacierte Handschuhe, die er nie ablegt,

und wo er wenigstens alle Wochen ein Paar haben muß, so poliert und glänzend sehen sie allezeit wie sein ganzer Anzug. — Der zweite meiner Kinderfreunde ist Herr Dr. Chronickel, ein Mann, der die Geschichte vom Anfange der Welt an durch alle Länder bis auf jezige Zeiten sorgfältig studiert hat. Er weiß die Entstehung und den Untergang aller Reiche, kennt alle Fürsten, Helden, Gelehrte und große Männer mit Namen und nach ihren kleinsten Lebensumständen, die Sitten, Trachten und Gebräuche aller Völker und zu allen Zeiten, weiß alle Winkel der Erde, zu Wasser und zu Lande, und nichts kommt ihm leicht vor, wobei er nicht leicht etwas Interessantes zu erzählen wüßte. Er bleibt daher in seinen Erzählungen nicht bei den Vorteilen der Staaten, bei Kriegen und Bündnissen stehen; sondern sucht immer bei meinen Kindern eine kleine moralische Geschichte, oder eine artige Anekdote auf, die in ihr Leben einen Einfluß haben kann, oder unterhält sie mit den besonderen Sitten und Charakteren, Tugenden und Lastern verschiedener Völker oder mit der Lebensbeschreibung großer, frommer, tugendhafter und gelehrter Männer. Er würde bei meinen Kindern weniger beliebt sein, da er etwas ernsthaft ist; aber was ihm ein großes Gewicht giebt, sind die schönen Bilder, die er ihnen immer in seinen Historienbüchern und Reisebeschreibungen mitbringt und erklärt.

Herr Papillon ist der dritte Freund, der sich für meine Kinder interessiret, ein kleiner, freundlicher, guter Mann, der aber zuweilen sehr zerstreut ist. Den Lauf der Gestirne zu beobachten, die Natur der Elemente, des Menschen, der Tiere, der Pflanzen und der Steine zu erforschen ist seine Lieblingsbeschäftigung. So zeigt er ihnen bald die Erscheinungen der Sonne und des Mondes, den Lauf der Planeten u. s. f. Bald unterrichtet er sie von dem wundervollen Baue sowohl des menschlichen, als des tierischen Körpers, von den unzähligen Gattungen der Tiere auf der Erde, in der Luft und im Wasser; bald erklärt er ihnen die Entstehung der Pflanzen und ihr Wachstum von einem unsichtbaren Samenkorne bis zu dem Stamme u. s. f. Er nimmt sie daher oft die schönen Frühlingstage über mit sich spazieren, da er hingegen den Winter über sie in die Handwerksstätte führen

Auf sein Äußeres darf man freilich nicht sehen; denn ob sein Kleid ausgekehrt ist, ob seine Strümpfe Löcher haben oder über die Schuhe hinunterhängen und seine Perücke ausgekämmt ist oder nicht: darnach fragt er nicht viel u. s. f.

Ich komme auf den letzten meiner Kinderfreunde; dies ist Herr Spirit, ein Dichter voller Empfindsamkeit, Edelmut und Menschenliebe. Er unterhält meine Kinder mit der Mythologie oder der alten Fabellehre und Göttergeschichte, weil man ohne diese die Dichter nicht leicht verstehen würde, und weiß sie durch seinen Vortrag ungemein anmutig zu machen; er zeigt ihnen die feinen Anspielungen, die darinnen liegen, und erklärt ihnen die Beschaffenheit eines Gedichtes und die verschiedenen Gattungen derselben. Bald liest er ihnen aus unsern Dichtern schöne Stellen vor. Bald liest er ihnen auch von seinen eigenen Arbeiten kleine Lieder, Fabeln, Erzählungen, Sinngedichte u. s. w.

vor. Bisweilen, wenn eine besonders wichtige Veranlassung ist, verfertigt er auch kleine Schauspiele, verteilt die Rollen unter die Kinder und läßt sie dieselben aufführen. Dadurch hat er auch schon bei ihnen oft mehr als durch die strengsten Sittenlehren Gutes gestiftet, denn indem sie ihre Fehler lächerlich gemacht sehen, und doch keines dem andern lächerlich sein will, so hüten sie sich künftig davor. — Seine Verse sind fließend, leicht und wohlklingend, und wenn sie auch nicht von Gedanken strozen, so sind sie doch nicht davon leer. In seinem Äußerlichen ist er gerade das Gegenteil von Herrn Papillon; nicht nur reinlich, sondern äußerst galant in seinem Anzuge, nach der strengsten Mode gekleidet, und würde lieber sich nicht satt essen, als mit unreinlichen Manschetten oder schmutzigen Strümpfen erscheinen.

Herr Magister Philoteknos hat ihnen eine kleine, außerlesene Kinderbibliothek angelegt. Herr Chronikel hat ihnen von seinen Gipsmünzen und Abdrücken alter Edelsteine schon ein kleines Kabinett formiert, das verschiedene Folgen enthält.

Unter Herrn Papillons Aufsicht und Beitrag haben sie sich auch eine kleine artige Insektensammlung angelegt. Außer diesem besitzen sie durch seinen Vorschub mancherlei zu Naturbeobachtungen verfertigte Maschinen. Vergleichen sind eine Himmels- und eine Erdkugel u. s. f. Endlich hat Herr Papillon ein Gärtchen vor dem Tore den Sommer über gemietet. In diesem hat er meinen Kindern etliche Beete eingeräumt. Hier läßt er sie nach Gefallen stecken, säen und pflanzen.

Auch Herr Spirit ist mit seinen Geschenken nicht zurückgeblieben und hat meinen Kindern dadurch eine der angenehmsten Unterhaltungen verschafft. Dies ist erstlich ein kleines Theater u. s. f.

Besonders unterhält mein ältestes Mädchen einen kleinen Briefwechsel mit einem auswärtigen Fräulein, der Tochter eines meiner besten Freunde, der den Winter über mit seiner Familie an einem angesehenen Hofe, den Sommer aber auf seinen Landgütern weilt. Diese hat viel Verstand, ein sehr gutes Herz und drückt sich für ihre Jahre ungemein wohl aus. Sie unterhalten einander nicht von neuem Puz und Moden, sondern von allerhand Vorfällen aus dem menschlichen Leben. Noch habe ich eine Art von Unterhaltung vergessen, die für meine Kinder angenehm und nützlich ist. Ich habe sie nämlich gewöhnt, ein Tagebuch von allen ihren Geschäften und Handlungen aufzusetzen. Selbst ihre Fehler müssen sie darinnen frei anzeigen, und sie tun es gern, weil sie da mit einer kleinen freundschaftlichen und liebevollen Erinnerung wegkommen, da sie bei Verheimlichung nachdrücklichere Verweise und Vorstellungen zu fürchten haben. Sie lernen dadurch genau auf ihre Handlungen acht geben, und da ihr Journal gemeinlich in unsrer aller Gegenwart abgelesen wird, so bemühen sie sich, daß es doch immer eher ein Verzeichnis ihres Wohlverhaltens als ihrer Fehler wird. Da sie auch bei ihrem Tun und Lassen größtenteils uns, ihre Geschwister und Lehrer, zu Augenzeugen haben: so sind sie nicht vermögend, Erfindungen für Wahrheiten aufzuzeichnen: denn sie würden gleich widerlegt und beschämt werden.“¹⁾ —

1) Vgl. die später wiedergegebenen Tagebuchblätter Carolinens, sowie den Briefwechsel mit dem Fr. Feldhausen.

„Es gelang Weiße, die Leser für diese Familie einzunehmen und beinahe mehr als ihm lieb war, die Täuschung hervorzubringen, daß es seine Familie selbst sei, deren Leben und Handeln, Lehren und Lernen, deren Beschäftigungen und Vergnügungen geschildert würden. Die junge Welt und zum Teil ihre Lehrer und Eltern waren so gewiß überzeugt, daß das Personal des Kinderfreundes aus wirklich vorhandenen Personen und Persönchen bestehe, ¹⁾ daß Weiße von Freunden sehr oft, wenn seine Kinder erschienen, gefragt wurde, welches Karl, Vottchen u. s. w. sei, daß Briefe an seine Kinder unter den aus dem Kinderfreunde vermeintlich bekannten Namen geschrieben, ja selbst einige Geschenke geschickt wurden. Man hat bisweilen in der Folge seine Kinder an entfernten Orten als bekannte Personen aufgenommen, und wenn diese nach dem Grunde der zuvorkommenden Ausnahme forschten, so fanden sie ihn in der geglaubten alten Bekanntschaft aus dem Kinderfreunde. Diese zum Teil beabsichtigte, zum Teil wider Erwarten erfolgte Täuschung trug das Ihrige dazu bei, daß der Kinderfreund sehr bald einen großen Kreis von Lesern in allen Ständen erhielt. Waren indessen gleich die eingeführten Personen nicht die Kinder und Hausfreunde Weißens, so war doch die Belehrung und Unterhaltung, welche er der jungen Welt erteilte, von der Art und auf die Weise eingekleidet, wie sie in seiner Familie ²⁾ und in jeder andern, wo das Bildungsgeschäfte vernünftig und zweckmäßig betrieben wird, wirklich stattfand und stattfindet. Die eingemischten Gedichte und Dramen waren Nebensache, die aber freilich zum Vergnügen der jungen und ältern Leser mitwirkten.“

Das war so die rechte Weise, Erfolg zu gewinnen; die behaglich oberflächliche Art, womit Weiße von Tugend und Liebe sprach und zugleich den Eltern, welche der neuen Erziehung Tür und Thor geöffnet hatten, schmeichelnd um den Bart ging, ein gefahrloses Kokettieren mit der Aufklärung, der gerade sein Publikum mit Haut und Haar verfallen war, seine glatte Sprache, ein pädagogischer Instinkt, der ihn — nicht immer aber doch häufiger als andre — vor groben Verstößen bewahrte, seine persönlichen Beziehungen nach allen Winkeln Deutschlands, dann der Heißhunger, der mit einem Male nach Erziehungsschriften erwacht war. ³⁾

1) Doch sollen Modell gefessen haben: der mit Weißes Familie sehr befreundete Gellert zum Philoteknos, Daxdorf zum Spirit, Böttcher zum Papillon und der Hauslehrer zum Chronikel; zu einem Knaben vielleicht Thümmel, der nachmalige Verfasser der „Reisen ins mittägige Frankreich“.

2) Eine diesbezügliche Bemerkung findet sich auch in G. v. d. Reckes Reisen.

3) Man erinnere sich auch der gleichzeitigen und große pekuniäre Opfer erfordernden Erfolge Basedows — Ueber das Erwachen der Lese- und Bildungslust höre man folgende Sätze aus Weißes Selbstbiographie: Die Belehrung, welche man Kindern außer den eigentlichen Lehrstunden geben will, wird am sichersten an die kleinen Vorfälle des Tages angeknüpft, in den Antworten auf ihre neugierigen und wißbegierigen Fragen fortgesponnen und in Unterredungen, oder Erzählungen, oder auch in

Als das trug zu der beispiellosen Verbreitung des Kinderfreundes und zu einer Popularität Weißes bei, die vor ihm nur Gellert, nach ihm keiner genoß. Den unverschämten Nachdrucken (besonders in Oesterreich und Süddeutschland und hier wieder vor allem in Tübingen) ist es übrigens zu danken, daß der Kinderfreund „keineswegs bloß in vornehmen Häusern gelesen, sondern ein Lesebuch auch unter den mittlern und niedern Ständen wurde, und der Verfasser hat auf seinen kleinen Reisen überraschende und rührende Beweise der Liebe gegen ihn, von Postmeistern, Gastwirten und Handwerksleuten erhalten. Er drang sogar in die Klöster und Klosterseminarien und die kleinen Komödien wurden von männlichen und weiblichen Klosterzöglingen aufgeführt“. ¹⁾

Dichtungen eingekleidet. Behandelt man Kinder zwar als ungebildete aber als bildungsfähige Wesen, läßt man sie sprechen, ist man geduldig bei ihren schiefen Urteilen und Ansichten der Dinge, nimmt man Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres Temperamentes, ihrer Neigungen und Fähigkeiten, so kann man sie bald an lehrreiche Gespräche über ernsthafte und wichtige Gegenstände gewöhnen; vorausgesetzt, daß sie von erster Kindheit an in der Gewöhnung zum Aufmerken, zum Denken und Sprechen nicht ganz zurückgeblieben sind. Sehr gewöhnlich war es nun eben bei der ersten Erscheinung des Kinderfreundes nicht, daß man Kindern außer ihren eigentlichen Lehrstunden etwas beizubringen und ihnen Sinn für eine lehrreiche Unterhaltung einzuflößen oder die Fähigkeit dazu zu benutzen suchte. Gewöhnlich wurden die Kleinen auf ihre Schul- und Kinderstuben verbannt und zu einer Art Spielens genötigt, wobei sie ihre Kräfte entweder gar nicht gebrauchen oder mißbrauchen lernten; lange Zeit eingesperrt und der Langeweile überlassen, um dann einmal auf gemeinschaftlichen Tummelplätzen desto ausgelassener und unmäßiger zu sein. Eltern und Lehrer waren froh, wenn sie die Kinder nicht nur aus ihren Gesellschaften und Zusammenkünften entfernt halten konnten, — das ist in der That immer zu wünschen — sondern wenn sie auch außer der Tisch- und Unterrichtszeit nicht von ihnen beschwert wurden. Allenfalls rief man die Kleinen, wenn man Gesellschaft hatte, aus den Kinderstuben einmal hervor, um sie ihre Künste machen zu lassen, dann hatten sie wieder ihren Bescheid und waren herzlich froh, ihn zu erhalten. Eine liberale Behandlung der Kinder, wie sie im Kinderfreunde dargestellt ward, hatte den Reiz der Neuheit für Eltern, Erzieher und Kinder. Glücklicherweise war man aber auf dem Punkte der allgemeinen Bildung, um das Vernünftige und Zweckmäßige davon einzusehen. Hierin lag unstreitig auch ein Grund der außerordentlich günstigen Aufnahme, welche der Kinderfreund erhielt, und der zuvorkommenden Liebe, welche man dem Verfasser desselben bezeugte.

1) „Von dem Kinderfreund — welcher bald aus einem Wochenblatte in eine Quartalschrift verwandelt wurde, weil Kupferstecher und Notendrucker die Zeit nicht inne hielten — wurden von 1775–82 fünf Auflagen notwendig, wovon zwei aus 24 und drei aus 12 Bändchen bestehen. Als Weiße 1788 in Karlsbad war, machte ihm einer von den Nachdruckern, der Herr von Schönfeld, das unerwartete Kompliment, daß er in den österreichischen Landen über 15000 Exemplare abgesetzt habe, wobei er es auch nicht fehlen ließ, ihm eine Probe des in jedem Betracht schmutzigen Druckes einzuhändigen. — Jetzt ward von den Kindern manches Hauses ein Briefwechsel mit der Familie des Kinderfreundes eingeleitet, der dann

Gebundet von Beifall und geradezu zu einer Weiterführung der Jugendschrift aufgefordert, mußte ein Mann, dessen Arbeitslust in der Anerkennung des Publikums Sporn und Regulator fand, den vielleicht auch äußere Sorgen veranlaßten, eine ergiebige Einnahmequelle nicht vorzeitig zu verstopfen, notgedrungen zu einer Fortsetzung schreiten. Aber es ging derselben, wie so vielen „zweiten Teilen“; sie begegnete beim Publikum Übersättigung und nahezu gestillter Neugierde, und Weiße hätte für seinen Ruf klug gehandelt, wenn er — nach einem landläufigen Wort — aufgehört hätte, als es seinen Lesern am besten schmeckte. Man muß zu den Gründen, die Weiße selbst anführt, ¹⁾ noch den weiteren

zwischen den Eltern fortgeführt wurde. Das geschah aber auch von vielen anderen Orten her, selbst mehrere Söhne deutscher Fürsten schrieben an Weiße Briefe voller Dankbarkeit und baten um Fortsetzung seiner Schrift für die Jugend. Sein pädagogischer Ruf ward so verbreitet, daß man sich sogar aus fremden Ländern an ihn wandte, um Hofmeister von ihm zu erhalten. Natürlich ward er dadurch in eine sehr lästige und bisweilen kostspielige Korrespondenz verwickelt, bekam aber auch Gelegenheit, sehr vielen jungen Männern und vielen Familien zu nützen, und er hat das frohe Bewußtsein, auf diese Art, wenn ihm gleich seine Empfehlung junger Leute bisweilen mißglückt ist, viel Gutes gestiftet zu haben.“

1) „Als er an dem letzten Bändchen dieser Kinderschrift schrieb, waren die älteren Kinder, nach den Jahren, worin er sie gleich anfangs den Lesern bekannt gemacht hatte, zu dem Alter fortgeschritten, wo die Söhne gemeinlich das väterliche Haus verlassen, um außer demselben ihrer Bestimmung näher gebracht zu werden, und die Töchter der Wirtschaft und anderer häuslicher Geschäfte sich anzunehmen lernen müssen; wo sie auch anfangen in die Welt einzutreten und an geselligen Vergnügungen Anteil zu nehmen. Weiße ließ daher die Familie, welche sich bisher im häuslichen Zirkel unterhalten hatte, getrennt werden und kleidete demnach die weitere Belehrung, welche er für die reifere Jugend (auch die ersten jugendlichen Leser des Kinderfreundes waren herangereift) erteilen wollte, in einen Briefwechsel jener Familie ein. Er ließ die Kinder in mancherlei Situationen kommen, ihr Verhalten unter denselben nach ihren verschiedenen Charakteren, welche sich immer mehr entwickelten, verbesserten und befestigten, selbst beschreiben, und ihre Belehrung und Erziehung durch Briefe ihrer Eltern und Hausfreunde fortgesetzt werden. Es entstand eine zusammenhängende Geschichte, eine Reihe von Begebenheiten, ein Roman für die Jugend. Hätte man es aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, und wäre das Auffassen desselben dadurch erleichtert worden, daß die 12 Teile, woraus der „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes“ besteht, zusammen herausgekommen wären, so würde man, wo nicht die Nützlichkeit des Buches, doch das Verdienst des Schriftstellers höher als bei dem Kinderfreunde angeschlagen haben. Es war zu jenem mehr Fleiß und Imagination erforderlich als zu diesem. Darauf hat indessen kein Rezensent das Publikum aufmerksam gemacht, sondern man hat das ganze Werk bloß als eine lehrreiche und unterhaltende Sammlung von Briefen angesehen. Kurz, es hat die günstige Aufnahme, welcher sich der Kinderfreund erfreute, nicht erhalten. Wozu allerdings auch beigetragen haben mag, daß dieser sofort eine Flut von Kinderschriften in allerlei Gewand veranlaßt hatte und von jetzt an der Artikel der Jugend-

nehmen: als 1784 der „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes“ zu erscheinen begann, war Weiße bereits nach vielen Seiten — durch Campe und Salzmann z. B. — überholt. Zudem verbreitete der Briefston eine unsägliche Monotonie über das ganze Werk, welche auch die eingestreuten Dramoletten u. s. f. nicht zu verschrecken imstande waren.

In der äußerlichen Anlage vom Adelung'schen Wochenblatt nicht wesentlich verschieden, war Weißes „Kinderfreund“ dennoch ein bedeutender Fortschritt. Zuvörderst entstammte (mit einer geringfügigen Ausnahme) der ganze Inhalt des Kinderfreundes samt dem Briefwechsel — die Gedichte, Erzählungen, Beschreibungen aus Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, die Lust- und Schauspiele und Rätsel, die moralischen Betrachtungen — der Feder Weißes selbst. Wenn Produktionskraft, Leichtigkeit des Hervorbringens und Gestaltens¹⁾ allein den Dichter machten, müßte der Leipziger Steuereinnnehmer einer der größten aller Zeiten sein. Denn die Zahl der Fäden, die er aus sich herausgesponnen und in seine Jugendschriften eingewebt, ist Legion; und auch da, wo er den Stoff von zweiter Hand erhalten, erfuhr derselbe durch ihn eine Bearbeitung, daß er fast für selbsterfunden gelten darf. Zum andern war Weißes Ton wie eigens erfunden für den Geschmack und die platte Bildung der damaligen Philisterei, wie 100 Jahre später in denselben Regionen die „Gartenlaube“-Romaniere Marlitt. Weniger skrupelhaft als Adelung machte er der Zeitrichtung Konzessionen, wo es ihm möglich war, und verlegte jener den Schwerpunkt auf Bereicherung des Kopfes, so betonte er, sich der modischen Empfindsamkeit anbequemen, die Bildung eines weichen,

schriften in jedem Meßverzeichnisse am stärksten war. Indessen fehlte es dem Briefwechsel keineswegs an Lesern und Freunden.“

1) „Es stellte sich ihm das Lächerliche in den Charakteren und Handlungen der Menschen so lebhaft dar, seine Einbildungskraft gab ihm so ungesucht Situationen an die Hand, worin sich die Sonderbarkeiten einer komischen Person entwickeln konnten, es stand ihm so geschwind eine Fabel zu Gebote, — daß ihm Plan und Ausarbeitung einer Komödie zum leichten Spiel ward.“ Leicht, unbeschreiblich leicht floß ihm dabei der Dialog, er mochte in gereimten Alexandrinern oder reimlosen Jamben, in gebundener oder ungebundener Rede niedergeschrieben sein. Die Ausarbeitung einiger von seinen Trauerspielen hat ihn nicht mehr als 14 Tage gekostet, und kein Geräusch der ab- und zugehenden, redenden und zahlenden Bauern auf seiner Expedition, keine Unterbrechung durch Besuche war für ihn eine eigentliche Störung. Er setzte die Feder da, wo er sie hatte niederlegen müssen, wieder an, ohne sich lange auf die Verbindung des Folgenden mit dem Vorhergehenden besinnen zu dürfen. — Lessing hatte ihm gleich bei den ersten Gedichten geraten, sich die Arbeit schwerer zu machen. Späterhin schrieb ihm Mendelssohn: „Sie scheinen mir mit zu großer Leichtigkeit zu dichten. Boileau hat den Racine gelehrt, sich die Verse sauer werden zu lassen. Ich wünsche Ihnen einen Boileau.“ (Selbstbiogr. pag. 165.)

tugendhaften Herzens. Wo aber ein Schriftsteller die Melodie des Tages anstimmt, kann er gewiß sein, daß die Menge hinter ihm zieht wie die Kinder hinter dem Rattenfänger zu Hameln.

Wir betrachten heute mit nüchternen Sinnen den Kinderfreund und werden kaum in den Enthusiasmus unsrer Urgroßväter verfallen; aber in Gesellschaft der übrigen periodischen Kinderschriften jener Tage gesehen, wird auch für uns seine Berühmtheit erklärlicher. Ihnen gegenüber erscheint er wie ein Mann unter Kindern und halbwüchsigen Jungen. Welch schauerhaft traurige Sprache noch zu einer Zeit in Deutschland geschrieben werden konnte, in welcher Lessing, Herder und Goethe lebten, mit welcher Dreistigkeit sich Unberufene in die Literatur drängten und Hungrigen statt Brot Steine reichten, erhellt am deutlichsten nach der Lektüre eines der verschiedenen Rödingschen Jugendblätter.¹⁾ Dabei darf man

1) Joh. Heinrich Röding, geb. 20. Nov. 1732 zu Hamburg, gest. 27. Dezbr. 1800 daselbst, 1763 aus Tellingstädt als Lehrer an die St. Jakobi-Kirchenschule in seiner Vaterstadt berufen, 1768 zum Oberlehrer befördert, Ehrenmitglied der deutschen Gesellschaft in Bernburg, ein Schriftsteller mehr aus Not als Beruf. Von ihm sind: Lieder über den Katechismus (1772), Leidensgeschichte Jesu mit Liedern (1773), Der Bögling (1775), Hamburger Wochenblatt für Kinder (1776), Der schuldlose Knabe (1776), Die Mädchenschule; ein Spiel für kleine Schöne (1777), Der großmütige Bauernknabe; ein Spiel für Kinder (1777), Vermischte Gedichte für jugendliche Leser (1783), Leseblatt für die Jugend (1786), Gedichte (1789), Beschäftigungen für junge Leute zum Nutzen, zur Lehre und zum Vergnügen, Der Jugendlehrer, herausgegeben 1792—94. — Als Probe seiner Prosa mag folgendes aus dem „Leseblatt für die Jugend“ gelten:

Gestrafte Grausamkeit. Joachim machte sich ein Vergnügen daraus, wenn er die kleinen unschuldigen Tiere quälen konnte. Einstmals hatte er eine Menge Käfer gefangen. Hier hatte er Gelegenheit seine grausame Begierde zu sättigen; einigen hieb er den Kopf ab, und anderen riß er die Flügel aus. Viele wurden auf Nadeln gespießt u. s. f. Als er sich eben so grausam beschäftigte, hörte er, daß sich Hunde auf der Gasse bissen. Huch! flog er mit dem Stocke hinaus auf die Gasse und drang auf die streitenden Tiere ein. Gleich empfing er einen Biß von dem Hunde. „Auweh!“ rief der grausame Held und lief mit dem verwundeten Bein zum Vater. Dieser, der zwar ein Pflaster auf die Wunde legte, hielt dem Söhnchen über diese Geschichte und seine Grausamkeit eine solche Strafpredigt, daß ihm die Ohren gellen mochten. Aus den Papieren meines Freundes. Brachtdorf, 25. Juli 1786. Unsere kleinen Landmädchen wollen sich nicht mehr mit dem Schmuck der schönen Blumen, die uns die gütige Natur schenkt, begnügen lassen, sondern sie fangen schon an, sich nach dem Beispiel der Stadtdemoiselles zu puzen. Vielleicht gehört auch das mit zu den aufgeklärten Zeiten? — Karl an Heinrich. Heute sollen Sie auf einmal zwei Kreise von Deutschland kennen lernen. Schwaben ist 10 bis 20 Meilen lang und 8—14 Meilen breit. Man teilt diesen Kreis 1) in das Herzogtum Württemberg, 2) die Grafschaft Baden, 3) die fürstlich hohenzollerischen Lande u. s. f. — Die merkwürdigsten Städte darin sind: Stuttgart, Tübingen, Öttingen Durlach hat einige Manufakturen, Baden hat Hanf, Augsburg ist der Ort, wo Luther 1530 sein Glaubensbekenntnis abgelegt u. s. f.

nicht vergessen, daß Röding nicht der Schlechteste der Schlechten, daß er wenigstens ehrlich genug war, Eigenes zu geben und sich nicht aufs Stehlen — oder wie man es beschönigend nannte: Sammeln — verlegte.

Das Niedersächsisches Wochenblatt (1774) und die Beckersche (Dessauische) „Deutsche Zeitung für die Jugend“ (1782 ff.) waren jedenfalls die einzigen Erzeugnisse, die einen Vergleich mit dem Kinderfreund aushalten konnten. Der Gedanke, Tagesereignisse pädagogisch zu verwerten und zu einer, — unsern politischen Tagesblättern entsprechenden — Kinderzeitung zusammenzustellen, war übrigens nicht mehr neu, als ihn Rudolf Zachar. Becker¹⁾ erfaßte. Er hatte ihn aus dem Dessauischen Philanthropin übernommen, wo er 1782 als Lehrer angestellt war und das in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre entstandene „Philantropische Journal“ als „Dessauische Zeitung“ (nach seinem Wegzug nach Gotha — 1784 — Deutsche Ztg. f. d. J.) fortsetzte. Auch die „Nürnberger Kinderzeitung“ (1780 ff.) war ein Schößling eines an sich fruchtbaren Gedankens, der sogar einen fremdsprachlichen Zweig, die „Ephemerides Lipsicae“, trieb. Bergegenwärtigt man sich jedoch die Ungelenkigkeit, mit der sich Stoffe der Tagesgeschichte der unterrichtlichen Verwertung entgegenstellen, ihren oft geringfügigen Inhalt und die engen Grenzen, welche heiklen Vorwürfen gegenüber geachtet werden müssen, — nimmt man noch dazu, daß sich infolge dessen zuletzt alles im Zirkeltanz eines ewigen Einerleis drehen mußte, so begreift sich leicht, wie einerseits die Nürnberger Kinderzeitung bald die Grenzen weitete und zu einer Zeitschrift gewöhnlicher Färbung wurde, andererseits aber Becker, von der Jugendschriftstellerei unbefriedigt, zur Volksschriftstellerei abschwenkte.

Alles in allem genommen und die wenigen besseren Erzeugnisse abgerechnet, muß die Mehrzahl der periodisch erschienenen Jugendblätter als Fabrikarbeit bezeichnet werden. Die „Wochen-schreiber“ leimten nach altem Handwerksbrauche Verse zusammen, wie sie 40 Jahre vorher Mode waren oder pfuschten nach berühmten Mustern in Prosa, wie etwa ein Dorfschneider nach einer ihm unter die steifen Finger geratenen Herrschaftshose seine bürgerlichen Pantalons baut. Aber sie hatten ein unverschämtes Maul und mußten ein lockendes Schild auszuhängen: Moral, Tugend, Aufklärung und neue Erziehung. — Die Manufaktur fraß mit jedem Jahr weiter; das Herabsickern der Schulbildung in die mittleren und unteren Bürgerklassen, das Sichgenügenlassen an Mittelgut,

1) Der bekannte Volksschriftsteller und Verfasser des „Not- und Hilfsbüchleins oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim (1787—98)“, geb. 9. April 1752 zu Erfurt, gest. 28. März 1822.

das nirgends größer ist, als auf den Grenzgebieten der Pädagogik und allgemeinen Literatur, und der leidige Umstand, daß man statt 1 Taler für ein gutes Buch auf einmal deren 10 nach und nach für schlechten Kolpoteurschund ausgiebt, — sorgten für eine stetig wachsende Menge von Abnehmern.

Durchaus nicht besser sind jene Nachäffungen der schönen Literatur in „Kinderalmanachen“, „Weihnachts- und Neujahrs- geschenken“, wie sie jährlich auf den Markt geworfen wurden und zum überwiegenden Teil in nichts anderem als in „Sammlungen aus den angesehensten Jugendschriften“ bestanden. Man hat auch mehr als ein Beispiel, daß ein findiger Verleger einem Ladenhüter einen neuen Titel gab und ihn so als Almanach das Glück suchen ließ, das er als Wochenschrift nicht finden konnte.¹⁾ Gerade diese Sorte Literatur war es denn auch, gegen die sich die Angriffe und der Spott Verständiger richteten, leider — ohne Erfolg.²⁾

4. Kapitel. Das Lesebuch.

Die Geschichte des Lesebuchs im pädagogischen Jahrhundert ist die farbigste Illustration der allgemeinen Sehnsucht nach Reform des Verjährtten und Verkehrten und der Eröffnung neuer Bahnen.

1) 1775. Almanach für Kinder und junge Leute. Hamburg. 1776. Almanach f. K. von Joh. Dietr. Leyding. (Geb. 5 April 1721 zu Berden, seit 1757 Privatlehrer und Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Hamburg, gest. 10. Febr. 1781. Von ihm: Lieder und Scherzgedichte, Oden und Lieder (1757), Fabeln, Erzählungen und Gedichte 1765, poetisch. Blumensträußchen (1779) und eine Chrestomathie zeitgenössischer Dichter, die er 1768 unter dem Namen „Handbibliothek für Kinder“ begann.) 1778–81. Goldener Spiegel f. K. Von Stoy. In 4 Lieferungen à 25 Geschichten „teils artiger, teils unartiger Kinder, in denen sich die Kleinen spiegeln und belustigen können“, aus den besten neuesten Kinderschriften. Um für den Nürnberger Kinderalmanach (1781 ff.) Abonnenten zu gewinnen, versprach er, statt der gewöhnlichen Kalendernamen die seiner jungen Leser in das Kalendarium einzurücken. Joh. Sigm. Stoy, geb. 18. Juni 1745 in Nürnberg; bis 1782 Pfarrer in Hensensfeld, dann Professor der Pädagogik in Nürnberg. Von ihm außerdem noch: „150 auserlesene Rätsel aus dem Leipziger Wochenblatt und dem Kinderfreund. 1779. Bibel für Kinder. 1781. Gesangbuch für Kinder. 1781. Bilderakademie für die Jugend in 54 Kupfertafeln und zwei Bänden Erklärung. 1784. Kleine Biographie für die Jugend. 1788. Weitläufige Beschreibung des pädagogischen Kabinetts, welches ich zur Erleichterung der Erziehung und zur lehrreichen Beschäftigung und Erleichterung der Jugend angelegt habe. (1791. 92.) 1779. Taschenbuch für Kinder. Hamburg. 1780. Almanach für Kinder. Leipzig. Derselbe. Wien. 1782. Taschenbuch für Kinder. Halle. 1784. Taschenb. f. K. u. Kinderfreunde von Fr. v. Eckardt. (Geb. 18. Okt. 1759 zu Berlin. Damals Soldat, ertränkte sich als Regierungsssekretär 1806 in Riga. Von ihm Schauspiele und Lieder.) 1784. Kleines Taschenb. f. m. jungen Freunde von B. Hamburg. 1787. Almanach für kleine Mädchen. Wien.

2) Über den Inhalt selbst siehe später bei den jeweiligen Gattungen.

Wenn sie von dem jahrzehntelangen Tasten und Suchen, Prüfen und Verwerfen, Gutheißen und Verbessern des Gutbefundenen erzählt, von der Werktätigkeit und dem Fleiße sowohl der Laien als auch vieler Schulmänner, alles beizuschleppen, was aus dem Vermächtnis früherer Zeiten oder anderer Nationen der Jugend zugutekommen mochte, wenn sie von einer Leidenschaft zu helfen berichtet, — denkt man wohl an das Treiben im Ameisenbau oder Bienenstock. Und was hält ab, an einen Instinkt zu glauben, der ein Volk zur Erfüllung einer Mission antreibt, wenn der richtige Augenblick gekommen?

Zu tun gab es an allen Ecken und Enden, sollte sich der Bau so stolz türmen, wie der Geist der Aufklärung sich's dachte. Der alte Schutt war zwar bald weggeräumt; war ja jaust nicht viel wegzuräumen. Aber um das neue Haus aufzurichten, fehlte es nicht an den Rissen und Plänen, wohl aber an Material und Handwerkszeug. Was half die „gute Methode“ ohne Buch? Die Schulbücher der gelehrten Schulen waren mehr als mangelhaft: lateinische, vielleicht auch griechische Grammatik, fremdsprachliches Lesebuch, alte Klassiker und ein Abriß der Mathematik und Rechenkunst, das und die Religionsbücher bildeten die Bibliothek; für deutsche Werke hatte sie so wenig Raum wie der Stundenplan für deutsche Sprache. Als allmählich andre Schichten in den Kreis der Bildung einbezogen wurden — man denke an die Realschulen Norddeutschlands, die Trivialschulen Bayerns, die Vorlehrungen zur Hebung der Volksschule im protestantischen Norden und katholischen Süden —, ergab sich, daß Bibel und Katechismus, damals die einzigen Lehrmittel fürs Volk, völlig ungenügend waren. Die erste Arbeit galt also der Herstellung von Fibeln, Buchstabiertabellen und anderen Mitteln, die Geheimnisse des Lesens mitzuteilen; die nächste der Schöpfung eigentlicher Lesebücher, welche auch Elemente aus den neubebauten Disziplinen: Naturwissenschaft und Geographie, enthielten. Beides ging nicht ohne viel Geschrei und einen bedenklichen Stich ins Lächerliche ab, insofern man im Bestreben, sich möglichst fern von den alten Geleisen zu halten, zu sehr ins Extrem geriet. Bisher war das Lernen eine Plage und der Batel das Symbol der Pädagogik; von nun ab sollte es ein Vergnügen sein, und der goldne Meritenstift wurde symbolisches Zeichen. Die geprügelte Generation machte der geschmeichelten Platz. Spielend sollte gelernt werden, also daß das Kind des Vorgangs faum inne würde. So entstanden jene Kuriosa der pädagogischen Literatur, die man längst um des kulturgeschichtlichen Wertes willen zu einem Raritätenmuseum hätte sammeln sollen, die Augsburger A-B-C-Karten, die A-B-C-Würfel, Büschings Marionetten und Puppen, denen man auf die Brust je einen Buchstaben gefleht hatte, das Fulda'sche A-B-C-Buch mit

den Buchstabenbildern und die Zuckerbregeln Basedows. Die 24 Bedienten mit ihren Alphabet-Namen, welche dem jungen Herrn Baron zum Merken der 24 Buchstaben verhelfen sollten, hat man leider nicht einbalsamiert. Das war die eine spaßhafte Seite, denn seltsamerweise zäumten die neuerungssüchtigen Herren das Pferd beim Schwanz auf. Statt die ganze Buchstabiermethode über den Haufen zu werfen, gingen sie ans Löcherabheben, — wollten ein totgeborenes Kind aufwecken.¹⁾

Der andre spaßhafte Zug ist unschwer zu entdecken, obwohl er der Außenseite ab- und der innern Methodik zugekehrt ist. Hatte die alte Zeit in der Schule lediglich doziert und das Vorgesagte memorieren lassen, so verwarf die neue dieses Pautsystem. Der Geist des Kindes sollte die ganze Welt aus sich herausgebären und der Lehrer dabei nur Hebammendienste verrichten. Aus Frankreich oder England herüber oder wohl gar im eignen Lande war das Wort: „Sokratistische Lehrmethode“ nicht so bald gefallen, als diese schon zur Mode-, d. i. Universalmethode wurde. Man trug also zur Abwechslung den „Gut unaufgeschlagen und ohne Treffen“. Schärfung des Geistes, Katechese, Herrschaft der Vernunft, Untergang den Gedächtnisübungen — schwirrten als Schlagworte hin und wider, die Luft erklang von den Rufen nach modernen Bildungstoffen, nach Überbordwerfen des toten und Belebung des nützlichen Wissens. Aus dem Zeichen des Trichters hinaus war die Pädagogik auf ihrem Wandelgange in das der Pumpe gerückt. Jetzt galt es Entwicklung, Entwicklung in Frage und Antwort, in Rede und Gegenrede. Nur daß man wieder über's Ziel hinauschoß und die Methode auch am unrichtigen Ort anwendete, nämlich in Büchern. Es entstanden Bücher, die nichts

1) Welch' eine Fülle von gelehrter Schwerfälligkeit den damaligen A-B-C-Büchern innegewohnt, ersieht man beispielsweise aus den „Gedanken über Erziehung“ des Kanonikus Heinr. Braun (Ulm, 1774), worin der bayrische Schulreformer seine Lesemethode als großen Fortschritt bezeichnet. „Man malt auf einer schwarzen Tafel die Züge, Kennzeichen und Bildungen der Buchstaben vor. Die Namen derselben lernt man am leichtesten nach der gewöhnlichen Ordnung des Alphabets; die Figur nach Herleitung, den Ton aber oder Laut kennen lernen ist schwer. Doch plagt man die Kinder nicht mit der philosophischen Anatomie der Töne. Dies ist Bedanterie. Will man den Kindern ja einige Theorie beibringen, so ist die Weiße'sche Anleitung hinlänglich genug, wozu man außer der Kenntnis der Vokale die Verschiedenheit der Konsonanten nach den Werkzeugen, womit der Mund die Töne ausspricht, hinzutun kann.“ (!!) Umso unbegreiflicher ist solch ein didaktisches Unding, als es zugleich zur Bekämpfung einer „neuen Lesemethode“ dienen sollte, die nach allem, was ich darüber erfahren konnte, unsre jetzige war. Der Hofmusiker Hofmann zu München versprach nämlich in 30 Stunden das Lesen dadurch zu lehren, daß er die Buchstaben nicht einzeln „herzählen, sondern sofort zusammenlesen lasse“. Hofmann hatte Zulauf und Erfolg.

anderes bedeuteten als Stenogramme von mündlichen Katechesen, fixierte Gespräche zwischen Lehrer und Schüler, bei welchen ausnahmsweise das Ei ebenso klug wie die Henne war und — wie in den Entwürfen der Probelektionen in pädagogischen Seminarien — keine einfältige Antwort mit unterlief. Die mündliche Katechese steckt sich ein Ziel, das sie wohl unablässig im Auge behält, aber auf geradem Wege nie erreichen kann. Unwissenheit, Unaufmerksamkeit, Mißverständnisse und andre Zufälligkeiten auf Seiten des Kindes, Ungeschicklichkeit und blinder Eifer auf Seiten des Lehrers verursachen häufiges Abschweifen, Zurückgehen und Umwegemachen, Anhalten und Verschmaufenlassen, Herbeiziehen von Nebendingen u. s. f. Wollte ein Buch ebenfalls die gleichen Schlangenlinien wandeln und seinen Leser in alle Winkel und Sackgassen nach sich ziehen, mußte es nur Langeweile bereiten, umsomehr hier der persönliche Einfluß, der des Kindes Interesse festzuhalten weiß, außer Ansatz blieb. Begnügte es sich dagegen, nur vor den Hauptstationen anzuhalten, Mittelglieder und Zwischenstufen aber fest zu überspringen, so rettete es sich zwar vor dem Fluch des Schwülstigen und Langweiligen, bot aber andererseits keinen Ersatz für den mündlichen Unterricht, den es doch ersetzen wollte. Was in der Naturlehre ein Experiment in fünf Minuten gezeigt hätte, konnte im Buch die langatmigste Umschreibung einer Stunde nicht zuwegebringen. Trotzdem verzichteten die Autoren nicht auf die naturgeschichtliche Sparte; sie fuhren ferner fort, Geographie und Geschichte, besonders aber moralische und religiöse Wahrheiten zu entwickeln. Wer da weiß, wie wenig Eigenes die Kinder in den Unterricht mitbringen, und sich bewußt bleibt, daß gewisse Tatsachen einfach gegeben sein müssen und nie entwickelt werden können, könnte über das Geschick der Rektoren¹⁾ des 18. Jahrhunderts baß erstaunen, welche wie ein Taschenspieler aus einem leeren Gefäß jeden gewünschten Gegenstand holten. Auch dieses Rätsel löst sich sehr leicht: das kluge Minchen und der gescheite Karl, welche so treffende Antworten zu geben und, falls das Gespräch ins Stocken geriet, im richtigen Augenblick neue Fragen aufzuwerfen mußten, waren der Herr Verfasser selber, und die Katechese jener Herren ein prosaisches Gegenbild jener berühmt gewordenen geographischen Prüfung, die Fritz Reuter in so ergötzliche Reime gebracht hat.

So frankten schriftstellernde Hofmeister und Professoren —

1) G. B. Joh. Peter Miller in seinen sog. „Moralischen Erzählungen“ katechisiert über Tugend und Unsterblichkeit, Eltern- und Gottesliebe u. s. f., zwar sehr steif und ungeschickt, dafür aber auch sehr lang. Von ihm beeinflusst schrieb 1772 Fr. Reibhardt, Rektor zu Wertheim, „ein Gespräch von der guten Anwendung der Jugendjahre“.

denn sie bildeten einstweilen die Autorengilde — abwechselnd an zweien Übeln. Wenn sie wirklich entwickeln wollten, wurden sie langweilig; trachteten sie jedoch um diese Ecke herumzukommen, wurden sie unwahr. — Im übrigen konnten sie nicht einmal das Recht der Originalität beanspruchen; sie ahmten nur die Beaumont und Rios nach, leider, wie es damals allenthalben ging, in der Weise, daß sich das Leichtflüssige der Französinen durch gelehrte Zutat in einen ziemlich steifen Brei verdickte. Man tut überhaupt gut daran, die Gesamtheit der damaligen Lesebücher mit wenigen Ausnahmen als ein Produkt der Unreife angehender Schriftsteller zu betrachten, als hausbackene Literaturerzeugnisse von Leuten, die von Erziehungsdingen sehr wenig, für Leute, die davon gar nichts verstanden.

Das Eindringen so vieler Unberufener und der Zug der Zeit, über dem Nützlichen das Angenehme nicht zu vergessen, verursachten eine dilettantische Mannigfaltigkeit der Einkleidungsformen. Am häufigsten begegnet man dem Gespräch zwischen Lehrer und Kindern und dem Briefwechsel zwischen Kindern unter sich oder mit Erwachsenen.¹⁾ Die Rektoren Martini zu Iphoe, Trapp und K. Ph. Moriz (der Verfasser des bekannten Romans „Anton Reiser“) behandelten Stoffe aus den Wissensgebieten ihrer „lateinischen Schulen“; selten, daß sie sich aus olympischer Höhe zum Alltagsleben herabließen, wie z. B. Martini, der im „Erntekranz“ Land- und Stadtkinder einander gegenüberstellte und zuletzt einen Hymnus auf die unverfälschte Natur anstimmte. Nur Joh. Gottl. Schummel machte eine Ausnahme. Ob die Gespräche der Jugend behagten, läßt sich mit großem Zug bezweifeln; daß sie aber den Lehrern gefielen, erhellt deutlich aus den freundlichen Rezensionen in den Schulmagazinen und sonstigen „Bibliotheken“,

1) 1770. (1773 vermehrte Aufl.) Martini: „Jugendliche Unterredungen zum Unterricht lernbegieriger Kinder.“ 1772. G. Fr. Seiler: „Religion für Unmündige“. 1773. Joseph Zimmermann (Lehrer der Redekunst zu Solothurn und München): „Briefe für Knaben von einer kleinen Sittenakademie nach Gellerts Grundsätzen. Zum Nutzen und Vergnügen.“ Augsburg. 1775. Trapp: (24) Unterhaltungen mit der Jugend. 1776. Briefwechsel einiger Kinder. 1776. August Rode: Briefe zu Kindern. 1776. Joh. Gottl. Schummel: Kinderspiele und Gespräche. 1777. Unterhaltungen eines Hofmeisters auf der Leipziger Promenade mit seinem Zögling. 1778 f. Briefe junger Fräuleins zum Zeitvertreib für Kinder. Herausg. von einer Kinderfreundin. Leipzig. 1778. Raff: Dialoge für Kinder. 1780. Kleine Spiele und Gespräche für Kinder. Hamburg. 1780. K. Ph. Moriz: Unterhaltungen mit meinen Schülern. 1781. Festliche Gespräche mit einigen Kinderfabeln. Dessau. 1785. Gellert, ein Lesebuch für Kinder in Familiengesprächen. 1785. Der sanftlehrende Kinderfreund. Hamburg. 1785. Unterhaltungen der kleinen Gesellschaft zu S. Ein Lesebuch zum Unterricht und Vergnügen für Kinder verschiedenen Alters. Augsburg.

in denen sich die Autoren gegenseitig beräucherten. Denn die Meinung war vor 100 Jahren schon gang und gäbe, daß alles, was des Beifalls der Lehrer sicher ist, selbstverständlich auch den Rinder haben müsse. Nur zuweilen entdeckt man einen weisen Raben, der da hören ließ: „Die Rinder sind übernatürlich klug und drängen sich mit ihrer Belehrung bis zum Verdrießlichwerden auf“. Die Hofmeister und Rektoren hätten wohl noch lange fortgeschrieben, ohne Plan, feuilletonistisch, abgerissen, Moral, Realien und Gott weiß! was zu einem Gemengsel vermischend, ohne auf die richtige Fährte zu geraten, wäre nicht Basedow auf dem Plan erschienen. Wie er auf dem Erziehungsgebiet überhaupt bestrebt war, Einheit und Plan in das Zerlotterte zu bringen, die nach allen Richtungen der Windrose laufenden Fäden zu einem Strang zusammenzufassen, so geschah es auch auf dem Sondergebiet des Lesebuches, daß allmählich Klarheit geschaffen wurde. Geschaffen nicht unmittelbar durch Basedow; wohl aber durch das Häuflein Getreuer, das sich erst um ihn und dann um die gute Sache selbst geschart hatte. Sein Lesebuch, wenn man einen Teil des Elementarbuches so nennen will, gehört an und für sich der alten Zeit der Hofmeister an, und die geschnitzten Figürchen: Mamsell Vielsprach, Schmaus, Jungfer Hartnack, Junker Selbstfeind und Monsieur Neidherz verraten deutlich das Beaumont'sche Holz, woraus sie geschnitzt sind. Aber schon der Erste, der durch Basedow Anregung empfing, Weiße, schuf in seinem „Neuen A-B-C-Buch nebst einigen kleinen Übungen und Unterhaltungen für Rinder, mit Kupfern“ (1772), ein Buch, welches den vollständigen Bruch mit seinen Vorgängern bedeutete. Zum ersten Male glaubt man der Ansicht zu begegnen, als ob nicht die jeweilige Neigung oder Laune des Verfassers, sondern das Bedürfnis des Kindes die Auswahl des Stoffes bedingten. Die Früheren hatten Bücher geschrieben, worin Rinder die Sprache tiefgelehrter Professoren führten und nur durch ein paar Ach und Herrjeh der Disputation einen kindlichen Anstrich zu geben suchten. Weiße bemühte sich die eigentliche Kindersprache zu schreiben; er wählte Vorwürfe aus dem Alltagsleben, erzählte statt zu katechisieren und kochte, da es nun einmal ohne Moral nicht abging, dieselbe aus der Erzählung. Die Bücher der alten Schule waren encyclopädistisch angelegt, reine Arsenale der Vielwisserei. Weiße dagegen begann zu sichten; zwischen eigentlichem Lesebuch und speziellem Lehrbuch oder Leitfaden aus den Realien unterscheidend, beschränkte er zuvörderst den Stoff auf sein eigenes Gebiet, wie es Basedow bereits angedeutet, und gerade diese Arbeitsteilung gereichte dem Lesebuch zum unendlich großen Nutzen. Auf scharf-abgegrenztem Gebiete konnte einer wohl Meister werden, der sonst ewig Stümper geblieben wäre. Erst von jetzt ab konnte man mit

Fug und Recht von einem Lesebuch sprechen, während man bisher in Verlegenheit war, zur Bezeichnung des didaktisch-belletristischen Konglomerats den rechten Namen zu finden.

Die Weiße'sche Fibel ist das Mittelglied zwischen seinen „Kinderliedern“ und dem „Kinderfreund“. Das Gute wird uns später bei näherer Besprechung sowohl der poetischen als auch der prosaischen Erzeugnisse des Leipziger Rousseaus begegnen; die didaktischen Verstöße jedoch gehören in das Gebiet der speziellen Methodik, das wir hier verlassen. An Erfolgen hat es dem Buche nicht gefehlt; obwohl es sich vorzugsweise nur in bessern bürgerlichen und adeligen Gesellschaftsschichten behauptete und ein Lehrmittel des Privatunterrichtes von Anfang bis zu Ende blieb, erlebte es doch sechs Auflagen und noch mehrfache Uebersetzungen.¹⁾ Der Kreis würde sich jedenfalls doch noch geweitet haben,²⁾ wäre nicht wenige Jahre darauf „Der Kinderfreund“ Kochow's in die Welt getreten.

Die Beaumont und ihre deutschen Nachahmer schrieben Zwitter von Lehr- und Unterhaltungsbuch für aristokratische Kinder und künftige Beamte und Gelehrte; Rollin und Miller waren ihre pädag-

1) Ein charakteristisches Beispiel der Begeisterung für Erziehungssachen liefert die „Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen“ bei Gelegenheit der Besprechung von Weißes A-B-C-Buch. „Sollte es,“ schreibt der Kritikus, „nicht reiche Leute geben, die zur Ehre der Menschheit aus Großmut und Wohlthätigkeit einige Gulden zur Ankaufung dieses Buches opfern möchten? Oder noch ein Vorschlag: wenn Eltern bei der Taufe ihrer Kinder, Brautleute an ihrem Hochzeitstage, vermögliche Leute an besonderen feierlichen Tagen eine geringe beliebige Gabe zur Anschaffung nützlicher Schulbücher für die Armut niederlegten!“

2) Eine Nachahmung des Weiße'schen Buches: „Bilder-A-B-C mit Leseübungen und Gedensprüchen für Kinder, Stralsund 1773“ fiel sehr lächerlich aus. Weil sie jedoch für eine gewisse Art von Fibern symptomatisch ist, mögen zum Ergötzen der Leser einige Verse daraus hier Platz finden:

Zum Buchstaben A. (Das Bild zeigt einen sitzenden Affen, der auf eine Tafel weist):

Der Affe spricht zu allem: Ja,
Zum kleinen und zum großen A.

B. (Ein Bäcker zieht Brot aus dem Ofen):
Der Bäcker macht viel Brot und Rauch;
Eins dir, eins für den faulen Bauch.

F. (Brennendes Stroh; daneben ein Weib, das einen Floh tötet):
Was brennt noch mehr als Feuer und Stroh?
Ihr Jungfern wißt's: ein kleiner Floh.

N. (Eine nähende Nonne):
Die Nonne geißelt ihren Leib
Und näht und flickt für Mann und Weib.

Die Reime sind — und das ist das Komischste — mit der ernsthaftesten Miene vorgetragen.

Die ähnlichen Reime aus der Bienrod'schen Fibel hat bekanntlich Jean Paul zu seinem Leben Fibern verwertet.

Öhring, Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur.

gogischen Leitsterne. Hierauf kam Basedow und erzog die Bourgeoisie, und Weiße ward der Schriftsteller für ihre Jugend. Rochow blieb nur ein Schritt zu machen übrig: den unter das Volk. Das Volk aus den Fesseln der Unwissenheit und damit des Elends durch Lehre und Zucht zu erlösen, dieser Gedanke war in ihm durch den täglichen Anblick seiner Dörfler und durch Basedows gleichzeitige Anregungen erwacht. Daß er ihn ausführte, wird ihm für ewige Zeiten den Ehrennamen des märkischen Pestalozzi sichern. — 1772 hatte er als eine Art Methodenbuch den „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauche in Dorfschulen“ geschrieben. Es war ein Seitenstück zu Schloßers „Praktischem Katechismus für das Landvolk“ (1771), bedurfte aber der notwendigen Ergänzung durch ein eigentliches Kinderbuch. Der „Bauernfreund“ (1. Teil 1773, 2. Teil 1776) war diese Ergänzung, ein unscheinbares Büchlein, das in kurzer Frist schon eine Neuauflage erlebte und dabei zum „Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauche in Dorfschulen, 1776“ umgetauft wurde. Als solcher ist er denn nicht weniger bekannt und beliebt worden, wie der Weiße'sche, ja er hat diesen an äußeren Erfolgen ebenso sehr übertroffen, als er in seiner Bedeutung als Kinderbuch innerlich wertvoller ist.¹⁾ Der „Kinderfreund“ war ein durch

1) Trotz der Ende der 70er Jahre beginnenden Massenproduktion gerade auf dem Gebiete des Lesebuchs — beispielsweise erschienen von 1790—1810 124 A-B-C-Bücher, seit 1778 16 A-B-C-Spiele, 20 A-B-C- und Bilderbücher mit Erzählungen — erlebte Rochows Kinderfreund nicht nur Auflage um Auflage, Nachdrucke über Nachdrucke, sondern er machte dazu noch unzählige Hütungen, Be- und Überarbeitungen durch, deren letzte die durch den Regierungsrat Türc 1830 geschehene war. Ungefähr um dieselbe Zeit (1833) versuchte man vergebens eine Neubelebung des Weiße'schen Kinderfreundes. — An dieser Stelle seien auch neben den Nachahmungen des „Kinderfreunds“ von Weiße die des Rochow'schen erwähnt. 1782—83. Ami des enfants et des adolescents (24 T.) par Berquin. (Diese Uebersetzung Weiße's ins Französische, in welcher ihn namentlich auch England kennen lernte, wurde 1806 wieder in's Deutsche rückübersetzt!) 1783 ff. Journal des enfants . . ou le livre de famille, par Berquin. Um 1780: Der sanftlehrende Kinderfreund. Der neue Kinderfreund, nach Weiße's Geschmack. Der neue Kinderfreund zur belehrenden und unschuldigen Unterhaltung der Jugend. 1797—1804. Der neue Kinderfreund, 12 Bde. von Karl Aug. Engelhardt und 1799—1803: Briefwechsel des neuen Kinderfreunds, von demselben. 1777. Sittenlehrende Erzählungen. (Überarbeitung des Rochow'schen Kinderfreundes durch einen Schweizer; 2 Erzählungen sind original.) Der Kinderfreund in Rochow's Manier. Um 1789: Der Kinderfreund von Schlez. (Volkschriftsteller, geb. 1759 zu Jppesheim, † als Kirchenrat zu Darmstadt.) 1794. Der kleine Kinderfreund in belehrenden Erzählungen. 1801. Der brandenburgische Kinderfreund. Dazu segelten noch, ohne sich genau an die Weise des einen oder andern zu halten, unter der beliebten Flagge bis ungefähr 1810: Der patriotische Kinderfreund, — Der reisende Kinderfreund, — Der physikalische Kinderfreund (1804), oder was Kinder von Fabriken zu wissen nötig haben.

und durch originelles Buch, klar bewußt in dem, was es wollte, und ohne Umschweif, nicht selten mit ehrlicher, bauerlicher Schroffheit aufs Ziel losschreitend, ein einzig dastehendes Werk voll ausgeprägter Charakterzüge, wie geschaffen, der Urtypus der nachfolgenden Lesebuchliteratur zu werden. Rochow, für Dorfkinder schreibend und deshalb in Ton und Inhalt niedererhaltend wie Weiße, traf darum auch weit näher ans Schwarze, ja, man darf es feck sagen: ins Schwarze selber. Die Erzählungen sind schlicht, die Moral mit der abschließenden Bibelstelle hängt mit ihnen organisch zusammen und stört selten durch Breite den sympathischen Eindruck. Die eingestreuten Lieder sind vorwiegend von Gellert und dem Kreis geistlicher Liederdichter, die zu Zollikofers Gesangbuch ihr Scherflein beigesteuert. Es klingt zwischen den Zeilen wie eine ernste Mahnung heraus: „Denke nach und folge dem Beispiele braver Leute, meide den Aberglauben, die Unwissenheit und Trägheit!“ Ein naiver Optimismus liegt über dem Büchlein; das Gute siegt und findet seinen Lohn, das Schlechte unterliegt und bleibt nicht ohne Strafe.

Es war eine allzugroße Bescheidenheit, die Rochow im Vorwort schreiben ließ: „Die Absicht des Verfassers ist: 1. Übungen der Aufmerksamkeit, 2. Sprechübungen und 3. Vorbereitungen zur christlichen Tugend durch dieses Buch zu befördern; und alsdann, bis ein besseres da ist, kann es dienen, die bisherige große Lücke zwischen Fibel und Bibel auszufüllen.“ Das „bessere Buch“ ließ allzulange auf sich warten, wiewohl es an Versuchen nicht fehlte. Es mußte aber zuerst die nüchterne Zeit der Aufklärung untergehen und eine wärmer pulsierende anbrechen, ehe auch in der Lesebuch- und Gesamtjugendliteratur ein wesentlicher Wandel zum Bessern eintreten konnte. Mittlerweile begnügte man sich, die vorhandenen Elemente zu vervollkommen. Um so gerechtfertigter waren die Aussichten hierfür, als das Lesebuch seit Rochow dilettantischen Händen entrissen und dem Verständnis mitten im Schulleben stehender Männer anvertraut blieb: vorläufig und bis Ende des Jahrhunderts den Philanthropen und unter ihnen als der bedeutendsten Kraft: Campe.

Von Rousseau für die Sache der Erziehung begeistert,¹⁾ begab und durch die Hofmeisterstellung im Humboldtschen Hause praktisch vorbereitet, hatte er 1776 die Theologie an den Nagel gehängt und sich der Pädagogik ganz ergeben, auf deren Gebiet er 1773 schon mit den verschollenen und von ihm selbst verleugneten „Briefen an Kinder“ debütiert hatte. Der kurze Aufenthalt im Basedow'schen Philanthropin war ihm nicht nur äußerlich zum

1) Auf die Büste Rousseaus deutend, sagte Campe einstmal: „Mein Heiliger.“

Fegfeuer geworden. Geläutert und gefestigt verließ er die Anstalt eines Mannes, dessen Rolle ausgespielt sein mußte, als es nicht mehr einreißen und Pläne entwerfen, sondern aufbauen galt. Das Wirken Campe's war von 1777 an ein stetiger Parallelismus seiner Tätigkeit als Methodiker und Erzieher einerseits und Jugendschriftsteller anderseits. Die Jugendschriften, bis ins Einzelste von pädagogischen Grundsätzen abhängig, waren nur erläuternde Fußnoten zum Text eines Erziehungsbuches, das Campe mit seiner Umgebung lebte. Kein Schriftsteller hatte bisher so peinlichen Bedacht auf die Beschaffenheit sowohl des kindlichen Intellekts als Gemüths genommen, wie er, aber auch keiner die Sprache zu reden vermocht, die ihm so leicht ward. Wenn Weiße über seinen Vorgängern schon bedeutend hoch, Rochow noch etwas höher als Weiße steht, so ragt Campe wieder über beide empor, und die Linie steigt fort mit jeder seiner folgenden Jugendschriften. — Er begnügte sich nicht mit gelegentlichen Versuchen, heute mit Geschichten für das reifere Alter und morgen mit allgemein gehaltenen Reimen; er verfuhr streng systematisch und begann von unten mit einer Fibel für die Kleinsten, um, nachdem er jeder Altersstufe Genüge getan, mit Schriften für das Jünglingsalter abzuschließen. — Die Fibel, oder die „Neue Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren“¹⁾ enthielt als Lesestücke 22 — später 23 — Fabeln, welche trotz der Nötigung, zwei mit gleichen Buchstaben beginnende Sachen in Beziehung zu setzen, und trotz ihrer Anspruchslosigkeit an Natürlichkeit und Frische die Weiße'schen übertrafen. In der Prosa bildete Campe die Rochow'sche Manier weiter, erzählte in schlichter, knapper Sprache, ließ die Handlung sich nicht bei Nebenwirkungen aufhalten, fügte auch gewöhnlich — entgegen Rochow — keine „Moral“ als Schlußstein hinzu. Die sollte sich aus der Erzählung selbst absetzen.

Man pflegt gewöhnlich das Schullesebuch nicht mitzuzählen, wenn man von Jugendliteratur spricht; Gründe, die späterhin eine nähere Behandlung erfahren werden, verlangen die Aufrechterhaltung einer Scheidewand. Schullesebuch und das, was als eigentliche Jugendschrift gilt, sind freilich zwei getrennt fließende Läche eines Ursprungs und eines Grundwassers. Campe nun hatte zum ersten Male zwischen beiden einen Verbindungsgraben gezogen und Elemente des Lesebuchs in die freie Lektüre der Jugend hinübergeleitet, was für dieselbe zu gleicher Zeit Verstärkung

1) Altona 1778. Eine zweite, im methodischen Teil völlig umgearbeitete Auflage erschien 1806; auch „wo einige Fabeln der Mangel einer nach Inhalt und Ausdruck vollkommenen Päßlichkeit für das kindliche Alter drückte,“ erschien sie gebessert.

und Erfrischung, Vertiefung und Reinigung bedeutete. Die eigenartige Stellung Campes als Leiter eines Erziehungsinstitutes, das doch bei aller Planmäßigkeit der methodischen Pflege wiederum keine Schulanstalt, sondern eine erweiterte Familie war, begünstigte die Vermittelung, die man wohl eine Beeinflussung des Hauses durch die Schule nennen darf. Campe mußte das Gute aus dem Bann der Schule zu lösen und für das viel weitere Gebiet der eigentlichen Jugendliteratur fruchtbar zu machen.

Es bleibt nur noch ein Wort über jene Bücher naturwissenschaftlichen, geographischen und geschichtlichen Inhalts zu sagen übrig, welche man, von ihrer Etikette irregeführt, für Jugendschriften nehmen könnte.

Die Erinnerung an Madame Prince de Beaumont, welche in Behandlung naturgeschichtlicher, geographischer und geschichtlicher Stoffe durch ihre *éducation complète* soviel blendendes Talent gezeigt und überraschende Erfolge gesammelt hatte, der Anklang, den ähnliche Arbeiten schon des Adelung'schen Wochenblattes, mehr aber noch des Weiße'schen Kinderfreundes gefunden, das Hereinziehen der Naturwissenschaft u. s. w. in den Schulunterricht überhaupt mußten notwendigerweise eine eigene Literatur veranlassen. Denn weder die periodischen Kinderschriften noch das Lesebuch konnten und wollten die andrängende Flut in sich aufnehmen; und die bereits vorhandene Form von Zeitsäden¹⁾ und Auszügen war ebenso schlecht als veraltet. Die Tatsachen einfach zu geben erschien dem Zeitalter Basedows nicht weniger verwerflich, als ihre Verwurstung zu Frage und Antwort, wie sie z. B. noch 1776 in der 10. Auflage des „Kurzen Inbegriffes aller Wissenschaften zum Gebrauch der Kinder von 6—12 Jahren“ und in gewissen Lehrbüchern katholischer Länder geschah. So naiv faßte man die Sokratische Lehrart denn doch nicht mehr auf. Und dann kam noch ein Moment inbetracht: das der Arbeitsteilung. Um Genügendes leisten zu können, mußte die Kraft des Einzelnen auf einen Punkt konzentriert, nicht aber, wie bisher unter Gefährdung der Gründlichkeit geschehen war, über die entfern-

1) Von den besseren sind zu nennen: 1765. Kleine Beschäftigungen für Kinder. Von J. A. Schlegel. Kopenhagen. 1766. Kleine Beschäftigungen für Kinder. Von Gottfr. Bened. Funk. (Freund Gramers, geb. 29. Nov. 1734, † 12. Juli 1814, Rektor der Domschule in Magdeburg.) 1767. Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Für die letzten Klassen des Gymnasiums. Von J. G. Sulzer (dem bekannten Ästhetiker). 1776 unter anderem Titel nachgedruckt. 1768. Sammlung, dem Nutzen und Vergnügen der Jugend geweiht. Von Iselin. 1769. Historische Erzählungen, die Denkart und Sitten der Alten zu entdecken. 1773. Geschichte der Stadt Zürich für Realschulen, und 1774 Unterredungen von der Geschichte der Stadt Zürich für Realschulen. Die drei letzten von Joh. Jakob Bodmer.

test liegenden Gebiete zerstreut werden. Fachleute begannen ihre Disziplinen für die Jugend zu bearbeiten, indem sie um den eigentlichen Wissensstoff ein modisch drapiertes Mäntelchen hingen. Von Weiße veranlaßt, schrieb der Kirchenhistoriker Johann Matthias Schröckh (geb. 26. Juli 1773 zu Wien, gest. 2. August 1808 als Professor zu Wittenberg), 1779 f. seine „Weltgeschichte für Kinder“. Georg Christian Raff,¹⁾ Konrektor am Lyceum zu Göttingen, war ein Jahr vorher mit einer „Geographie für Kinder“ und „Naturgeschichte für Kinder“ vorangegangen.²⁾ Im rechten Licht besehen, waren weder des einen noch des andern Bücher eigentliche Kinderschriften, obwohl man sie allenthalben als solche pries und eine Auflage die andere ablöste. (Raff's Naturgeschichte wurde sogar 1861 noch herausgegeben.) Für Kinderschriften waren sie viel zu viel Schulbuch, für ein Schulbuch dagegen unnötigerweise mit Zutaten und Einschiebseln versehen,³⁾

1) Geboren 30. Sept. 1748 zu Stuttgart, gest. 5. Juni 1788. Wegen seiner pädagogischen Verdienste erhielt er 1780 die Magisterwürde. Seine „Dialoge für Kinder“, echte Rektorengespräche à la Martini und Miller, sollten — trotz manchen Unrichtigkeiten — auswendig gelernt werden.

2) Vergl. noch dazu die sehr mittelmäßigen, oft von Unrichtigkeiten strotzenden Schriften: 1776. Versuch einer historischen Erdbeschreibung für die Jugend. Leipzig. 1778. Praktische Unterweisungen in den Wissenschaften. Nürnberg. (Kompilation). 1778. Chr. Wunsch: Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend. Leipzig. (Mathematische Uebungen für Jünglinge). 1780. Lesebuch für Söhne und Töchter zur Vermehrung der Weltkenntnisse. Altenburg. 1781. Wagensel: Historische Unterhaltungen für die Jugend. 1781–84. J. W. Schwarz: Lesebuch für Kinder aus der Naturgeschichte (1784. Naturlehre für Kinder). 1784. Trapp: Tägliche Handbuch für die Jugend. 1784. Kößner (Lehrer in Fürth: Lehrreiche Spaziergänge eines Lehrers mit seinen Schülern, für die Jugend und Jugendfreunde. 1785. Johann Leonh. Neufinger (Kandidat der Gottesgelahrtheit): Erdbeschreibung für Kinder. Kurze Geschichte der Welt. Nürnberg. 1785–6. J. W. Meil: Mythol. Lesebuch für d. J. 2 Bde. Leipzig. 1789. Aus der Naturgeschichte und Völkerkunde für Kinder.

3) Raff: „Bald rede ich mit den Kindern, bald sie mit mir; jezt redet ein Kind oder ich mit einem Tier, jezt lassen wir das Tier seine Geschichte selbst hersagen; nun gehen wir spazieren, nun schiffen wir im weiten Weltmeer herum und sehen Seehunde und Walfische fangen.“ (Vorrede zur „Naturgeschichte“.) Man vergleiche beispielsweise: Seite 1. — „Ach, das ist ein schönes Buch! So ein Buch haben wir uns schon lange gewünscht.“ — Gefällt es euch also, liebe Kinder? „O recht sehr, lieber Herr, Sie sollen tausend Dank dafür haben.“ — Nun das freut mich, sehet aber erst zu, ob auch was darin steht, das ihr noch nicht wisset. Lestet einmal die Geschichte der Ameisen oder der Seidenraupen. — „Ach allerliebste! Nein, lieber Herr, so vieles mußten wir von diesen guten Tierchen noch nicht. Sind wohl auch Nachrichten vom Zuckermachen, von Kaninchen, Bibern und Kamelen darin?“ — O ja, liebe Kinder! Und nicht nur von diesen, sondern u. s. w. S. 253: „Nun, großer Adler, dich wollen wir zuerst kennen lernen.“ Eine große Ehre für mich. — „Du wohnst und horstest also auf hohen Bäumen und steilen Felsen und

Zwitterprodukte einer Zeit, in welcher sich das Verhältnis von Schul- und Hausunterricht überhaupt noch nicht geklärt hatte und jeder nach Gutbefinden seine Bildung holen konnte, wo er sie fand. Andererseits mußte jedoch die Klarheit in Anlage und Stil und die Herzlichkeit im Ton um so angenehmer berühren, als die Verschommenheit und Trockenheit der Hofmeisterkompendien in nächster Nachbarschaft lag; alt und jung geschah es wie einem Häßlein Verirrter, das stundenlang in dunklem Labyrinth nach dem Ausgange gesucht und dem nun mit einem Male das helle Sonnenlicht entgegengrüßt. Freilich, eine leitende und sichtende Hand war weder bei Rast, noch bei Schröckh zu entbehren. Noch weniger bei Thieme, dessen vielverbreitete und vielbenützte, oft übersehte und noch öfter ausgeraubte „Erste Nahrung des gesunden Menschenverstandes. Leipzig 1776.“ man heute etwa Materialien für den Anschauungsunterricht hieße. Einen ganz eigenartigen Ton schlug die „Vorbereitung zur Weltgeschichte“ von Schlözer (1779) an, die durch Kraft und Naturwüchsigkeit aus der so vielfach gezierten und gekünstelten, sogenannten Rindersprache hervorsticht. Dies Buch bestand aus originellen Abhandlungen von seltener Freimütigkeit über die verschiedensten allgemeinen Begriffe, etwa über die „Gleichheit aller Menschen“, ¹⁾ über „Regierungsformen“ u. s. f., welche allerdings ebensowenig wie Thiemes und Rasts Bücher, ja durch ihre feuilletonistische Form noch weniger als diese als Kinderlektüre gelten konnten. Man tut, alles in allem gerechnet, somit am besten, all diese Bücher als mehr oder minder gelungene Versuche, aber auch nur als Versuche zu

nährst dich vom Raube lebendiger Tiere?“ „Ja, das tue ich, nebst allen meinen Kameraden, kleinen und großen, schwarzen, grauen und bunten Adler.“ — „So? Giebt's also bei deiner Zunft oder Gilde mehrere Rotten?“ Ja wohl! Ich bin aber der König unter allen u. s. w. S. 325. „Taube, mache du nun den Anfang und erzähle uns deine ganze Geschichte, so gut du kannst!“ Ganz recht, ich will's sogleich tun. Aber Sie meinen doch mich Haustaube? denn ich habe noch viele Kameraden und Vettern u. s. w. S. 324. Die Wachtel darf ich doch hoffentlich nicht beschreiben. Man sieht sie ja im Frühling und Sommer oft genug auf den Feldern und zu Hause in Bauern, und hört ihr Wach wa wach schreien. Sie sieht graubraun aus u. s. w.

1) „Gnädiges Fräulein! Dein Stammvater ist auch der meinige. Er heißt Adam, nicht Herr von Adam. Alle Königinnen sind auch deine Verwandten, aber sei nicht stolz, deine Magd, das lumpige Bettelmädchen und die schmierige Gottentottin ist's auch. Alle Menschen sind Vettern und Basen zusammen, folglich sind alle Menschen gleich. Das wissen sehr viel große und kleine Leute nicht. In Byrmont und Lauchstädt sollen manchmal Brunnengäste sein, die zwischen bürgerlich und adelig einen so großen Unterschied machen, als wenn jene einen ganz andern Adam hätten, wie diese. Aber das sind arme Leute, die eben deswegen zum Brunnen und in's Bad reisen, weil sie krank sind an Leib und Seele. Wohl bekomm' ihnen die Kur!“

betrachten, aus dem Lehrbuch eine Spielart selbständiger Lektüre abzuzweigen. Nur hat man damals übersehen, daß mit dem bloßen Aufspießen einiger Redensarten allein nicht viel erreicht wird; denn nicht an der äußern Form der Dialoge und Briefe, sondern viel innerlicher liegt und lag es, ob ein Buch für eine Jugendschrift geeigenschaftet ist. Einstweilen war es nur ein Bessern am Buchstaben; vielleicht, daß später ein Bessern am Geiste folgte.

Nach einer andern Seite sollten jedoch noch Rapps und seiner Genossen Bücher für die Jugendliteratur Bedeutung erhalten. Wenn bisher eine Sorte fingerfertiger Jugendschriftfabrikanten und solcher, die es gern werden wollten, in Verlegenheit war, woher den Stoff nehmen, wenn ihr die französischen Encyclopädien allzu oberflächlich und die deutschen Folianten zu trocken erschienen, so hatte sie jetzt eine ausgiebige Fundgrube. Und man muß es den Leuten lassen: sie waren im Ausbeuten nicht müßig.

5. Kapitel. Anthologien und Erzählungen für Kinder.

In dem Drängen und Treiben des pädagogischen Marktes hatte sich mittlerweile allerlei Volk von Spekulantem eingefunden, vom erzieherischen Taschenspieler, der im Handumdrehen aus einem „stumpfen Kopf“ den „feinen Geist“ zauberte, herab bis zu dem bescheidenen Mann im Winkel des Marktes, bei dem für wenig Geld die Bekanntschaft einer Merkwürdigkeit zu machen war. Basedow hatte noch die größte Schaubude und die mächtigsten Zungen; aber gefährlicher mit jedem Tag wurden seinem Ansehen die Konkurrenten von da und dort und die Menge jener fliegenden Läden, vor welchen sich das Publikum drängte und staute: die Jugendschriftfabrikanten. Das wuchs wie Pilze nach einem warmen Gewitterregen. Die Herren, meist schlechte Stilisten, aber gute Rechner, kannten ihr Publikum: wer den schönsten Spruch auf den Lebkuchen zu kleben, die grellste Farbe zu verschwenden weiß, etwa „Für die Jugend ist gerade das Beste gut genug“ laut und oft genug schreit, ist Meister; in pädagogischen Dingen besaß ja die Mittelmäßigkeit fast immer ein Monopol. — Sie fabrizierten aus 4 Büchern das fünfte mit nicht mehr Anstrengung, als wenn sie ihre Pfeife ausklopften und sie wieder neuluden. Bis zum Jahr 1775 ungefähr waren es Gellert, Lichtwer, Gefner, Rabener, Gleim und seine Freunde, welche der einträglichen Sammelwut nicht entinnen konnten;¹⁾ danach aber mußten Weiße, Rochow,

1) 1768 ff. Joh. Dietr. Leyding: Handbibliothek für Kinder. 1776. Von demselben: Almanach für Kinder. 1770. J. Benzler: Fabeln. 1773. Bibliothek für Jünglinge oder sittliche Lehren für alle Szenen des Lebens. 1775. Auszüge aus den besten deutschen und anderen Schrift-

Burmann, Salzmann und wie sie alle hießen, die Bogen helfen füllen.¹⁾ Selten, daß Eigenes beigemischt war; und dann erwies es sich in 9 von 10 Fällen so schwerfällig, daß nur der Ruf des Geborgten es mitzureißen vermochte. Diese Handwerksarbeit bestand in einem Umsfüllen desselben Inhalts aus einem Gefäß ins andere, der Anwendung der algebraischen Operationen des Variierens und Permutierens auf literarische Werte.

Aus der Duzendware ragt sowohl nach äußerem Umfang als auch nach innerem Werte Campe's Kinderbibliothek²⁾ hervor wie ein Felsen inmitten flacher Sandbänke. Campe war auch darin der Erste und leider noch lange Zeit der Einzige, der die auf dem Titelblatt angegebene Bestimmung von Alter und Geschlecht der jugendlichen Leser im Buch selber auch berücksichtigte;

stellern zur nützlichen und angenehmen Lehre. Stargard. 1777. Deutsche Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und Geschmacks.

1) 1778. Goldner Spiegel f. R. v. Prof. Stoy, Nürnberg. 1778. G. M. Ernesti: Prakt. Unterweisung in d. schönen Wissenschaft. f. d. kl. Jugend durch Muster. Nbg. 1778. Lehrreiche u. angenehme Lektion f. R. von J. A. G. R. 1779 ff. Campe: Kinderbiblioth. (od. Hambg. Kinderalmanach). 1779 ff. Lektüre f. d. kl. Jugend z. Unterricht. Gießen. 1779. Sammlung witziger Einfälle u. kleiner Erzählungen, besonders f. R. Berlin. 1779. Lektüre für die kleinere und die erwachsene Jugend. 6 Bd. Gießen. 1780. Almanach f. R. Wien. 1781. Auswahl kleiner Geschichten u. merkw. Vorfälle a. d. menschlichen Leben zum Nutzen u. Vergnügen junger Leser. 1781. Mühl. u. angenehm. Zeitvertreib f. d. Jugend mit Kupfern und Musikbeilagen. Frankfurt a. M. 1781. Lehrreiche Beschäftig. f. d. Jugend. Münster. 1781 ff. Almanach für Kinder. Nürnberg. 1783 Joh. Gottfr. Röchling: Auserlesene Bibliothek f. R. u. junge Leute zur Ausbreitung der Religion. Leipzig. 1783. Sammlung angenehmer und nützlicher Erzählungen. Ein Maigeschenk f. R. Stendal. 1783. Brinkmann: Lehre in Erzählungen, Beispielen und Gedichten. 1784. Unterricht für Mädchen und Knaben. Gießen 1784 Tagebuch f. Kinder z. angenehmen u. lehrreichen Zeitvertreib. 1784. Kleines Taschenbuch f. m. jungen Freunde v. B. . . . Hamburg. 1784. Kleines Geschenk z. neuen Jahr an R. u. junge Leute. Hamburg. 1785. Kleine gemeinnützige Lesezeiten f. Knaben u. Mädchen. 1786. Willenbücher: Magazin f. Jünglinge oder Sammlung von prosaischen Aufsätzen, Gedichten und Schauspielen in verschiedenen Sprachen. 1786. Erholungen f. arbeitsame u. fleißige Kinder. Ein Weihnachtsgeschenk. Leipzig. 1787. Lesearchiv f. d. Jugend. Breslau. 1787. Fr. Kraft: Für Kinder auf dem Lande. 1788. Sam. Ludewig: Geschichten und Gespräche f. R. zur Beförderung guter Sitten, nützlicher Erkenntnis und echter Gesinnung. 1788. Plato: Der Jugendfreund in angenehm. u. lehrreich. Erzählung. 6 Bdch. Quedlinb. 1788. Vermischte Unterhaltungen f. Kinder u. Kinderfreunde. Leipzig. 1789. Handbuch z. Nutz. und Vergn. f. Deutschlands Söhne u. Töchter. 1789. Sammlung von Erzählungen f. R. 1789. G. F. Kirsch: Lehrreiche Beispiele für junge Christen. Leipzig. 1790. Ernesti: Erlesene Aesopische Fabeln. 1790. Wissenschaftl. Magazin f. Jünglinge.

2) Die „Kinderbibliothek“ von Götz war ein Wegweiser durch die Kinderliteratur.

er teilte den Inhalt jedes Bändchens — soweit bei den fließenden Grenzen überhaupt eine Differenzierung möglich war — in drei Gruppen entsprechend den Altersperioden der Leser.¹⁾ Nach unten schloß sich die Kinderbibliothek an die Lesestücke der „Neuen Methode, Kinder lesen zu lehren“; nach oben bildete sie den Uebergang zum „Robinson“.

Ein Mann, der dem Ganzen seine genau ausgezirkelte Stellung anzuweisen verstand, mußte auch im Einzelnen gar wohl, was er wollte und wie er am ehesten dem Ziele nahekommen mußte. Erzieherischer Takt und Klarheit der Auffassung allein hätten zwar der Kinderbibliothek nicht alle ihre Vorzüge verleihen mögen; Campe aber vereinigte damit die ausgesprochenste Veranlagung zu eigenem Schaffen, eine instinktive Feinfühligkeit in Sachen des guten Geschmacks und ein seltnes Glück, die ergiebigsten Quellen zu entdecken. Er entlehnte bei Hagedorn, Gellert und Pöffel, bei Gleim und Weiße, bei Overbeck und Wahl, und verschmähte Burmann (1769 Fabeln. 1772 Fabeln und Erzählungen) so wenig wie R. Rudolphi und den „Ungenannten“, galt es Gedichte zu sammeln; die Prosa suchte er etwa bei Schlozer, bei seiner Hamburger Freundin Elise Reimarus, beim Wandsbecker Boten, bei Engel und Thiemes „Erster Nahrung“. Er redigierte à la Rammeler, schnitt ab, was ihm zu lang dünkte und stückelte an nach Gutbefinden, übersezte und fabulierte selbst, wo er keinen fremden Stoff fand. Anfangs hallte es noch oft wider von den kleinen Christian und Vottchen, von den streitsüchtigen Anton und den kühnen Karlchen; aber bald wies ihn die Kontrolle,²⁾ unter welcher Campe seine literarische Tätigkeit stellte, ab von diesen konstruierten Helden in Duodez, zurück aus der Welt der Nachäfferei, Aufgeblasenheit und Unwahrheit in die reelle Außenwelt unter Erwachsene. Ja, es könnte auf den ersten Blick scheinen, als wäre Campe nur der einen modischen Strömung entflohen, um in die andre zu fallen. Denn ihm, der bislang den Stoff aus dem engen Familienleben schöpfte, war, gleich dem nächstschlechten Romanschreiber seiner Zeit, nun die Erde gerade groß genug, der Werkplatz seiner Helden zu werden. Wenn man jedoch

1) In der II. Auflage von 1806 stellte Campe das Zusammengehörige in je einen Band; dieselbe enthielt u. a. auch Auszüge aus Pestalozzis: „Dienhard u. Gertrud“ und weicht auch in der Auswahl und Redaktion der Lesestücke oft bedeutend von der ersten ab.

2) „Meine Enkel und Enkelinnen, deren befugtes Urteil ich einzuholen nicht versäumte, ein von mir, wenn ich nicht irre, erfundenes Geheimmittel, welches ich bei allen meinen Kinderschriften oft und zwar immer mit großem Erfolg angewandt und welches ich hiermit aus Menschenliebe unentgeltlich bekannt mache. . . .“ Vorrede zur II. Auflage des Lesebuches.

genauer hinsieht, merkt man gerade an der steuernden Hand, welche sich jene Strömung dienstbar machte, ohne daß Schiffer und Rahn verschlungen wurden, den verständigen Meister.

Einen ganz ähnlichen Entwicklungsgang ging Salzmann,¹⁾ dem gleich Campe die Theologie nicht kräftig genug erschien, dem Volkselend zu steuern, und der es dann nach Rousseauschem Rezept mit der Erziehung durch Wort und Tat versuchte. Der eine begann als Hauslehrer eines vornehmen Hauses mit dem Unterricht und ward inne, daß es zur wahren Aufklärung doch der Erziehung bedürfe. Der andere, als Pfarrer mitten im Elend des Dorfes und der Vorstädte lebend, fing mit der Erziehung an und ward nach den ersten Schritten des Glaubens, daß man, um zu erziehen, auch aufklären müsse. So standen beide schließlich so ziemlich auf demselben Fleck. Hing, so schlossen sie weiter, das Gedeihen der Jugend vom erziehenden Unterricht oder von der unterrichtenden Erziehung ab, so mußte der bisherige Weg der Bildung verlassen werden. Denn die Schule hatte nicht erzogen und das Haus weder sonderliches Geschick noch Plan und Methode fürs Unterrichten gezeigt. Zum Glück gab es seit einiger Zeit ein Drittes, eine Ausgleichungsstation: das Philanthropin. Hier trafen sich denn auch der, der erziehend unterrichtete, und der, welcher durch Unterricht erziehen wollte, für kurze Zeit; aber bald, nachdem Campe und Salzmann eigene Erziehungsanstalten gegründet, liefen die Linien wieder auseinander. Der eine ward Schulrat und schrieb methodische Werke; der andere blieb zu Schnepfenthal als Erzieher und schrieb Volkschriften. Campe stand näher bei Weiße, Salzmann näher an Rochow. Beide gingen als Jugendschriftsteller von der kleinen Rochow'schen Erzählung aus; Campe im Lesebuch, Salzmann zur selbigen Zeit im ersten Band der „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde“. (1778—87 bei Crusius in Leipzig.) Der erste mit den Anschauungen der städtischen Gesellschaft, mit dem größeren geistigen Horizont und dem Auf-

1) Christian Gotthilf Salzmann wurde geboren am 1. Juni 1744 zu Sömmerda bei Erfurt, studierte zu Jena Theologie, wurde nach seiner in Erfurt verlebten Kandidatenzeit Pfarrer in Rohrborn, beschäftigte sich dort schon mit pädagogischen Plänen, die, als er 1772 Pfarrer in Erfurt wurde und das Elend der Armen kennen lernte, mehr und mehr Gestaltung gewannen. Aufklärung über den Grund des Elends und bessere Erziehung, das wurden für S. die Endpole seiner Tätigkeit. Das eine machte ihn zum Volkschriftsteller, das andere zum Pädagogen. Aus beiden bildete sich von selbst der Jugendschriftsteller. 1781 ging S. als Religionslehrer und Liturg nach Dessau zu Babelow, gründete aber 1784 die eigne Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Dort starb er nach segensreicher Wirksamkeit am 31. Oktober 1811. Siehe das Nähere in: „Erinnerungen aus dem Leben Chr. G. Salzmanns. Von dessen Pflegesohn J. W. Ausfeld und der älteren Tochter S. Neu bearbeitet von einem Urenkel Salzmanns. — Leipzig 1884.

enthalt in einer der bedeutendsten Handelsstädte der Erde — strebte ins Weite. Der zweite, inmitten der Thüringer Berge geboren und gebildet, dort lebend und im kleinen Kreise wirkend, zog sich in's Enge. Bei Campe wuchs das Epische gar bald dem Didaktischen über den Kopf; bei Salzmann hat das letztere sich stets zu behaupten gewußt. Campe packte schon durch den Stoff; Salzmann hingegen arbeitete, um über die langweilenden Klippen der Belehrung zu kommen, mit einem gewissen Raffinement an der Einkleidung.¹⁾ Und obgleich ihm das zuweilen nicht gelingen wollte und (abgesehen von den gehäuften Diminutiven) noch andere Mängel sich fanden, brachte es Salzmann dennoch auf den ersten Wurf zuwege, einer der bedeutendsten Jugendschriftsteller seiner Zeit zu werden. Es waren nicht allein die glücklichen Umstände, „einen halbleeren Markt, in Weiße einen Protektor und in Crusius einen tätigen Verleger“ gefunden zu haben — wie Salzmann späterhin bescheiden versicherte —, daß sich seine Erzählungen, Gespräche und Schauspiele so rasch über die Menge ähnlicher Schriften²⁾ erhoben und auch auf die Dauer hielten; es war die

1) Vergl. Ameisenbüchlein (Plan zur Erziehung der Erzieher): — Wenn du aber dich mit deinen Kindern unterhältst, so rate ich dir: sprich nicht wie ein Buch, sondern wie ein Mensch im Umgange mit Menschen zu sprechen pflegt. Vermeide ferner, soviel du kannst, allgemeine Ausdrücke und nenne lieber die Sachen einzeln, die dadurch bezeichnet werden. Du kannst z. B. sagen: „Die Mutter, als sie von ihrer Reise zurückkam, brachte ihren Kindern Früchte und Spielwerk mit.“ Du kannst diesen Satz aber auch so ausdrücken: „Da die Mutter von ihrer Reise zurückkam, brachte sie Fränzchen und Wilhelminchen allerlei artige Sachen mit, Äpfel, Birnen u. s. f.“ Die letzte Darstellung hat für die Kinder sicher mehr Reiz als die erste. — Sei ferner in deiner Erzählung etwas umständlich und vergiß nicht, in dieselbe allerlei Nebenumstände einzunähen, die die Handlung begleiten. So kannst du der obigen Erzählung durch Einflechtung folgender Nebenumstände mehr Leben geben: „Ach, wenn nur die Mutter einmal wiederkäme!“ sagte Fränzchen zu Wilhelminchen. Kaum hatte sie es gesagt, so rasselte etwas unter dem Fenster. Fränzchen sah hinaus „u. s. f. u. s. f.“ Führe ferner die Personen immer redend ein.“ (Ähnliches in der Vorrede z. 1. Band der „Unterhaltungen“.)

2) Von den mir bekannt gewordenen ähnlichen Schriften seien die folgenden erwähnt. (Zu vielen von ihnen die Vorbilder aufzufinden, wird nicht schwer fallen. Übrigens unterscheiden sich manche nur durch die Buchform von den Wochenschriften.) 1776. Glückliche gemachte Versuche nützlicher Spielereten mit einem jungen Cavalier von 5—8 Jahren von J. A. G. R. 1776. Weihnachtsgeschenk für kleine Kinder in angenehmen u. lehrreichen Unterhaltungen. 1778—84. Philanthropische Unterhaltungen. Leipzig. 1778 ff. Neujahrsgeſchenk f. R. Frankfurt a. M. 1778 ff. Lehrreiche und anmutige Unterhaltungen f. R. Offenbach. 1778. Unterhaltungen, der Jugend z. Unterricht. Stendal. 1778. Christ. Gottl. Göß: Belustigungen für d. J. in Fabeln und Erzählungen. 1779. M. J. F. Weißenstein: Fragmente zur Erziehung u. z. Unterricht. Kindern und Kinderfreunden gewidmet. 3 Bdch. Frankf. a. M. 1779. Vermischte

glückliche Vereinigung einer kindlich gehaltenen, im Verkehr mit Kindern erworbenen und doch schönen Sprache und einer bis ins einzelste klar ausgebildeten pädagogischen Einsicht individuellsten Charakters. Die „Unterhaltungen“ zeigten in höherem Grade noch

Abhandlungen u. Erzählungen f. K. Göttingen. 1779. J. G. Röchling. Bildung eines edlen Herzens in der Jugend in angenehmen und lehrreichen physik. und histor. Unterhaltungen. Frankfurt a. M. 1779. Taschenbuch f. K. Hamburg. 1780. ff. Almanach f. K. Leipzig. 1780. Zeitvertreib oder Kurzweil f. K. Wien. 1780. Schlözer: Neujaresgeschenk aus Jamaika für ein Kind in Europa. 1780. Chr. C. Gl-nz.: Kleine Unterhaltungen. 1780. A. Menzel: Gespräche, Fabeln und Erzählungen f. K., Schulen u. Privatunterricht. 1780. J. G. Fr. Meinecke: Fabeln und Erzähl. z. Gebrauch f. K. Riga. 1780. Historisch-statistisch-moral. Lesebuch z. Unterhaltung f. d. erwachsene J. Halle. 1781. Ein Lesebuch f. Söhne u. Töchter z. Veredlung der Weltkenntnis u. Tugend. Altenburg. 1781. Histor.-mor.-physik. Magazin f. d. J. Heilbronn. 1781. Kleine Romane f. K. Nürnberg. 1782. Taschenbuch für Kinder. Halle. 1782—85 Angenehme Beschäftigung f. kleine K. 1782. Unterhaltungen zum Vergnügen und Veredlung des Herzens. Stendal. 1782. Oberrheinische Unterhaltungen für K. Dessau. 1783. Sittliche Unterhaltungsschriften f. K. Lüneburg. 1783. Lesebuch für meine Kinder von 3—7 Jahren. 1783. Moral f. K. von Wiegand. 1783. Weissenstein: Goldner Spiegel für die adelige Jugend. 1783. Magazin f. K. Altenburg. 1784. J. A. Wening: Histor. u. moral. En. f. d. gem. Mann u. d. J. Leipzig. 1784. Unterhaltungen für Mädchen und Knaben. Marburg. 1784—86. Angenehme Beschäftigung für Kinder reiferen Alters. 1784. Fr. Eckard: Taschenbuch f. K. und Kinderfreunde. 1784. Zeitvertreib u. Unterricht f. K. v. 3—10 Jahren; desgl. von 8—12 Jahren. 1784. Sophie v. La Roche: Pomona, für Deutschlands Töchter. 1784 ff. Ephr. Göze: Eine kleine Reisebeschreibung zum Vergnügen d. J. (Die Harzgegend 1785 u. f. f.) 1784. ff. Salzmann: Reisen der Salzmannschen Böglinge. 1784. Für gute Kinder und die es werden wollen. Leipzig. 1784. Abwechslungen f. K. z. einer angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung. 1785. Beitrag zur Lektüre für junge Leute. 1785. Das goldene Buch f. Kinder. Weissenfels. (Übersetzung?) 1785. Das goldene Buch f. d. J. Bregenz. 1785. Neue Beiträge z. Lektüre f. J. L. von reiferem Alter. Hamburg. 1785. Einfältige, aber deutliche, schöne und nachahmenswerte Geschichten f. gem. Leute, insbesondere f. K. in d. Dorfschulen. 1786. Bieweg: Jugendschauplatz. Ein moral.-geographisch-Grempeibuch. 1786. Neue Lektüre f. K. 1787. Neues Magazin f. d. J. Lünebg. 1787. Almanach f. kl. Mädchen. Wien. 1787. Straßburger Kinderbibliothek. 1787. Bibliothek f. Jünglinge u. Mädchen. Hamburg (Böhme). 1787. Kurze Erzählungen zur Beförderung der Tugend und eines guten Herzens. Nürnberg. 1787. Salzmann: Nachricht f. K. aus Schnepfenthal. 1787. Mag. Rosche: Erste Lieblingslektüre z. Unterricht und Vergnügen f. K. 1788. Angenehme und lehrreiche Erzählungen f. d. J. beiderlei Geschlechts. Frankfurt a. M. 1788. J. G. Jakobi. Kinderalmanach. Hamburg. 1788. L. G. A. Wiegand: Unterhaltungen f. d. J. auf alle Tage im Jahr. 1788. Andre: Kleine Wanderungen auf größeren Reisen der weiblichen Böglinge zu Schnepfenthal. 1788—99. Schrez: Zeitvertreib und Unterricht f. K. 1788. Ludw. Voigt: Reisen der Böglinge des Lübeck'schen Erziehungsinstituts nach Hamburg. 1788. J. P. Voigt: Spiele d. Vergnügens f. kl. K.

wie die Schriften Weißes, Rochows, ja (wenigstens bis 1778) Campes markante Züge.

Was Salzmann späterhin in Schnepfenthal leben ließ, fand sich darin schon vorgezeichnet: nämlich, daß das Kind gehorchen müsse, blindlings, wo ihm die Einsicht fehlt, und da, wo ihm die Gründe verständlich sind, infolge der Einsicht; daß der am glücklichsten sein wird, der die wenigsten Bedürfnisse hat,¹⁾ und daß man sich durch Nachdenken in den meisten Fällen aus unangenehmer Lage befreien kann. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!²⁾ Toleranz und Mitgefühl mit Mensch und Tier lehrend, zum Spiel ermunternd, Handarbeit und Arbeit im Freien als notwendige Ergänzung zur geistigen verlangend, schlimme Gewohnheiten geißelnd, den Keim zu Gutem nährend, waren die Unterhaltungen eine in Einzelbildern aufgelöste Erziehungslehre, welchen es gleichwohl an innerem Zusammenhang nicht fehlte. So konnte sie denn auch der Verfasser mit Fug und Recht Unterhaltungen für Kinderfreunde nennen, ja es sind viele eher für diese als für Kinder geschrieben.

Die wenigen Erzählungen in Rochow'scher Manier abgerechnet ist man etwas um den Namen verlegen, den man den Salzmann'schen ausgeführteren Erzählungen geben soll. Denn für Erzählungen waren sie viel zu sehr mit entwickelnden Dialogen ver-

1) Vergleiche die „Zuschrift an Eltern“. (Unterhaltungen II. Teil.): Ich will, daß meine Zöglinge fein bald Gehorsam lernen sollen. —

Ein Mensch, der sich dazu nicht gewöhnt hat, der die Einfälle seines unbeugsamen Kopfes seinen Obern als Gesetze aufdringen will, muß in jeder Gesellschaft eben soviel Unruhe machen, als ein Rad in einer Maschine, das zu den übrigen Rädern nicht das gehörige Verhältnis hat. Deswegen dringen die Eltern, die ich auftreten lasse, immer auf pünktliche Vollziehung ihrer Befehle.

Sie sprechen aber nicht immer: Das sollst du tun, jenes sollst du lassen. Sie stellen mit ihren Kindern Unterredungen an, die man Sokratische zu nennen pfleget, und suchen sie dadurch unvermerkt dahin zu bringen, daß sie auf die Gründe kommen, auf welchen ihre Verbindlichkeit beruhet.

Sie sollen weder von der Köchin, noch von gewissen Nahrungsmitteln, noch von der Bitterung, noch von dem Bedienten gänzlich abhängen. Wann ein Mensch, erzogen, wie die mehresten von uns, in Umstände kommt, da die Magd oder der Bediente oder sonst jemand, der vor etliche Groschen in seine Dienste tritt, nicht zugegen ist — gebärdet er sich nicht so jämmerlich als ein Kind?

Zu solchen Sklaven hat uns die Erziehung gemacht. Uns Männern, die wir bereits die Fesseln tragen, wird es unendlich schwer werden, sie zu zerreißen. Ist es aber zu verantworten, wenn wir sie auch unsern Kindern anlegen? wenn wir durch weichliche Erziehung sie verzärteln, ihrem Gange zum Puge Nahrung geben, sie aller Arbeit entziehen, die ihrem Körper Festigkeit und ihren Gliedern Biegsamkeit geben könnte, und ihnen dadurch eine Menge Dinge ganz unentbehrlich machen?

2) S. d. Lustsp. i. 3. Bd.: „Denk', daß zu deinem Glück, dir niemand fehlt, als du!“

setzt, und um als Gespräche nach rektorlichem Muster gelten zu können, hatten sie zuviel Handlung. Die eine Eigenschaft machte, daß die Eltern das Buch kauften, die andere, daß es die Kinder lasen, — und das war für Salzmann als Jugendschriftsteller nach Seiten des Erfolges das Wünschenswerteste. Allein der reiche Beifall hatte doch auch seine bedenkliche Seite. Das eigentliche Programm war mit den Anfangsbänden erschöpft und Salzmann verlängerte es durch minderwertige Zugaben; er durchsuchte den Papierkorb nach Schnitzeln und suchte einem unbedeutenden Inhalt durch die Kunst seiner Katechese Reiz zu verleihen. Die Sache war gewöhnlich der Kunst nicht wert, und auch eine langweilige Reisebeschreibung und Beiträge seiner Erziehungsgehilfen (Glagz etc.) vermochten den früheren Glanz nicht wieder herzustellen. Die Weide war abgegrast. Es war und ist nun einmal der Fluch der Jugendschriftsteller, daß sie sich dem Vielschreiben, der geschäftsmäßigen Fabrikation ergeben. Salzmann, dem die Feder nie mehr trocken wurde, nachdem er sie einmal eingetaucht, schrieb in kürzester Folge ein Buch um das andere. Von den Kinderschriften erholte er sich durch fachwissenschaftliche, von diesen durch Volksromane und Volkserzählungen, und die lange Reihe dieser wiederum durch Jugendschriften zu unterbrechen, war ihm nachgerade eine erfrischende Abwechslung. Nun standen aber Fruchtbarkeit des Autors und Güte seiner Geisteserzeugnisse durchaus nicht in geradem Verhältnis, und es waren besonders die Jugendschriften, welche, den Stempel der Flüchtigkeit an der Stirne tragend, um so schlechter gediehen, als Salzmann sein Talent vorzugsweise dem Aufbau der Volksliteratur zu leihen begann. Läßt man auch das Elementarbuch,¹⁾ ein Mittelding zwischen Katechismus und Lesebuch, als brauchbares Vorbereitungsmaterial für Lehrer gelten, so kann man mit dem besten Willen in den Reisen nichts als einen neuen Beitrag zur hundertköpfigen, modischen Reiseliteratur jener Tage, in den Nachrichten aus „Schnepfenthal“ nur einen eigenartigen Prospekt des Institutsvorstandes erblicken. Erst dann, als Salzmann seine Kräfte nach einem Punkt richtend, die Novellenform der Volksschriften auf das Gebiet der Jugendliteratur anwandte, hob er sich wieder mit einem Ruck aus der Menge der Duzendschreiber empor.

Selbst wie ein morgenländischer Baum im deutschen Wald

1) Moralisches Elementarbuch nebst einer Anleitung zum richtigen Gebrauch. 1782. Zweiter Teil des moralischen Elementarbuchs. 1783. — Reisen der Salzmann'schen Zöglinge. 6 Bändchen. 1784 ff. (von Salzmann selbst sind Bändchen 1—2 und das letzte, von 1793) und Reisen der Zöglinge in Schnepfenthal. 1799. (Von Salzmann ist nur das 1. Bdch.) Bibliothek für Jünglinge und Mädchen. 1787. Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal. 1787.

stehend, von allen übrigen Literaturererscheinungen abgesondert und einzig in ihrer Art, brachten die 1786 in Gotha erschienenen „Palmblätter, erlesene morgenländische Erzählungen“¹⁾ inmitten gerader, kalter Linien blühende Arabesken, — Märchen und Wunder unter Erzählungen, Dialogen und Schauspielen, welchen die Aufklärung aus allen Zeilen guckte. Dieses Wunder wäre unerklärlich, wüßte man nicht, daß die „Palmblätter“ in die Jugendliteratur aus der sich eben aus den Fesseln eines einseitigen Rationalismus befreienden allgemeinen Literatur herübergetragen wurden. Es gab freilich Leute, welche sich flugs die überscharfe Nikolai'sche Brille zurecht rückten, dieselben, die in den bekannten Abenteuern Münchhausens nur das albernste Buch der albernsten Bücher sahen und bei einem schüchternen Versuch, nach mündlichen Ueberlieferungen Rindermärchen zu sammeln,²⁾ sofort das Bedenken erhoben: „ob man Kindern überhaupt Märchen geben dürfe“ — was sie natürlich im selben Atemzug verneinten. Nun geschah es aber, daß man in die Berliner kritische Zwingburg Bresche um Bresche schoß, ein Frühlingshauch drang über die stürzenden Mauern, selbst in die Winkel der Jugendliteratur.

Bisher hatte noch niemand gewagt, gegen die superflugen und moraltriefenden Kinderschriften anzukämpfen. Herder³⁾ aber, ein zweiter Winkelried, schlug der Freiheit eine Gasse, und die andern konnten nachdringen. Es war das erste und letzte Mal, daß einer unserer Literaturhelden für die Jugendliteratur tritt. Als er sich umsah, ward er zu seinem Erstaunen inne, wie weit, weit hinten die

1) 1788 erschien der II. Teil. Herder schrieb für sie eine treffliche Vorrede. „Zur schönen Literatur und Kunst.“ 9. Teil. (Cotta'sche Ausgabe). S. 255: „Über den Wert morgenländischer Erzählungen zur Bildung der Jugend.“

Der Sammler der Palmblätter war Liebeskind.

2) Erfurt 1787. Rindermärchen, nach mündlichen Erzählungen gesammelt.

3) Von den „Palmblättern“ selbst schrieb Herder: „Zur Sammlung habe ich die Anleitung gegeben; die Erzählung der Geschichten ist der Leser einem anderen Verfasser schuldig. Er hat sie für die Jugend eingerichtet, sie also auch vorzüglich klar und verständlich erzählt, insonderheit aber sie von jenem falschen Schwulst entladen, den die Europäer lange Zeit für morgenländische Erhabenheit hielten. — Es ist nicht der Glanz des Wunderbaren allein, der in den morgenländischen Dichtungen das Auge des Jünglings an sich ziehet und sein Gemüt wie mit einer goldenen Flamme bestrahlt; vielmehr ist's der reine Umriß, die hohe Simplizität der Gestalten und Wahrheit selbst, die sich unvergeßlich eindrückt. — Dazu ist die Lehre selten von der kleinlichen Art, die in unsern, insonderheit artigen Erzählungen herrscht. Die Dichtung ist kühn und groß, der Ton endlich einfach, grob und edel. Ich habe mich gewundert, warum man diese trefflichen Proben der morgenländischen menschlichen Fabel nicht längst für die Jugend gesammelt und sie ihr nach ihrer Weise erzählt habe. — Für welche Jugend diese Erzählungen seien, muß ihr Inhalt selbst sagen. Für Verschiedne ist hier Verschiednes, ich hoffe aber nichts Schlechtes.“

zurückgeblieben, denen er beistehen wollte, und wie sie nachrückten. Da mochte ihm die Lust zum Helfen für immer vergangen sein. — Die Jugendliteratur hinkte ja der allgemeinen stets um ein Vierteljahrhundert nach, wie die Mode der Kleinstädter der einer Großstadt.

6. Kapitel. Die grössere Kindererzählung.

Gegen Ausgang der siebziger Jahre wurde der enge Kreis, in dem sich die Jugendliteratur wie in einem Zirkeltanze bewegte, von einigen Schriftstellern durchbrochen. Die Mittelmäßigkeit ließ sich zwar immer noch am Abspielen des einmal angeschlagenen Themas begnügen, indem sie — sei's über dem spezifisch Weiße'schen, sei's über dem schlichten Rochowschen Motiv, sei's über beide — unzählige Variationen spann und mehr oder minder sklavisch die Originalfiguren und Gänge nachahmte, ohne die überkommene Form durch wesentlich neue Gedanken zu füllen. Für Schriftsteller wie Campe jedoch wurde das nachgerade unerträglich. — Die Jugendschriftstellerei zwingt zu tausend Rücksichtnahmen; sie hemmt die Gedanken in ihrer völligen Entfaltung und richtet Schranke um Schranke auf; sie plätschert stets in den Elementen jedes Wissens, — am Ufer, statt das freie Wasser zu gewinnen, — sie fordert vom Schriftsteller so vielfach Selbstverleugnung und Zurückdämmung der ganzen Kraft, daß ein Aufgehen in ihr so ziemlich einer Kastrierung gleichkommt. Daher sich unter den Jugendschriftstellern zwar viele Laufvögel, Gänse, Halbflügge und sonstiges Mittelgut, aber keine richtigen Adler finden. — Der Meister kann sich zwar auch hier in der Beschränkung zeigen, jedoch nur für eine Weile; auf die Dauer kann sie keiner vertragen. Er wird versuchen, die Grenzen zu weiten, wird aber in vielen Fällen über die gesteckten Grenzen geraten, und dann kaum wieder in die Enge zurückkehren. So geschah es mit Karl Wezel, dem Hölberlin des 18. Jahrhunderts, als er sich auch auf dem Gebiete der Jugendliteratur versuchte, daß er schon im ersten Teil seines Robinson Crusoe (1779) den Leserkreis auch auf Erwachsene ausdehnte, im zweiten jedoch völlig durch die Lappen brach und eine Satire der modernen Gesellschaftszustände lieferte.¹⁾ Um die gleiche Zeit ging Campe, unbekümmert um Wezels Arbeit und Angriffe in den Zeitungen, an die Verabfassung ebenfalls

1) Geboren 31. Oktober 1747 zu Sondershausen, dort am 28. Jan. 1819 gestorben, nachdem er seit 1786 wahnsinnig war. Von Basedow aufgefordert, bearbeitete er Defoes Robinson; die Bearbeitung erschien bruchstückweise schon im 2. Jahrgang des philanthrop. Lehrbuchs (1777). Der zweite Teil, ein Jahr später erschienen (1780), war freie Dichtung Wezels.

einer größeren Kindererzählung — eines Kinderromans, wenn man sich so ausdrücken will — und wählte als Helden: — Robinson Crusoe. Zum Verwundern ist das eben nicht. Robinson war das Lieblingsbuch des Jahrhunderts, seit seiner ersten Verdeutschung immer wieder ins Deutsche übertragen,¹⁾ dem nach Abenteuer hungernden Publikum die richtige Speise, zur Unterhaltung des modernen Enthusiasmus für Naturvölker und fremde Länder wie geschaffen. Die Begeisterung für den Robinson lag in der Luft, und es hätte wahrscheinlich selbst bei Campe — Wezel verwahrte sich sogar ausdrücklich gegen eine Beeinflussung durch Rousseau — nicht des bekannten Lobes im „Emil“ als eines Anstoßes bedurft, um mit einem breitangelegten Werke der Jugendliteratur neue Wege zu weisen. Kein Wunder auch, daß Campes Kinderroman einen fast beispiellosen, bis heute andauernden Erfolg²⁾ errang.

Robinson, das Kinderbuch par excellence, welches Unterhaltung und Belehrung wie kein zweites in zwangloser Vereinigung bot, hätte allein schon durch stoffliches Interesse gefesselt. Seine Fabel war von jener einfachen, klaren und durchsichtigen Zeichnung der alttestamentlichen Geschichten, welche selbst der ungeschickteste Erzähler nicht verwischen konnte, und durch die sie sich just am tiefsten in des Kindes Seele eingrub. Sie schmälerte ihren Eindruck nicht durch Verästelungen, sondern schritt geraden Wegs dem Ziele zu, eine Geschichte der Menschheit im kleinen gebend. Denn der Robinson war eine Kulturgeschichte, trotz seiner Erdichtung wahrer als manch aus Archiven und Bibliotheken zusammengetragenes Werk. Und eben das war es, was ihn so sehr für die Aufnahme didaktischer Elemente empfänglich machte. Das Didaktische brauchte nicht einmal hineingetragen zu werden, sondern ergab sich mühelos und anscheinend selbstverständlich aus dem Gange der Begebenheiten.

In seinen kleineren Erzählungen mußte Campe wohl auch eine Lehre, einen Weisheitspruch, eine Maxime, eine Warnung einzufügen, naturgeschichtliche oder geographische Bilder zu entwerfen, eine Wahrheit der Religion oder Moral zu entwickeln und dergleichen mehr. Nur daß es hierbei oft genug geschah, daß die

1) Göttnert erwähnt seit 1720/42 Übersetzungen während des 18. Jahrhunderts. Dazu sind noch das Seitenstück zu Robinson: Die „Felseninsel“ zu berücksichtigen und die vielen Nachahmungen beider, u. a. den in den 40er Jahren erschienenen und 1784 zum Kinderbuch umgearbeiteten „Michael Kühn“.

2) Hallier in seiner Lebensbeschreibung Campes bemerkt, daß außer der Bibel, dem Thomas a Kempis und dem Fenelonschen Telemach kein Buch so viele Auflagen erlebt hätte als Campes „Robinson“. — Vergl. auch das süßsaure Gutachten der Frankfurter Kommission für Jugendschriften mit dem Schluß: sie kenne nur ein passendes Kinderbuch — den Campeschen Robinson — und das passe nicht!

Figuren dem Maler über Rahmen und Leinwand hinausgerieten und die Farben schließlich die eigentliche Zeichnung zudeckten. Das sekundär Beabsichtigte überwucherte die Erzählung und gab ihr das Gepräge der Zerfahrenheit, des Unzusammenhängenden oder aber des Gemachten und Superflugen. Der Robinson hingegen war kräftig genug, Beiwerk zu tragen; ja er ermöglichte es Campe, eine Art Erziehungs- und Unterrichtslehre systematisch zu entwickeln, während früher die gewollten Resultate an 100 Orten zerstreut und verzettelt lagen. — Der Robinson ließe sich, je nachdem man das eine oder andere der mannigfachen Momente aufgriffe und entwickelte, wie der Talmud der Juden ja schließlich zu allem gebrauchen. Wozu er nun Campe gedient, erfahren wir am besten aus der Vorrede zu dessen „Robinson dem Jüngeren“ selbst.

Campe schrieb:

„Erstens wollte ich meine jungen Leser auf angenehme Weise unterhalten; —

zweitens nahm ich mir vor, an den Faden der Erzählung tunlichst viele Grundkenntnisse d. h. Vorbegriffe an Dingen aus dem häuslichen Leben der Natur u. s. f. zu schürzen, ohne welche jeder andere Unterricht einem Gebäude gleicht, das keine Grundlage hat.

Nebenbei wollte ich freilich auch drittens manche nicht unerhebliche gelehrte Vorerkenntnis, besonders aus der Naturgeschichte, mitnehmen, weil dieses sich auf einem und ebendemselben Wege zugleich mit tun ließ.

Meine vierte und wichtigste Absicht war, die Umstände und Begebenheiten so zu stellen, daß recht viele Gelegenheiten zu sittlichen, dem Verstande und dem Herzen der Kinder angemessene Anmerkungen und recht viele natürliche Anlässe zu frommen, gottesfürchtigen und tugendhaften Empfindungen daraus erwachsen. Auch um dieser Ursache willen mußte ich mir oft einen Stoff nach meinem jedesmaligen Bedürfnisse selbst schaffen und von der alten Geschichte abgehen. Derjenige also, der dies Buch bloß zur Veseübung für seine Kinder gebrauchen wollte (welches gewöhnlicherweise gerade nicht das angenehmste Geschäft für sie ist), würde meinen angelegentlichsten Wunsch — den Samen der Tugend, der Frömmigkeit und der Zufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorsehung in die jungen Herzen auszustreuen — zu meinem Bedauern vereiteln. Es soll erwachsenen Kinderfreunden zum Vorlesen dienen, und nur solchen Kindern selbst in die Hände gegeben werden, die im Lesen schon eine zureichende Fertigkeit erlangt haben.

Meine fünfte Absicht hatte Bezug auf eine jetzt umgehende Seelenpein, welche unter allen Kräften unserer gesamten körperlichen und geistigen Natur, zu recht sichtbarer Verminderung der Summe unserer Lebensfreuden, seit einigen Jahren eine fürchterliche Verwüstung angerichtet hat. Ich meine das leidige Empfindsamkeitsfieber.

Indem ich nun darüber nachdachte, welches wohl das wirksamste gedruckte Gegenmittel wider diese Ansteckung sein möchte, stellte sich

meiner Seele das Bild eines Buches dar, welches gerade der Gegenfüßler der empfindsamen und empfindelnden Bücher unserer Zeit wäre; ein Buch, welches die Kinderseelen aus der eingebildeten Schäferwelt, welche nirgends ist, und in welche andere sie hinzukörnen suchen, in diejenige wirkliche Welt, in der wir uns jetzt selbst befinden, und aus dieser in den ursprünglichen Zustand der Menschheit zurückführte, aus dem wir herausgegangen sind; ein Buch, welches manche in uns schlummernde körperliche und geistige Menschenkraft weckte, anfeuerte, stärkte; ein Buch, welches zwar eben so unterhaltend und anziehend als irgend ein anderes wäre, aber nicht so wie andere bloß zu untätigen Beschauungen, zu müßigen Nührungen, sondern unmittelbar zur Selbsttätigkeit führte; ein Buch, welches den jungen Nachahmungstrieb der Kinderseele auf solche Gegenstände lenkte, welche recht eigentlich zu unserer Bestimmung führte, d. i. auf Erfindungen u., ein Buch, worin die natürlichen Bedürfnisse des Menschen mit den künstlichen einen Abstich machen; ein Buch, welches jung und alt zu inniger Dankbarkeit gegen die Vorsehung ermunterte."

Das englische Original erfuhr von Campe eine Umgestaltung nach Inhalt und Form. Um zu zeigen, „wie hilflos der einsame Mensch ist und wie viel Nachdenken und anhaltende Strebsamkeit zur Verbesserung seines Zustandes vermögen“, ließ er im ersten Teile Robinson allein und ohne Werkzeuge. Erst später durften ihm ein Gehilfe den Vorteil der Geselligkeit und die am Strande gefundenen Werkzeuge ihren von uns so gering geschätzten — weil nie entbehrten — Wert naheführen. Das war denn doch nichts anderes als eine großangelegte Illustration jener philanthropischen Philosophie, wie sie in Deutschland praktisch erst bei Basedow in Dessau, dann in dessen Töchteranstalten geübt wurde, bei Campe selbst zu Trittau¹⁾ und (fast zur Karrikatur getrieben) bei Salzmann in Schnepfenthal. Es war die künstlerisch dargestellte Lehre Lockes und Rousseaus, versetzt mit den Axiomen der Diogene und Krates der Aufklärung: habe möglichst wenig Bedürfnisse, — überlege und hilf dir selbst! — Hinsichtlich der Form schuf Campe etwas vom Defoe'schen Robinson wesentlich Verschiedenes. Nicht darum,

1) Campe hatte sich dem von Rousseau so gepriesenen Naturleben genähert, sozusagen den Robinson miterlebt, als er ihn schrieb. Am 1. Juni 1780 berichtete er darüber an Lessing: „Ich selbst, meine drei Gehilfen und meine zwölf herrlichen Knaben wissen fast nicht mehr, was Krankheit ist, weil wir, soweit das leidige Überlaufen von Besuchern und Beschauern aus der feinen Welt — diese Hauptplage meines Lebens — es erlaubt, uns immer mehr und mehr in die Grenze der einfachen Natur zurückzuziehen suchen.“ — Er wollte übrigens den Robinson nicht allein gelesen, sondern auch gelebt haben. Vgl. damit, als ein Charakteristikum der Philanthropine und des Einflusses des Erziehers, wenn auch eines einseitigen; die Stelle aus dem 19. Abend: „Die Kinder wollen, um sich auch überwinden zu lernen, teils morgen Mittag nichts essen, teils zum Frühstück nur trockenes Brot, abends nichts, — einmal auch die Nacht durchwachen. Der Vater giebt es zu . . .“

daß er den verhunzten Übersezungen mit den altfränkischen Redeschnörkeln eine mustergültige Sprache gegenüberstellte; denn dieser Unterschied betraf nicht das Original, sondern nur die verpfuschten Kopien. Wohl aber darin, daß er „durch treue Darstellung wirklicher Familienauftritte ein für angehende Erzieher nicht überflüssiges Beispiel des väterlichen und kindlichen Verhältnisses, welches zwischen dem Erzieher und seinen Zöglingen notwendig walten muß,“ zu geben, gleichsam ein Stenogramm der im Familienkreise geführten Unterhaltung mit Rede und Gegenrede,¹⁾ mit Frage und Antwort, mit Einwurf und Erklärung zu liefern unternahm. Doch war der Robinson der vorlegte Tribut, den Campe seiner — man kann getrost sagen irrigen pädagogischen Einsicht entrichtete. Denn nur noch in der „Entdeckung Amerikas“ (1782 ff., 3 Teile: 1. Kolumbus, 2. Cortez, 3. Pizarro) behielt er die Dialogform bei,²⁾ jenes Erbteil der Beaumont und ihrer deutschen Parteigänger, das nicht allein die Resultate eines Prozesses, sondern den Prozeß selbst, Kern und Schale, das Bildnis samt Palette und Pinsel giebt. In kürzeren Lesebüchern mochte diese Spielart der damals berühmt gewordenen „Sokratischen Lehrmethode“ noch angehen; aber auf die Dauer wurde sie unerträglich. Die Überflugsheit der Kinder, ihr ewiges Dureinfahren in den Gang der Erzählung durch aufdringliche, naseweise Fragen, ihre Interjektionen und Gelöbnisse, ihre Beteuerungen und das Abfochen einer Moral in Permanenz erscheinen uns heute störend und verlegend zu gleicher Zeit. Jugendliche Leser haben sich von jeher dadurch über diese Klippe gerettet, daß sie die Zwischenreden, die methodischen und stilistischen Füllsel einfach überschlügen. Wer es vermöchte — denn den belehrenden Teil einfach fallen zu lassen, hieße den ganzen Campeschen Robinson zur Unkenntlichkeit verstümmeln — wer es vermöchte, mit geschickt und pietätvoll auswählender Hand das Wesentliche der Gespräche in die eigentliche Erzählung einzuflechten, verdiente sich einen Gotteslohn.

Jene „Entdeckung von Amerika“ nun schloß sich ebenso organisch an den Robinson an, wie dieser die nächst höhere Stufe zu den umfang- und inhaltsreicheren Lesebüchern der „Kinderbibliothek“ bildete.³⁾ Sie konnte zum vornherein um ihres ent-

1) „Ich war damals nur der Aufschreiber dessen, was meine Kinder mir vorsagten.“

2) Eine getreue Nachahmung des Robinsons und der Entdeckung von Amerika von Campe war „Die Entdeckung des fünften Erdteils“ von dem Erlanger Professor G. Fr. Pabst. 1784. Bedeutungsloser war „Friedrich Robinson“, ein Lesebuch für Kinder von Chr. Fr. Sander. 1784.

3) „Ich entwarf mir vor einigen Jahren den Plan zu einer Folge von angenehmen und lehrreichen Unterhaltungsbüchern für das ganze kindische und jugendliche Alter. Es kam hierbei vornehmlich auf eine zweckmäßige Auswahl und Abstufung sowohl der Materien als auch des

fernter liegenden Gegenstandes willen nicht auf den Erfolg des Vorgängers zählen. Den spanischen Eroberern stand nicht wie dem abenteuernden Seefahrer das Interesse offen. Auch eine gewisse Monotonie, eine zweimalige Wiederholung des schon einmal Dagewesenen lag wie ein Druck über den drei Teilen, dazu stofflich etwas wie andauernder Blutgeruch, wiewohl Campe absichtlich milderte und die Schattenseiten nur „durch die Weise des Vortrags andeutete“. Trotzdem und trotz der durchkreuzenden Gespräche stellte sich die „Entdeckung“ sofort in die erste Reihe der Kinder-schriften. Bei Campe erschien doch alles wie aus einem Guß. Wo die andern zumeist nur versuchten, da und dort flickten, besserten und Risse verstopften, führte er ein neues Gebäude auf nach einem ohne Bank festgehaltenen Grundgedanken. Die Frische, Knappheit und Klarheit seines Stils, im rechten Augenblick durch Detailmalerei ungemein plastisch wirkend, die sich von Plumpheit und Schwellt, von Affektiertheit und Angewöhnungen gleichweit entfernt haltende schöne Sprache rissen mit fort, auch wo sie durch die leidige Zwischenrederei verdeckt lagen. Sie kamen ungetrübt zur Geltung, nachdem sich Campe der Einkleidungsform entschlagen und (1785) mit der Abfassung der „Merkwürdigen Reisebeschreibungen“ begann, welchen späterhin die „Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen“ folgte.¹⁾

jedlichen Tons an, damit der junge Geist in jeglichem Alter angemessene Nahrung und einen ihm verständlichen Vortrag fände. Diese Auswahl und Abstufung suchte ich zu treffen, indem ich zuerst die kleine Kinderbibliothek und nach dieser den „jüngeren Robinson“ erscheinen ließ. Wo der Robinson in der Mitteilung und Entwicklung seiner Begriffsmasse aufhörte, da fängt Kolumbus wieder an. Auch der Ton der Erzählung ist in dem letzten um einige Grade höher gestimmt worden, als er es in den vorhergehenden sein durfte. — Und worauf soll der Kolumbus vorbereiten? Zunächst auf den Cortez und Pizarro, dann aber auf eine Art von Leserei, die von allen Unterhaltungsschriften für Jünglinge mir bei weitem die nützlichste zu sein scheint, — auf eine Sammlung zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen. Denn wenn irgend etwas recht eigentlich dazu geschickt ist, in einem jungen Kopfe aufzuräumen, seine Welt- und Menschenkenntnis auf eine leichte und angenehme Weise zu erweitern, den Gang zu romanhaften Träumereien, zu welchen so viele andere Modebücher ihn einladen, zu schwächen, einen heilsamen Stel gegen das fäselnde, schöngelsterische, empfindende, Leib und Seele nach und nach entnervende Geschwätz der besagten Modebücher und hingegen einen wünschenswürdigen Geschmack an ernsthaften und nützlichen Unterhaltungen einzufloßen, so sind es gewiß Reisebeschreibungen.“

(Aus der Vorrede zur „Entdeckung Amerika's“).

- 1) A. Merkwürdige Reisebeschreibungen. (7. Aufl. 1881, Bd. 1—12).
 1. a) J. Heemskerks und W. Barenz nördl. Entdeckungsreise und denkwürdige Schicksale.
 - b) Abenteuer vier russischer Bootsmänner auf Spitzbergen.
 - c) Vasco de Gamas Reise nach Ostindien.
 - d) Traurige Schicksale der Frau Gobin Desodonais.
 - e) Bontekus Abenteuer auf einer Reise nach Ostindien.

In dieser Abkehr von einer Einkleidungsform, die bis dahin als der Ausdruck höchster pädagogischer Weisheit gegolten hatte, in dem Übergang von der entwickelnden Darstellung zur rein

2. Campes Reise von Hamburg bis in die Schweiz.
3. Kommodore Biron's Reise um die Erde. 1764—1766.
Kapitän S. Wallis Reise um die Erde. 1766—1768.
Kapitän Ph. Carteret's Reise um die Erde. 1766—1769.
4. J. Carver's Reisen durch das innere Nordamerika. 1766 f.
- 5., 6. Cook's Reise um die Erdkugel. 1768—1771. (1788—89.)
7. B. Brydons Reise durch Sizilien und Malta. 1770. (1789).
8. Campes Reise von Braunschweig nach Paris. 1789. (Juni).
9. Kap. Wilson's Schiffbruch bei den Pelju-Inseln. 1783. (1791).
- 10—11. Le Baillants Reise in das Innere von Afrika. 1780—85. (1792.)

12. Lesseps Reise durch Kamtschatka und Sibirien. 1788. (1798).

Quelle zu 1) a. b. Abelung, Geschichte der Schiffahrten und Versuche zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China. c. e. Allgem. Hist. der Reisen zu Wasser und zu Lande. 1. u. 8. Teil. d. Schözers Briefwechsel 1775. 4. Gbelings Sammlung von Reisebeschreibungen. I. Teil. Hamburg 1780. Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande. Raynal: Historie des établissements et du commerce etc. 5. J. Hawkesworth: Geschichten der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer. 7) Nach Brydon, Kiebesel, Stainburne u. Bartels. 8) Nach Keate. 10) Nach Baillant, Sparrmann. Patterson, Menzel. 12) Journal historique du voyage de M. de Lesseps. Clarke Steller.

B. Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen. (1—7. Teil.)

- 1 a) Geschichte eines Schiffbruchs an der Küste v. Arakan.
b) Geschichte des Schiffbruchs und der Gefangenschaft einer jungen Gräfin v. Burke.
c) Schreiben aus Algier von A. G. Böhl, einem ehemaligen Pflegesohn Campes.
d) Samuel Turners Gesandtschaftsreise nach Tibet. (1801).
2. a) S. Turners Gesandtschaftsreise nach Tibet.
b) Reise eines Deutschen nach dem See Oneida. (1802).
3. a) Geschichte eines Schiffbruchs des Fähnrichs Pentjes. 1780.
b) Hugh Boyds Gesandtschaftsreise nach Ceylon.
c) Barrows Reise nach Südafrika. (1802.)
4. 5. Campes Reise durch England und Frankreich. (1803.)
6. a) Rückreise Campes von Paris nach Braunschweig.
b) Barrows Reise zu den Buschmännern. (cf. 3 c.) [1805.]
7. Campes Reise von Braunschweig nach Karlsbad. (1805.)

Quellen zu 1) a. Mackay: Schiffbruch des englischen Leutnants —. 1798. b. Geschichte der Schiffbrüche berühmter Seefahrer. Berl. 1791. d. Nach Turner. 2. b. Nach: S. v. La Roche: Erscheinungen am See Oneida. 1798. 3. Nach Prentjes, Boyd u. Barrow.

Wer die Quellen mit Campes Bearbeitung zusammenhält, entdeckt die Fülle pädagogischer Rücksichtnahmen, Geschickes und Fleißes, welche Campe an diese Reisebeschreibungen wandte.

Vergleiche noch ähnliche Kinderschriften:

1784. J. C. Münter. „Dampiers Reise um die Welt. Ein Lesebuch für Knaben und junge Leute.“
1788. Andre. „Felsenburg“. Ein sittlich unterhaltendes Lesebuch f. d. Jugend.

darstellenden Erzählung, finden wir eines der bemerkenswertesten Zeugnisse einer innerlichen Wandlung. Der Bruch mit der schriftstellerischen Form entsprach dem Bruch mit den pädagogischen Anschauungen, der sich in Campe allmählich vollzogen hatte: Nicht die Art der Darbietung allein, sondern mehr noch die Art des Stoffes verleihe einem Buch seine erziehlichen Qualitäten. Der Stoff müsse für sich wirken, dürfe nicht zerhackt und zerfasert werden durch didaktisches Dareinreden. Statt vom Erzieher oder vom Jugendschriftsteller mit vorgekaufter Speise aufgepäppelt zu werden, müsse der junge Mensch selber zubeißen; wenn nur die geistige Kost bekömmlich sei, mit ihrer Assimilation werde die Jugend schon fertig.

Wieso es kam, daß Campe den engen Familienkreis verließ und in weite Fernen wanderte, fand sich schon in den Vorreden zum „Robinson“ und zur „Entdeckung Amerikas“ angegeben. Die Reisebeschreibungen in ihrer Schlichtheit und Ungeschminktheit erschienen ihm als die stärkste Reaktion gegen das Empfindsamkeitsfieber, welches Richardsons Romane mit ihren Lovelacs und Pamela, die Rousseauschen *belle-âmes*, die deutschen Werther und Siegwarte bei Erwachsenen hervorgerufen und das auch die Jugend ergriff, da man leichtfertig genug war, ihr jene Romane selber oder Nachahmungen gleichen Genres in die Hand zu spielen. Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäß überboten diese gewöhnlich noch die Vorbilder an Bedenklichkeiten, wie denn z. B. die 1784 unter der Spitzmarke eines „Vermächtnisses für die unerfahrene, sich selbst überlassene Jugend“ erschienenen „Geständnisse, Leiden und Warnungen Bernard Anton Geisters“ ein wahres Sudelbuch waren. Weiße selbst hatte sich des weichen, sentimentalen Tones nicht enthalten können; selber eine sensible Natur und im Banne einer halb blasierten, halb nach überreizter Kost schwachtenden Gesellschaft stehend, geschaffen, nicht gegen den Strom zu schwimmen, wohl aber die Strömung auszubenten, knetete er seine Figuren für die Kinderlektüre aus demselben Teig, den er früher zu seinen Lust- und Trauerspielen, zu seinen Operetten verwendet. Dadurch blieben ihm auch die Erwachsenen als Leser treu, und die außerordentliche Beliebtheit des „Kinderfreundes“ ist nicht ohne den Umstand erklärlich, daß die Eltern an seiner Lektüre dasselbe, wenn nicht gar ein höheres Genügen als die Kinder fanden. Mit dem „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes“, einem Roman und Sittenbuch zu gleicher Zeit, geriet Weiße noch tiefer in jene heikle Zwitterstellung, in der er zwei Herren dienen sollte und so im Grunde genommen keinem diente.

Übertrumpft wurde er aber durch die Frauen, welche sich nun auch in Deutschland der Jugendschriftstellerei und dessen, was gemeinhin dafür angesehen wird, bemächtigten. Zwei Romane er-

schiene auf der Bildfläche: 1784 der erste Teil von „Zulchen Grünthal, Eine Pensionsgeschichte“, ¹⁾ 1786: „Emilie Wertheim. Ein Buch für Mütter und Töchter“, zwei Romane voll Liebe und Verführung, voll Schmutz und Langweile, aber gespickt mit viel Sentimentalität und Tugendphrasen, eigentlich so gar nicht ange-
tan für Mädchengemüter. Es waren die ersten einer unendlich
langen Reihe von Schriften, mit denen seitdem der Markt von
schriftstellernden Damen beschenkt wird, von Werken, welche unter
dem Namen „Bacchisch-Literatur“ trotz ihres Unwerts, ja sogar
Schädlichkeit als Lektüre für die weibliche Jugend gelten und
allerorts empfohlen werden.²⁾

Erzählungen dieser Art, namentlich auch Übersetzungen³⁾ aus

1) Zweiter Teil 1788. Von Fried. Helene Unger, Tochter des
preuß. Generals von Rothenburg und Gemahlin des Buchhändlers und
Professors Joh. Fr. Unger. Geboren 1751, gestorben 21. September 1813
in Berlin. — (Zulchen Grünthal bringt es infolge falscher Erziehung am
Ende des 1. Bandes glücklich zur Buhlerin und ständigen Maitresse.
Der angefluchte 2. Teil mit der positiven Seite kann trotz aller Defla-
mation den Schmutz des ersten nicht verdecken.) „Emilie Wertheim“ ist
ebenso langweilig als verwickelt angelegt; der Hundertste weiß im 2. Teil
noch kaum, wer unter dreien der wahre Geliebte ist.

2) 1788: Albertine. Nach Richardsohns „Clarissa“ gebildet zu einem
lehrreichen Lesebuch für deutsche Mädchen. (Zählte nicht weniger als
1108 Seiten!) 1789. Chr. Sophie Ludwig (zu Maßlau in Merseburg.)
Gemälde zur Veredelung junger Herzen.

3) Von den in diese Periode der Jugendliteratur fallenden Über-
setzungen sind mir bekannt geworden:

1753. Aus dem Franz.: Mad. Le Prince de Beaumont. Mo-
ralische Erzählungen. Übersetzt von Joachim Schwabe. 1764.
Das Buch für Kinder. Wien. (Nach Mad. Los Rios?) 1765. Der
Freund junger Leute. Von M. G. 1765. Das Kabinet der Feen. 9 Teile.
1766—69. Alte Geschichte von J. Ad. Schlegel in Hannover und
Martini. Bearbeitung von Mad. Le Prince de Beaumont: Education
complète ou abrégé de l'histoire universelle mêlée de géographie, de
chronologie A) Histoire ancienne. 1770. Moralische Gespräche.
Nach: Dialogues de moral à l'usage de la jeune noblesse. 1770. Pep-
liers: Recueil des bons contes et des bons mots. Übersetzt von Matth.
Schönberg. München. Das nützliche Buch. Dresden. 1773 ff. Moissy
(1729): Les jeux de la petite Thalia. Die Spiele der kleinen
Thalia. 1773. Mad. Los Rios: Das Buch für Kinder (von Stoy im
„Goldenen Spiegel“ benutzt.) 1773. Aus dem Engl.: Historische Auf-
sätze f. d. Jugend. 1774. Aus dem Franz.: Mad. Le Prince de Beau-
mont. Moral. Erzählungen. Übersetzt von Weiße. 1774. Das nützliche
Buch. Warschau. 1775. Emiliens Unterhaltungen mit ihrer Mutter.
1775. Aus dem Engl.: Der Freund der Jugend, in kleinen moralischen
Aufsätzen. 1776. Neujahrsgeſchenk für junge Leute zur Bildung des
Verstandes und des Herzens, von einem zärtlichen Vater. 1780. Aus
dem Franz.: Mad. Genlis: Erziehungstheater. Übersetzt von A.
v. Wittenberg. 1781. Aus dem Dän.: Ove Walling. 17 Tugendbeispiele
von Königen u. s. f. Übersetzt als „Beitrag zu einem Exempelbuch“ von
Blessig. (Pastor zu Strassburg.) 1782. Aus dem Ital.: Frz. Albergati

dem Französischen, setzten sich über Bedenken, zu halbwüchsigen Burschen und Mädchen über Liebe und geschlechtliche Verhältnisse zu sprechen, kaltblütig hinweg; sie ersäuften andrerseits durch eine Sintflut von Reflexionen, Gefühlschilderungen und Deklamationen das natürliche, ungekünstelte Gefühl und ließen an dessen Stelle einen aus Prüderie, Frivolität, Überfeinheit und Überspanntheit gemischten Schlamm zurück.

Campe versuchte die Hyperkultur durch Einführen in die Welt der Naturvölker zu bannen, das krankhafte Herumschweifen an „weichen Herzen“ durch den frischen Hauch tatsächlicher Vorkommnisse, die ewigen Herzensliebeleien, den Familienklatsch durch bedeutendere Vorwürfe zu ersetzen. Dabei widerfuhr es ihm, daß er — mit wenigen Ausnahmen — den Weg aus fremden Erdteilen nicht mehr zurück zur Heimat fand und, froh den engen, drückenden Grenzen mit Tendenzen überladener Kindererzählungen entronnen zu sein, auch nimmer suchte. Unter der deutschen Jugend fachte er jene Neigung für buntbewegte Erzählungen aus fernen Gegenden an, welche späterhin in den Lederstrumpferzählungen, Seegeschichten und Indianerromanen so überreichliche Nahrung fand. Aber obwohl er sich nie zu den Scheußlichkeiten verstand, mit welchen unsere heutige Fabrikliteratur das Interesse der Jugend aufpeitscht, blieb auch ihm der Vorwurf nicht erspart, der mit größerem Recht seine modernen Nachfolger trifft: die Jugend verwirrt und zu Thorheiten irregeführt zu haben. Als

Capacelli und Abt Altanesi: „25 moralische Novellen f. d. J.“ (Zur Preisbewerbung 1779 eingereicht.) 1784. Aus dem Franz.: Mad. Genlis. Abendstunden auf dem Lande. 1784. Katharina II., Kais. v. Rußland: Bibliothek der Großfürsten Alexander u. Konstantin. Berlin. 1787. Aus dem Engl.: Dramen z. Belehrung junger Frauenzimmer nach ihrer ersten Erziehung von einer engl. Dame. 1787. Sittenszenen zur Bildung der Jugend beiderlei Geschlechts in angenehmen moral. Vorstellungen. — (Aus engl. Wochenschriften.) 1788. Miß Sarah Trimmer. Fabeln und Geschichten zum Unterricht f. K. in Absicht auf Behandlung der Tiere. Bittau. 1788. Aus dem Franz.: Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Nach dem 1784 erschienenen (Filassier): Dictionnaire hist. d'éducat. où, sans donner des préceptes on se propose d'exercir et enrichir toutes les facultés de l'âme et de l'esprit Übersetzt von F. B. Brunn. (Lehrer am Kolmar'schen [Pfeffel'schen] Erziehungsinstitut.) 1788. Monget: Hochets moraux (1782). Moralische Kinderklapper. Uebersetzt und bearbeitet von Musäus. Herausg. von Vertuch. — Mad. de la Fite. Eugenie und ihre Schülerinnen, oder Briefe und Gespräche z. Gebrauch f. j. L. 1788. Aus dem Engl.: Thom. Day: Geschichte Sandforth's und Mertons f. K. Herausg. von Campe. 1789. Sarah Trimmer: Unterricht z. Kenntniß der Natur und Lesen der heil. n. d. Fähigkeiten d. K. eingerichtet. — Bittau. 1789. Aus dem Griech.: Lucian: Reisebeschreibung. 1789. Aus dem Franz.: Mad. de la Fite: Entretiens, drames et contes mor. à l'usage des enfans. „Erzählungen f. Kinder und Kinderfreunde“. Bearbeitet v. Joh. Mich. Armbruster.

Gegenmittel der „gefährlichen Robinsonaden“, oder doch mindestens als Palliativ gegen allzutolle Streiche¹⁾ erschienen damals auch einige Erzählungen, die aber kaum gelesen und bald vergessen wurden. Auch wenn sie besser geschrieben gewesen, würden sie keinen glänzenden Erfolg gehabt haben; die Heilung durch Abschreckung zu bewirken, war von jeher aussichtslos und die Geschichte von den trunkenen Heloten nur eine der vielen spartanischen Anekdoten. Die Lust an Robinsonaden und Reisebeschreibungen war denn doch nicht eine bloße Mode, wie sie ebenso rasch kommt wie geht, sondern wurzelte tiefer im Menschen; es lag an der mangelnden Kontrolle der Erwachsenen, wenn sich das Interesse der Kinder zur unseligen Leidenschaft steigerte.

Der „Heinrich Glaskopf“ Salzmanns kann als eine Variante zum „Robinson dem Jüngern“ gelten. Salzmann, dem wahrlich am wenigsten Überreizung der Phantasie zum Vorwurf gemacht werden kann, der sich im Gegenteil allzusehr in hausbackener, philisterhafter Nüchternheit gefiel, Salzmann griff darin, sobald seine gewohnten Hausrezepte nicht mehr ausreichten, ohne Gewissensbisse Motive der Robinsonaden auf, als die geeignetsten Mittel, sowohl die Erzählung fesselnd weiterzuspinnen, als auch — und darum war es ihm sonderlich zu tun — gewisse Wahrheiten überzeugend zu illustrieren. Zum Kinderroman war er — im Gegensatz zu Campe — auf weiten Umwegen gekommen. In seiner Doppelnatur als Volks- und pädagogischer Schriftsteller zwischen der eigentlichen Volksschrift und fachmännischen Abhandlungen hin und widerschaukelnd, schrieb er ausgeführte Kindererzählungen nicht als die entwickeltere, aus den kleinen Kindergeschichten organisch herausgewachsene Gattung derselben, sondern als eine Unterart seines Volksromans. Die eine: „Joseph Schwarzmantel, oder: Was Gott tut, das ist wohlgetan“ wie

1) Im Jahre 1786 wollten zwei Leipziger Taugenichtse nach Amerika durchbrennen, um dort Räuber zu werden; den Anstoß zu diesem schönen Vorsatz gaben Schillers Räuber, wie es hieß und wie J. C. Claudius auf den 104 Seiten seiner „Bitten und Warrungen eines Menschenfreundes an Eltern und Erzieher“ (1786) dartat, Campes Robinson und derlei Bücher. Von Claudius ist der „Joseph Freeland.“ Eine wahre Geschichte zur Warnung und Belehrung für die Jugend geschrieben, 1787. Um dieselbe Zeit brannte auch ein Dresdener Kind durch und wurde infolge seiner späteren Abenteuer pädagogisch-belletristisch verwurstet in „Ludwig Hellmann. Eine Geschichte zur Beherzigung für die Jugend, 1788“. Auch hier — das Buch besteht überwiegend aus Briefen aus Batavia — versuchte der Verfasser, Campe verantwortlich zu machen. Nebenbei sei bemerkt, daß eben zu jener Zeit (1787) zwei Bücher erschienen, welche sich gegen die steigende Flut der Kinderschriften“ fehrten: „Mißbrauch der deutschen Lektüre“ von Rektor Böttiger zu Guben und „Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften“ von dem bekannten Berliner Gedike.

die andere — „Heinrich Glaskopf“ — waren eine Apotheose der Arbeit, der vernünftigen Erziehung, — man weiß, was Salzmann als solche galt —, der Genügsamkeit und des geraden, ehrlichen Sinnes. Dort wurde dargetan, wie eine gute Tat stets den Lohn in sich, wie Wohltun Zinsen trägt, — hier, wie eine verzärtelnde Erziehung zu Müßiggang führt und Müßiggang aller Laster Anfang ist. Der „Schwarzmantel“ wurde, obwohl der siebenjährige Krieg den Hintergrund der Fabel bildet, mit hellen Farben gemalt; der alte und junge Schulmeister, der Held selber und die übrigen scharfer gezeichneten Personen waren freundliche Erscheinungen, Gestalten aus dem Ameisenbüchlein, dem Konrad Kiefer, dem Landrichter Pappel u. s. f. Im „Glaskopf“ dagegen lieferte Salzmann ein Gemälde von düsterer Stimmung, und hier werden Salzmannsche Eigenheiten, die dort vielleicht nur einen Augenblick befremdeten, im Vereine mit dem dunkeln Kolorit unerträglich und abstoßend. Der Schnepfenthaler Autor besaß nicht die Gabe der Mäßigung, nicht den Sinn für die reine, unbeengt laufende Linie der fortschreitenden Handlung in dem Maße wie Campe. Überlud er schon die kleinen Geschichten aus den „Unterhaltungen“ gern mit Reflexionen, so schadete er den größeren erst recht durch ewiges Râsonnement. Sobald die Handlung sich dehnte und weitete, wuchs auch das didaktische Beiwerk nach, und der gute Wille des Verfassers wurde der Feind des Erfolges. Wenn sich gleichwohl die beiden „Unterhaltungsbücher für die Jugend“ bis zum heutigen Tage als gerngelesene Kinderschriften erhielten, so lag das an der festen Zeichnung der Personen, an der übersichtlichen Fabel, an der Lebendigkeit der Sprache, welche sich gern in volkstümlichen Wendungen erging, an dem Ausmalen kleiner Züge und einer gewissen optimistischen Stimmung, die über dem Ganzen hing.

Was wir sonst noch an umfangreicheren Geschichten aus jenen Tagen besitzen, atmete einen wesentlich anderen Geist als den des Schnepfenthaler Philanthropen. Die bedeutendste derselben — „Neujahrsgeheimnis aus Westfalen für einen deutschen Knaben, 1. Stück 1784“ — stammte sogar aus der Feder eines den schreibenden Philanthropen nicht allzu gewogenen Mannes: aus der Schlözers. Es war eine packend erzählte Biographie Jan von Leydens, geschickt im Aufbau, kräftig in den Figuren, satt in der Farbe, mit scharf gezeichnetem örtlichen Hintergrund, — und trotz alledem nicht von dem Erfolg der Campeschen und Salzmannschen Bücher begleitet. Schlözer war viel tiefer angelegt, als sämtliche seiner zeitgenössischen Jugendschriftsteller, von genialem Scharfblick und geistvoller Darstellungsgabe und erfüllt mit einem nie verborgen gehaltenen Haß gegen das Flache und Oberflächliche, das Halbwahre und Windschiefe in Erzählungssachen überhaupt und

in den Kinderschriften insbesondere. Wie er dann versuchte, Geist und Charakter in die Jugendliteratur zu gießen, statt Marionetten lebende Wesen, statt des unbestimmten Gefasels etwas zu schaffen, von dem man doch wußte, wo und wie, — widerfuhr es ihm, daß er über das Ziel hinausschoß und vergaß, wie er nur für ein unentwickeltes Geschlecht schrieb, dem Brei und Milch angemessenere Speisen waren als kräftige Kost. Er verschenkte am unrechten Orte Witz und Willen, und wenige wußten ihm Dank dafür. Erbittert wandte er sich von einer Geistesarbeit ab, in welcher meist der Gewandte, nicht der Starke galt und Reichtum der Verschwendung gleichkam. Das erste Stück blieb das einzige, das seiner Feder entfloß. Denn die „Geschichte aus Obersachsen für einen deutschen Knaben. Geschichte des schwärmerischen Pfarrers und Bauernfeldmarschalls Th. Münzer, 1787“ war nicht von ihm, sondern war nur Nachahmung eines spekulativen Hofmeisters A. R. Warlich, dem es zwar einigermaßen mit der Sprache Schlözers, nicht aber mit dessen Geiste gelingen wollte, sein literarisches Fortkommen zu finden. Der „Thomas Münzer“ überbot den Jan von Leyden wohl an Greuelfzenen, und die Handlung gestaltete sich so wechselreich und bunt wie in einem Roman eines modernen Revolverblattes, jedoch was den Jan von Leyden über den bedenklichen Stoff hinweg gerettet hatte, die Gedanken, fehlten. Fröb ing, der Herausgeber des „Tugendgesellschafters“ zu Stendal¹⁾ versuchte sein Glück mit einem freundlicheren Bilde aus der Reformationszeit, schrieb 1785 die biographische Kindererzählung „Luther“, kam jedoch mit der eigentlichen Erzählung aus dem Geschnitzte kirchengeschichtlicher und dogmatischer Erinnerungen nicht heraus.²⁾ Besser gelang eine Anleihe aus der allgemeinen Literatur, die Bearbeitung und Einführung Don Quixotes in die Jugendliteratur. (1787. Lustige Kinderbibliothek; ein Abendgeschenk für solche Kinder, welche am Tage fleißig und gut waren.) Stoffe wie dieser vertrugen, ohne an innerer Wahrheit einzubüßen, leichter Verschiebungen, Striche und gelegentliche Zugaben seitens einer vorsichtig tastenden pädagogischen Hand als geschichtliche Personen, — vertrugen charakteristische Anekdoten, künstlerische Umformungen und jene Lichteffekte, die immer des Beifalls der

1) Der Anfang eines Briefes aus dem Blatte, an welchem der Göttinger Professor Feder mitarbeitete, lautet: „Was meinen Sie: neu-lich haben wir uns schrecklich am Jupiter versündigt, raten Sie einmal womit! Doch nicht den Donnerkeil gestohlen wie Prometheus oder den Himmel gestürmt wie der Riesengeneral Typhon? . . .“ Derlei Gespreiztheiten enthält auch der „Luther“.

2) Fröb ing bearbeitete: 1789 in der Weise des Campeschen Robinson die (schon 1786 anderweitig verwerteten) Aventures de Pierre Viaud zu einer weitbauschigen Kindererzählung: Viaud.

Leser gewiß sein dürfen, der Geschichte gegenüber aber nur als frei erdichtete Treppenwitz gelten. Der Don Quixote hätte, was gewisse Partien des Originals und bedenkliche Situationen anlangt, übrigens eine weit einschneidendere Bearbeitung erfordert.

Wenige Erzeugnisse, etwa den Campeschen Robinson und dessen Epigonen, ausgenommen, waren die größeren Kindererzählungen, vorzugsweise die aus dem Ende der achtziger Jahre, Proben eines eben begonnenen und noch in den Anfangsstadien liegenden Prozesses. Einer war auf eine vielverheißende Metallader getroffen; nun, da es bekannt geworden, galt es den Berg auszubeuten und zu graben. Auf allen Seiten wurden Schachte gebohrt, wieder verlassen und wieder in Angriff genommen. Der eine traf's, dem andern mißlang es; aber der Enttäuschten waren es mehr als der Glücklichen. Die Ader war schmaler und eigensinniger als man gewöhnt; sie versiegte in dem Augenblick, wo man auf ergiebigere und bequemere Arbeit erst recht gehofft. Später, als das erste literarische Goldfieber nachgelassen und kaltblütige, berechnende Untersuchung an seine Stelle getreten, nach dem ersten Anprall und der ersten Reaktion erneute man die Versuche mit um so größerem Erfolg, als man sich auf kleinere Gebiete beschränken lernte und die Fortschritte in der Romanteknik — vorerst überwiegend nach englischem Muster —¹⁾ auch den Kindererzählungen zu gute kommen ließ.

7. Kapitel. Religiöse und Erbauungsschriften. Didaktische Schriften.

Ein Kapitel über die religiösen Jugendschriften im 18. Jahrhundert würde zu einem ungeheuern Umfang anschwellen, wollte man die von Salbung triefenden Blätter, deren Qualität zur Quantität gewöhnlich im umgekehrt quadratischen Verhältnis stand, mit überflüssiger Gründlichkeit betrachten. Wie die Dinge nun einmal liegen, giebt es nichts Bequemerer, als ein Erbauungsbuch u. dgl. zu schreiben und — dafür auch Leser zu finden. Die Macht der Religion und des Kultus (in dem geistig Armen am einflußreichsten, überhaupt in dem Grade sich steigend, als das religiöse Bedürfnis der einzige Antipode des materiellen Treibens

1) Wie schon Robinson Crusoe englischen Ursprungs war, so beeinflusste die britische Abenteuerliteratur in ihren eigenartigen Seege-
schichten auch ferner den Jugendschriftsteller Campe (siehe dessen Reise-
beschreibungen und die unter seiner Leitung bewerkstelligten Uebersetzungen
aus dem Englischen „Geschichte Sandforth's und Merton's“ u. s. f.) und
damit die Jugendliteratur überhaupt. Doch ist diese Einwirkung nur
als einer der vielen Arme jener literarischen Modeströmung zu betrachten,
durch welche die englische Belletristik sich in die deutsche Literatur ergoß.

wird), das Hängen am Hergebrachten, zuweilen Schwärmerei, zuweilen Berechnung und Heuchelei, nicht am wenigsten die von kirchlicher Anschauung völlig durchtränkte häusliche und Schulerziehung: das alles öffnet dem Buche Tür und Tor. Damals, als die Schule nur die Magd der Kirche gewesen (wenn das heute etwas anders geworden ist, trägt die Kirche gewiß nicht die Schuld daran), als Theologen nicht allein Inspektoren, sondern auch Dorflehrer waren, untersuchte man nicht lange, ob Buch und Kopf zusammentaugten, sondern gab Bibel, Gesangbuch und Katechismus in eben der Form, wie sie Erwachsene in Händen hatten, den Kindern als ausschließliche geistige Nahrung. An diesem Punkte, gerade an der religiösen Aufklärung, setzte die reformatorische Tätigkeit des 18. Jahrhunderts energisch ein. Die verknöcherte Orthodogie war bereits dem Pietismus gewichen; nun, da er selbst zu augenverdrehend wurde, trat der Rationalismus an seine Stelle, und die Vernunft sollte Stütze des Glaubens und Erwärmerin der Herzen werden.

Die religiöse Literatur machte die Schwentung der profanen mit. Zu eben der Zeit, da die Profanliteratur die Jugendschriften absetzte, begann auch auf jener Seite ein ähnlicher Prozeß. Jene Theologen, welchen der Boden unter den Füßen schwand, klammerten sich an den Jugendunterricht als an ihren letzten Halt; den Anstürmenden der neuen Richtung dagegen war er die erste Position; wenn sie diese inne hatten, machte das Weitere keine großen Schwierigkeiten mehr. Die Stellung wurde dadurch vielbegehrt und von beiden Seiten möglichst ausgebaut. Doch glichen anfänglich die religiösen Jugendschriften der protestantischen Orthodoxen und Pietisten¹⁾ — auf katholischer Seite schloß man noch — fast den Trümmern einer fliehenden Armee, weggeworfenen Waffen und Armaturgegenständen. Die Verfasser der biblischen Historien, Erbauungsbücher und sonstiger religiöser Schriften bemühten sich augenscheinlich, den orientalischen Schwung ihres Kanzeltons um einige Spannungen abzdämpfen, um ihn dem Kinderverständnis

1) Lange, bis in unser Jahrhundert herein, erhielten sich: „Zweimal 52 auserlesene biblische Historien“ von Johann Hübner (1668—1731). I. Aufl. 1714. Vgl. noch: 176? Joh. Pet. Müller. „Erbauliche Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichten zur Erweckung eines lebendigen Glaubens und der wahren Gottseligkeit in der Jugend.“ 1766. J. Fr. Schöpperlin (Rektor zu Nördlingen): „Kindergeschichten zur Aufklärung der Sittenlehre für Schulen.“ 1767 (?) Janeway: „Geistliches Exempelbuch für Kinder.“ 1772 (Pfeffel?) „Neujahrsgeſchenk für die evangelische Jugend.“ Kolmar 1772.

Beliebt war es, Hillers (Pfarrer zu Steintal in Württemberg) pietistisches, „Geistl. Liederkästlein“ in den Dienst der Jugendbildung zu stellen, d. h. auszuplündern; so z. B. im „Gebetbüchlein in Versen für Kinder zum geistlichen und andächtigen Privatgebrauch gesammelt“ von Albrecht Burk. (Pfarrer bei Reutlingen). 1773.

anzunähern; jedoch der Versuch mißlang in den meisten Fällen. Sie gestanden zwar ein, wie schwierig es für „einen Gelehrten“ wäre, mit Kindern zu sprechen, nachdem er sich Gott weiß! wie lange schon des Kinderumgangs entwöhnt — holten ihre vergilbten Reminiszenzen aus der Instruktorenzeit hervor, — aber auf der vierten Seite schon war ihnen die Feder auf Nimmererhaschen durchgegangen. Rationalisten gelang der Versuch insofern besser, als sie infolge ihres Prinzips Ueberschwenglichkeit und pietistische Gefühlschwärmerei aus den Kinderschriften als unlösbare Elemente fernhielten. Um so rascher gerieten sie aber in die Charybdis eines trockenen Räsonnements. Es war die Zeit der Wertheimer Bibel und Bahrds Übersetzung der heil. Schrift, da Zollikofer im Verein mit Weiße ein Gesangbuch herausgab, das nach Weißes Ausdruck „hie und da eine Läuterung der religiösen Begriffe“ brachte. Wenn schon die modernen Kirchenlieder eines Gellert, Uz, Klopstock, Cramer, Schlegel u. s. f. ein eigentümlich moralisierendes Gepräge hatten und viele altlutherische Kernlieder durch die Redaktionsfeder einen fremden Zug eingezeichnet bekamen, der selbst einen Kästner auf die Seite von Zollikofers Feinden führte, so entartete das religiöse Lied unter den plumpen Händen mancher Kinderschriftsteller zur ausgesprochenen Karikatur. Jene waren wenigstens Dichter; hier aber hausten die schrecklichsten Reimer ohne jede dichterische Begabung, ja nicht selten ohne jede religiöse Empfindung, lediglich nach der Schablone darauf lospinselnd. In Wochenschriften, Almanachen und Neujahrsgeschenken verstreut, in Lesebüchern u. dgl. aufgenommen¹⁾ oder wiederum zu einem artigen Büchlein zusammengetragen,²⁾ sind die Lieder jener Tage nichts als ein ziemlich schlecht versifizierter Moralkatechismus nach Wolffschem System: ein stetes Kokettieren mit Tugend, Gott und Glückseligkeit (was man heute mit soviel Selbstgerechtigkeit positives Christentum nennt, fehlte), bei immer wiederkehrenden Nützlichkeitsmaximen. Selbst jenen Teil der Religionslehre, welcher die Wahrheiten der Religion historisch entwickelt, hatte man des Reizes der schlichten Erzählung entkleidet und mit Zopf und Puder verunstaltet. Am glimpflichsten verfahren noch Feddersen und Lossius,³⁾ ja man möchte bei

1) Man vergleiche Basedows und überhaupt die geistlichen Lieder im Dessauer Philanthropin, wovon sich ein Beispiel bei Raumer, Geschichte der Pädagogik III. Teil findet!

2) 1777. „Vollständiges Gesangbuch für Kinder von reiferem Alter.“ Von Chr. Chr. Sturm in Magdeburg. 1777. „Geistliche Lieder für K.“ Von J. Ad. Val. Weigel, Pfarrer in Landshut (Schlesien). [Weiße zugeeignet.] Man vergleiche auch: 1783 G. Th. Trapp. „Gesangbuch für die Jugend.“ 1784. Tägliche Handbuch für die Jugend. 1792. „Gesangbuch für die Erziehungsanstalt Schnepfental“. Von Salzmann.

3) Ausführlicher handelt davon des Verfassers: „Die Mode im

letzterem um der Lebendigkeit der Darstellung, eines nicht abzusprechenden Geschickes, dramatisch bewegte Personen und Szenen auch den Kindern begreiflich zu machen, und um des pädagogischen Ernstes willen gern seine sonstigen Fehler übersehen. Feddersen hat viel zu viel den Beichtvater gespielt, dem die Gebetsformeln, Ermahnungen und Tröstungen etwa so geläufig vom Mund fließen, wie dem Advokaten die Paragraphen der Gesetzbücher. Trotz seiner Begeisterung für den Unterricht war sein Platz doch weniger in der Schule als auf der Kanzel, und die Hochschätzung seines „Leben Jesu für Kinder, 1775“ durch Rochow erklärt sich nur durch den Umstand, daß die übrigen biblischen Geschichten noch untauglicher waren und der Einäugige unter Blinden immer König ist. Eine ergiebige, fruchtbare Feder ist Feddersen allerdings nicht abzusprechen; ein Jahr darauf — 1776 — folgten als Fortsetzung zum „Leben Jesu“ „Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte, für Kinder. Den Prinzen zu Schleswig-Holstein-Augustenburg gewidmet“, nach dem gleichen Grundsatz wie jenes aufgebaut: „Ist das, was ich aus der Bibel erzählt, auch verständlich und zum Guten bewegend?“, aber in gleicher Weise auch verwässert. Wie in seinen profanen Erzählungen,¹⁾ so fügte er auch hier zu einer Tatsache von 4 Zeilen seitenlange Betrachtungen zc., worin er sich schließlich den Ruf eines Spezialisten erwarb, die sich aber anhören, wie der Verlauf der Bibelkatechese eines Neulings von Predigtamtskandidaten in einer Dorfkirche. Die biblische Erzählung war aber trotz der modischen Vergewaltigung doch nicht umzubringen. Lössius²⁾ tat daraufhin

Religionsunterricht“ Schulwart 1887 Nr. 10—11. Dasselbst findet sich auch die pädagogisch bedeutsame Vorrede Salzmanns zu Lössius' biblischen Erzählungen.

1) Jakob Friedr. F., — geb. 31. Juli 1736 zu Schleswig, Prediger zu Braunschweig und Magdeburg, gest. als Propst zu Altona 31. Dez. 1788 — schrieb die 5 ersten Bände von: „Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen“ (der 6. Band ist von Fr. Wilh. Wolfrath, Pred. zu Kellingens bei Altona), zog daraus: „Beispiele der Weisheit und Tugend aus der Weltgeschichte, mit Erinnerungen für Kinder. 1777“ und war auch Mitarbeiter an Seilers (Prof. in Erlangen) Gesebibel, wozu er für die unteren Schulklassen die erbauliche Anwendung sowie die Gebete schrieb. 1790 erschien von ihm als eine Art von Umdichtung: „Kleines biblisches Sittenbuch für Kinder von reiferem Alter, darin Salomos Bücher zu ihrer Erbauung angewandt sind“ — eine Sammlung didaktischer Sprüche mit verwässernden Zusätzen.

2) Von Stöps (in Nürnberg) „Kinderbibel“ und den „Erzählungen aus der Bibel“ von Franz 1781 abgesehen, welche lediglich Nachahmungen Feddersens waren, bezeichneten Lössius' „Erzählungen“ die nächste Station auf dem Wege, den die Entwicklung des biblischen Geschichtsunterrichts genommen. — R. Chr. Lössius (nicht zu verwechseln mit dem Verfasser von „Gumal und Lina“) geb. 1743 in Liebstadt, gest. 1813 als Professor der Theologie und Oberschulrat in Erfurt, — schrieb 1786

Göhrring, Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur.

5

mit den „ältesten Geschichten der Bibel in Erzählungen auf Spaziergängen“ — 1784 — einen Schritt weiter, indem er die Bibelsprache vollständig fallen ließ und dafür eine von Zwischenfragen und Interjektionen durchkreuzte, im Stile der Kinderschauspiele gehaltene Erzählung modernster Färbung gab. Die didaktischen Anhängsel wurden jedoch von ihm auf das Mindestmaß beschränkt, Gebete und Entschlüsse ganz weggelassen; die Geschichte sollte durch sich selbst lehren. Die Entwicklung näherte sich allmählich wieder warmherzigeren Anschauungen, welchen die Religion nicht als bloße Verstandesfunktion, eine Erzählung nicht als Futteral beichtväterlicher Buß- und Erbauungspredigten galten.

Parallel damit bewegte sich die Entwicklung eines geistlichen Literaturzweiges, welchen freilich selbst die größte Nachsicht kaum zur Jugendliteratur wird rechnen können: der moralischen Aufklärungen und Betrachtungen. Die Wurzeln lagen noch in der Zeit zurück, wo Orthodorie und Pietismus um die Herrschaft im religiösen Gemeindeleben stritten und wo es da und dort Predigern gefiel, auch die Jugend mit einem besonderen Erbauungsbuch zu beglücken.¹⁾ Durch die erstarkende Aufklärung empfingen die ursprünglich positiv christlichen Schriften einestheils die bekannte verblaßte Färbung, andernteils aber auch Plan und — wenn der Ausdruck erlaubt ist — Rückgrat. Indes geriet man bald aus dem eigentlichen religiösen Fahrwasser in das populär-philosophische, aus den Gebeten und Predigten für Kinder²⁾ in eine Art von eudämonistischen

„Lieder und Gedichte, ein Etui für Kinder“ und 1789: „Die neuesten Geschichten der Bibel oder das Leben Jesu in Erzählungen für Kinder“. Ihm waren mehr oder weniger nachgeahmt: 1784 „Die Geschichte Josephs in Gesprächen“. 1785: „Biblisches Lesebuch für Kinder zur Unterhaltung.“ Von J. W. Schwarz. (Einem Leitsadenfabrikanten). Von katholischer Seite schrieb der Augsburger Ahorner eine „Geschichte Jesu“ 1786.

1) 1751. Th. Brocks Krone des Alters und goldne Äpfel für Jünglinge. 1753 ff. J. P. Miller. Moralische Erzählungen. 1764. J. Rambach Passionsbüchlein für Kinder. 1764. Das Buch der Wahrheit und der Tugend zum Geschenk der Alten an ihre liebe Jugend, nebst einem kurzen Anhang moralischer Gedanken über Zeit, Tod und Ewigkeit. 1771. 3 Predigten für Kinder von reiferem Alter. 1780 J. S. Pakke: Moralische Gedichte, letzter Teil: Religiöse Gedichte für Kinder. 1794. M. G. C. Fischer. Jesus Christus. Eine Erzählung für verständige Kinder. Leipzig.

2) 1776 Moral für die Jugend. 1777. A. Sutor. Aufklärungen für die Jugend. 1778. Sittenlehre für Kinder nach Gellert. 1779. Fr. Gabr. Resewig. Predigten f. d. J. 1779. Sattler: Briefe an seine jungen Freunde. 1779. Für Hamburgs Töchter. 1780. Schmuckkästchen f. d. J. oder moral. Erz. in alphab. Ordnung. Wien. 1781. Gebete und Lieder für Kinder von einer zärtlichen Mutter. Kiel. 1783. Gebenk- und Sittensprüche f. d. J. Berlin. 1784. Ernesti: Kleine Moral für Kinder. 1784. Salzmann: Verehrungen Jesu, gehalten im Betstuhl des Dessauschen Philanthropins. 1786. Predigten für Kinder zur Bildung der häuslichen Andachten. Leipzig. 1787. Chr. Gottfr. Klose.

Schriften für die reifere Jugend.¹⁾ Die früheren Theologen hatten sich, den Blick nach oben gerichtet, bemüht, der Jugend die Steige in den Himmel zu zeigen, ja auch sie zu ebnen; die späteren lehrten vor allem um sich und in sich zu schauen und schon auf der Welt glücklich zu leben. Zu Weisheitslehren und derlei Arbeiten²⁾ einer eifrigen, aber gewöhnlich abgeschriebenen Feder gehörte weniger Geist als Geschäftsgewandtheit, zu mancher Schrift, — wie z. B. der über Onanie von Dest — zudem noch eine gewaltige Dosis Unverfrorenheit (man ist um das rechte Wort verlegen), um an offene Plätze derlei schleichendes Gift zu legen.

Eine dritte Reihe „Schriften für Kinder“, kann als ein philanthropinistisches Destillat der früheren „Rektorenbücher“ be-

Handbuch für junge Frauenzimmer v. Stande bei ihrem Eintritt in die Welt. 1787. Predigten für Kinder. Berlin. 1789. J. V. R. „Bild einer guten Mutter“. Ein Vatergesch. f. f. Tochter. Augsburg. — Das Weihnachtsgeschenk. 1789. Ad. Liebner. Einiger Unterricht üb. d. noch herrschenden und schädlichen Aberglauben unter den Christen. 1789. C. Goeze: Vermächtnis an meine Kinder. 1789. Moralische Beispiele für junge Frauenzimmer. 3 Teile. Leipzig. 1790. Nebenstunden eines Vaters, dem Unterricht seiner Tochter gewidmet.

1) 1777. (79.) Campe: Theophron. 1785. Der Sittenlehrer. Ein Neujahrgeschenk für Kinder von einem Kinderfreund. Weissenfels. 1785 Sophie v. La Roche: Brief an Lina. 1785. Schummel: Moralische Kinderbibliothek für den deutschen Adel. [Tu es grand . . .] 3. Th. Liegnitz. 1785. Euphemien oder der nach guten und nachahmungswürdigen Mustern sich bildende Jüngling. Berlin. 1785. Zur Bildung für die Welt und das Leben in Palästen. 1786. Sittenszene für die J. weiblichen Geschlechts. München. 1786. Der höfliche Schüler oder Regeln z. e. höfl. u. artigen Betragen. Nürnberg. 1787. J. F. Dest. Höchnötige Belehrung und Warnung für Jünglinge, die schon an einiges Nachdenken gewöhnt sind. Höchnötige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld, von einer Freundin. 1788. Auserlesene Aesopische und andere Fabeln nebst beigefügter Moral für junge Leute. Frankfurt a. M. 1789. C. J. Rosche. Encyclopädie zum Nutzen der Jugend und Erzieher. 1789. Campe. Väterlicher Rat für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. 1789. Wittengel. Anleitung zum weisen und frohen Genuß des Lebens. Zunächst f. d. J. 1790. D. F. Schäffer Der Lehrmeister oder Beitrag zur Erweckung des Nachdenkens, edler und sanfter Gefühle. 1790. Richard. Kurzgefaßte Götterlehre.

2) Hierher sind auch Feddersens „Beispiele der Weisheit und Tugend mit Erinnerungen“ zu zählen. (Siehe oben). Kühner und Merget rechnen auch die „Moral in Beispielen“ von G. L. Wagnitz, Prediger in Halle (1787) zu den Jugendschriften; sehr mit Unrecht. Nach der Vorrede — mehr noch nach der lasciven Art des Inhalts — ist sie ursprünglich für solche geschrieben, die bereits vom Wege der Tugend abgewichen (für Zuchthäusler insbesondere) oder in Gefahr stehen, abzuweichen u. s. w. 1808 erschien allerdings ein Auszug für die Jugend, „Moral in Beispielen für Jünglinge und Mädchen“, dessen sonstige Zutaten aus Müllers „Moralischen Erzählungen“ und dem Weißeschen „Kinderfreund“ entlehnt sind.

trachtet werden; sie hob mit Campes „Briefen für Kinder“ an, die noch fast die ganze altfränkische Zusammensetzung zeigen, und schwemmte um eben dieselbe Zeit — 1773 — eine Bearbeitung des Schloßerschen „Katechismus für das Landvolf“ als „Sittenbüchlein für Kinder des Landvolkes“ in der Literatur an, das 1777 eine gelinde Überarbeitung durch Campe erfuhr. Der alte Ehrenreich, die personifizierte Ehrwürdigkeit und Tugend, mußte im Kreise typisch konstruierter Kinder Geschichten von der Qualität der Müllerschen erzählen,¹⁾ welche dann durch vieles Hin- und Herreden ausgelaugt und deren Rückstände zur Aufstellung eines Schemas sittlicher Elemente benutzt wurden. Salzmann machte seinerseits aus dem Ehrenreich einen Ehrenfried, indem er seine „Familie Ehrenfried oder erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8—10 Jahren“, schrieb, der als natürliche Fortsetzung „Heinrich Gottschalk in seiner Familie oder erster Religionsunterricht für Kinder von 10—12 Jahren“ folgte. Denn die Philanthropen unterschieden genau zwischen positiver Religion und Moral, Sittlichkeit, Tugend, Menschentum oder wie die nie völlig ausreichenden Ausdrücke hießen. So diente auch Campes „Seelenlehre für Kinder“ 1780 — (die Fortsetzung der Gespräche Lottens und ihrer Mutter im A-B-C-Buche) nur zur Erweckung jener sittlichen Begriffe (Gott, Tugend, Gebot etc.), die später dem systematischen Religionsunterricht zur Grundlage zu dienen hatten.

Wir sehen auch hier, wie die Etikette „Jugendsschrift“ am unrechten Orte aufgeklebt wurde, und daß zur Bezeichnung derartiger Schriften „Leitfaden“, „Lehrbuch“ oder auch „Materialienbuch für den Lehrer“ die alleinpassenden Aufschriften gewesen wären.²⁾

8. Kapitel. Kindergedichte.

Bis in die 60er Jahre hinein hatte man die Jugend mit den lyrischen und sonstigen gereimten Brosamen gespeist, die vom Tische der allgemeinen Literatur abfielen. Es war das Zeitalter der Fabel, — und die Fabel herrschte somit auch in jenen Schul- und Hofmeisterbüchern, welche überhaupt sich mit der deutschen

1) Der gute Herr war aber nicht wählerisch in seinen Berichten und suchte oft aus Harn Wohlgerüche zu kochen. Man vergleiche z. B. die Erzählung vom gestrandeten Matrosen Jack, der eine Zeitlang mit einer Eingebornen in wilder Ehe lebte, sie aber, sobald ein Schiff zu seiner Rettung anlegte, verkaufte und statt von ihrem Weinen und Geständnis, schwanger zu sein, gerührt zu werden, daraufhin den Preis noch steigerte.

2) Der „Versuch einer praktischen Kinderlogik“ von R. Ph. Moritz (1786) war das erste jener gewagten Experimente, fernabliegende Disziplinen der Jugend nahezurücken. Ergötzlich schreibt darüber Julius Weber im „Demokritos“.

Literatur beschäftigen,¹⁾ ja sie vertrat darin nahezu die ganze übrige Poesie, etliche Kirchenlieder und Erbauungsalexandriner ausgenommen, zuweilen allerdings in abscheulicher Einkleidung und durch noch abscheulichere Anhängsel verunstaltet,²⁾ bis sie durch

1) Als Rektor Böttcher zu Guben 1787 gegen die moderne Sintflut der Jugendschriften schrieb, stimmte ihm der Rezensent seiner Broschüre (in der Nikolaischen Bibl.) zwar bei, gestand aber doch, daß so vieles dadurch sich gebessert hätte. Er wäre z. B. bei Ernesti in die Schule gegangen, hätte wie viele andere Latein vortrefflich schreiben und sprechen gelernt, aber die meisten konnten kein — Deutsch. Jetzt wäre das anders u. s. f.

2) Zur Deutlichmachung des Unterschiedes der Jugendschriften vor und nach Weiße dient vielleicht kein Buch besser, als das folgende; der längere Auszug rechtfertigt sich somit von selbst.

Esopi Leben und auserlesene Fabeln mit deutlichen Erklärungen, nützlichen Tugendlehren und hiezu dienlichen sauberen Kupfern.

Alles nach dem Begriff
der lieben Jugend eingerichtet.

[Nürnberg 1760]*).

Esopus stehet da und lehrt mit seinen Tieren;

Gib acht mein Kind, du wirst dabei die Weisheit spüren!

(Aus des Verlegers Vorrede: Abs. 15. „Wie nun die Sache — nämlich Fabeln vorerzählen zc. — so leicht ist, daß sie ein jedes Kindsmensch verstehen kann, so wird man aus solchen Unternehmungen einen weit größeren Nutzen spüren, als wenn man den Kindern mit allerhand zum Aberglauben und Erweckung einer unnötigen Furcht dienenden Märlein den Kopf anfüllt; und kann ihnen durch die gewisse Versicherung der unfehlbaren Belohnung der Tugend oder unvermeidlichen Nachteil, welches aus dem Laster entspringt, eine viel größere Begierde zu wohlstandigen Sitten, als mit dem nichts bedeutenden heiligen Christ und Knecht Ruprecht*) gemacht werden.)

Von dem Fuchsen und Weintrauben.

Ein Fuchs hatte an einem hohen Baum etliche Weintrauben gemerkt, welche zu zeitigen anfangen; bekam derowegen einen Appetit darnach und wendete alle seine Kräfte an, um sie herabzuholen. Weil er aber sahe, daß alle Mühe vergebens wäre, stellte er sich an als ob ihm wenig daran gelegen und sagte im Fortgehen: Wer wollte von diesen Trauben essen? sind sie doch noch ganz grün und unzeitig.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs bedeutet einen Lüsternen, dabei aber verschlagenen Menschen, welcher eine Sache gerne haben möchte, aber da er solcher nicht teilhaftig werden kann, nicht dergleichen tut, als wann ihm viel daran gelegen wäre. Die Weintraube ist diejenige Sache, welche der Fuchsen Person zu hoch, oder deutlicher zu sagen, nicht für ihr Maul gewachsen ist.

Tugend=Lehre.

Ob es schon nicht zu mißbilligen, wann man den gefassten Verdruß, welchen man über etwas, das man, unangesehen aller angewandten Bemühung, nicht bekommen kann, so gut, als möglich verbirgt: so wäre es doch besser, wann man gleich anfangs nicht mit solcher Heftigkeit darnach trachtete und seine Affekten vor den Leuten so bloß gäbe; dann diese

*) cf. „Der deutsche Esop, bestehend in 324 lehrreichen Fabeln, welche in gebundener Schreibart entworfen und als moralisches Wochenblatt Stückweis ausgeliefert worden.“ Königsberg 1742.

*) Siehe auch Weiße im Kinderfreund vom 25.—30. Dez. 1775.

Weißes Kinderlieder (1765) verdrängt wurde. Freilich: genau zu bestimmen, unter welche Gattung von Poesie diese Weißeschen Lieder und ihre Nachahmungen zu zählen sind, fällt schwer. Sie bewegten sich auf Grenzgebieten, waren weder lyrisch noch episch, noch didaktisch, weder Fisch noch Fleisch, nicht Fabel und nicht Epigramm, meist ein Gemengsel von dem allen und fast nie das, was sie hießen: ein Lied. Sie besaßen jedoch — wenigstens Weißes Kinderlieder und Gedichte im „Kinderfreund“ — in den Augen der Bürger ihrer Zeit zwei Vorzüge: lehrhafte Tendenz, zu deren Erforschung nicht allzuviel Scharfsinn gehörte, weil sich die „Moral“ meist am Schluß angefügt fand, und leichte Versifikation. Der einmal angeschlagene Ton klang fort durch die Bände des Kinderfreundes, durch die Wiegenlieder von Jakob Fr. Schmidt, dem geistigen und geistlichen Doppelgänger Basedows, der sie mit griechischen Vokabeln „würzte“, klang fort in den Duzenden von periodischen Jugendschriften, in den Festgeschenken und Lesebüchern, in den Chrestomathien und Nachahmungen des Kinderfreundes, — klang fort in den entsetzlichen Reimen Rödings und den ungleichen Ergüssen Burmanns.¹⁾

wollen sich alsdann nicht gleich betrügen noch überreden lassen, daß man bei fehlgeschlagenen Absehn so gleichgültig sei, da man sich doch so sehr bemühet, zu seinem Zweck zu gelangen. Ein Mensch, der sich der Weisheit befleißiget, oder schon etwas weit darinnen gekommen, pflegt sich weit anders dabei aufzuführen; denn wie er selten einige unruhige Begierden an sich merken läßt, also traktiert er auch eine Sache, welche ihm sonst wohl anstünde, sehr gleichgültig, und läßt sich im geringsten nicht merken, daß ihm an deren Erlangung viel gelegen. Verfehlt er dann endlich seines Zwecks, wird man abermal die geringste Unruh nicht an ihm spüren, so daß man glauben sollte, er hätte dergleichen niemals im Ernst verlangt. Davon hat er diesen Vorteil u. s. f. Diese Verstellungskunst hat jener berühmte Staatsminister des Ahasveri, Haman, sehr wohl praktizieren gewußt; dann so sehr er gewünschet, daß er derjenige sein möcht, den der König gerne ehren wollte, und so feind er dem Marдохai war: nichts destoweniger hat er, da er aus seines Königs Mund vernommen, daß eben diesem seinem Feind die von ihm selbst an die Hand gegebene Ehren-Bezeugungen sollten erwiesen werden, sich dazumal ganz nicht merken lassen, was er in seinem Herzen hiervon gedachte, sondern ihn ganz gelassen in der Stadt herum geführt, bis des Königs Befehl aufs genaueste vollzogen worden. B. Esther, Kap. 6. Ja es ist an solcher Verstellung so viel gelegen, daß Salomo im Sprichw. Kap. 16, B. 32 sagt: Der seines Muts (seiner Begierden) Herr ist, ist besser, denn der Städte gewinnt. Derowegen:

Du' nicht zu merklich dich beklagen,

Wann dir dein Absehn fehl geschlagen.

1) 1765—66. Chr. Fel. Weiße. Kinderlieder. 1770. Jak. Friedr. Schmidt. [Geb. 1730 in Blasienzell bei Gotha. Hauslehrer; Diakonus, zuletzt Pastor in Gotha. † 1796. Von ihm außerdem u. a. 1759: Poetische Gemälde. 1765: Leben der heil. Jungfrau Marie. Kirchenlieder.] Wiegenlieder, auf des Prinzen Ernst Wiege gelegt. 2 Teile. (Erster Teil von Schmidts Tochter.)

Die Leier dieser Dichter besaß nur wenige Saiten: eine für Tugend schlechtthin, eine für Aufklärung, die dritte für Wohltun und die übrige für die Haustugenden Fleiß, Eltern- und Geschwisterliebe, Gehorsam, vielleicht auch für Heiterkeit und Frohsinn. Das Spiel war nüchtern gemessen, kühne Läufe und Sprünge vermeidend. Weiße suchte Gellerts und Gleims Spielarten zu vereinigen, indem er zugleich wie der eine belehrte und wie der andere scherzte; es ging zwar etwas verzwickelt, aber es ging doch. Auch Bertuch gelang — wie mit dem heute noch in Lesebüchern (wenigstens verkürzt) aufgenommenen: „Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee, ging einst mit auf die Weide“ — unter vielen Versagern zuweilen ein Treffer. Bei Burmann überwiegt jedoch der Schund. Der lehrhafte Ton schlug unter seinen Fingern zum langweiligen Kanzelton à la Feddersen um, die „Scherzhaftigkeit“ und der leichte Fluß der Verse zur Ländelei und Reimspielerei. Zuletzt trat der eigentliche Inhalt — etwa eine Fabel — ganz hinter die Form und das Gerede von Tugend und Gefühl zurück, und der Berliner Sonderling schien ganz nach dem Rezepte „Lieber dumm und frumm“ zu schaffen. Die gereimten „Kindermoralen“ u. s. w. waren zum vorherein schon heller Blödsinn, — Erzeugnisse einer tollgewordenen Feder oder unpassender Abklatsch bekannter Muster der allgemeinen Literatur.¹⁾

Sodann: 1771. Kindermoral in Bildern. Berlin. 1771. Kindermoral in Beispielen. Halle. 1771. Kindermoral in Feenmärchen. Weimar. 1772. Bertuch: Wiegenliederchen. — Est nobis voluisse satis.“ (Fr. Just. B., geb. 30. Sept. 1747 zu Weimar. 1769 Erzieher beim Freih. v. Eht. 1775. Kabinettssekretär zu Weimar. † 3. April 1822.) 1772. Burmann. Kleine Lieder f. kleine Mädchen. 1773. Kleine Lieder f. kleine Jünglinge. (Beide gesammelt als kleine Lieder f. K.) 1780. Geschenk f. d. Herzen d. K. (Wilhelm B., geb. 1737 zu Lauban, stud. die Rechte zu Frankfurt a. O., lebte in Berlin privatisierend. Burmann, ein Sonderling, zählt übrigens zu den bekanntesten deutschen Improvisatoren. † 1805. Von ihm sind u. a. noch: 1764. Oden auf den Tod eines Kanarienvogels. 1766. Neue Lieder mit Melodien. 1788. Gedichte ohne den Buchstaben K.) 1778. Pfeffer: Lieder für die Kolmarsche Kriegsschule. 1781. Chr. Adolf Overbeck. Frischens Lieder. 1786. R. Loffius: Lieder und Gedichte. Ein Stui od. Weihnachtsgeschenk oder Angebinde f. K. 1787. Phil. Engelhardt, geb. Gatterer. Neujahrsgeschenk f. liebe Kinder. Göttingen. 1791. J. Mich. Armbruster. Neue Lieder f. K.

1) Auf dem ersten Blatt der „Kindermoral in Bildern 1771“ steht eine Harfe abgebildet und darunter der Reim:

Kannst du nicht die Harfe schlagen,	Unserm Gotte Dank zu sagen,
So gedenke doch, mein Kind,	Wenn die Sonn am Himmel steht
Daß wir alle schuldig sind,	Und wenn sie zu Bette geht.“

Später liefert der unbekannte Dichter die denkwürdigen Verse:	
Der Mann muß sich mit Arbeit	Zur Stärkung für den Mann
plagen,	Und hebt den Deckel auf und spricht:
Daß er sein Kind erziehen kann.	„Trink hurtig, lieber Mann!
Die Frau bringt Koffee hergetragen	Kalt schmeckt der Koffee nicht!“

Trotzdem gelang es der neuen Kinderpoesie, nicht allein Fuß zu fassen, sondern auch Gellert, Gessner und Hagedorn allmählich aus den Lesebüchern, Almanachen und Liedersammlungen zu verdrängen.¹⁾ Gellert hatte seinerzeit weiten Schichten des Volkes die Bekanntschaft mit der Poesie vermittelt — durch mittelmäßige

Der Affe will die Äffin schlagen
Und konnt' ihr doch vorher soviel von Liebe sagen.
Er macht es, wie so mancher Mann,
Der bei dem Weibe schläft und ist doch ihr Tyrann!

Hier auch einige Epigramme und poetische Ergüsse aus dem „Leseblatt für die Jugend“. Herausgegeben von Joh. Heinrich Ködlig. Hamburg 1786.

1. Grabchrift auf Hans Dick.

Hier modert, Wanderer, Hans Dick. Die er bewies beim Wein und
Ihm brach nach manchen Helben- Braten,
taten, Der Knochenmann das Gnick.

2. Der sanftmütige Lehrer.

„Ich schlage meine Schüler nie, Sprach Meister Gram, — und spät
Vor aller Strenge soll mich Gott und früh
bewahren!“ Zog er den Schüler bei den Haaren.

3. Tut nach meinen Lehren.

„Sieh vor dich, liebstes Schwester- Tritt nicht hinein!“ sprach zu der
chen, Schwester Fräule
Dort seh' ich eine Pfüge stehn. Und trat mit Vorsatz in die Pfüge.

4. Ernst an den Schneemann.

— — — — — Wie lange bleib' ich hier!
Und darfst, ich schwör es dir beim Der Tod kommt. Ja, wie fürch-
Stir, terlich
Nur heut zum Wunder stehn; Ist mir der Menschenfeind.
Bald wirst du, guter Herr von Nix, Du Schneemann warst für diese
Ins Reich der Toten gehn. Zeit,
Die Stätte, wo du standst, ist leer, Ich bin und werde sein,
Du wahres Bild von mir! Und soll mich noch in Ewigkeit
Du warst und bald bist du nicht Des Daseins herzlich freun.
mehr,

1) 1770. Joh. Lorenz Benzler, geb. 1747 zu Lemgo. 1783 Bibliothekar zu Vernigerode: „Fabeln für Kinder. Aus den besten Dichtern.“ 1772. 25 auserlesene Fabeln (aus Gellert) mit 25 Kupfern zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend. 1775. Wiegenliederchen für deutsche Mütter mit Melodien von C. W. Wolf, sächs. weimarisch. Kapellmeister. 1779—94. Kinderlieder aus Campes Schulbibliothek mit Melodien von Reichardt. 4. Bd. 1782. Lieder aus dem Weißeschen Kinderfreund mit Melodien von Hiller. 1787. Joseph Miller: Sammlung a. d. besten Kinderschriften. (Wien?). 1792. Hamburger Liederbuch f. d. J. 1792. Liederbuch f. kl. Kinder, beim Klavier zu singen. 1793. Hoppenstädt: Lieder für Volksschulen. 1794. Liederbuch für junge Mädchen und Jünglinge. 1797. Lieder, Fabeln u. Erzählungen. 1789. Liedersammlung f. d. J. Hamburg. 1800. Liederbuch für Kinder von 6—10 Jahren. 1800. Fabeln und Lieder zur moralischen Bildung. Berlin. 1801. Liederbuch zur Bildung der Jugend; von einer Jugendfreundin.

Gedichte; jetzt, wo auch die Jugend in die deutsche Literatur eingeführt werden sollte, war selbst er für sie anscheinend noch zu blendend.¹⁾ Die inzwischen aufgetauchte Literatur der Stürmer und Dränger, die Werke Lessings und des jungen Göthe, die graziose Weise Wielands und die volkstümliche Art der Göttinger

1) Ich gebe hier zum leichteren Verständniß einige Proben der Weißeschen und Burmannschen Lyrik.

a) Aus: Ch. F. Weißes „Lieder für Kinder“.

1. Der Apfel.

Als jüngst Häschen in dem Gras	Voll Begierde biß er zu.
Sich ein Blumensträußchen las,	Häschen, warum sprudelst du?
Fand er, welch Vergnügen!	Will dem kleinen Becken
Einen Apfel liegen.	Nicht der Apfel schmecken?
Häschen hüpfte froh daher;	„Oh“, sprach er, „der Wurm ist drin!“
„Et, wie wunderschön ist er!“	Und warf ihn entrüstet hin. —
Sprach er, „meinem Magen	„Eine schöne Lügen
Soll er wohl behagen.“	Laß ich mich betrügen!“

2. Der Mai.

Es lächelt aufs neu'	Drum will ich zum Tanz
Der fröhliche Mai	Mit einem Kranz
Im bunten, festlichen Kleide.	Die blonden Haare mir schmücken!
Von Höhen und Thal	Doch sollt' ich nicht den,
Lönt überall	Der alles so schön
Die süße Stimme der Freude.	Erschuf, erst brünstig erheben?
In Wief' und Flur	Durch Jubelgesang
Giebt uns die Natur	Preis' ihn mein Dank,
Die schönsten Blumen zu pflücken.	Doch mehr mein künft'ig Leben!

3. Die wahre Größe.

Der Krieger dürstet nach Ehre	Mit blutbespritzter Hand,
In blutigem Feld	Wird er oft groß genannt.
Und glaubt, er baue Altäre,	Doch wer sich selber bestreitet,
Wenn mancher edle Held	Die Tugend verehrt,
Von seinem Schwertschlag fällt.	Um sich das Glück verbreitet
Und wenn er Länder verwüstet	Und durch das Beispiel lehrt:
Und Städte verbrennt,	Ist nur des Namens wert.
Und sich auf Leichen gebrüstet	

4. Die Seifenblase.

Wie spielt die schöne Blase nicht	Ihr ist ein junges Herrchen gleich;
So bunt an goldnem Sonnenlicht?	Stolz auf sein Kleid von Golde reich,
Allein ein Hauch — weg ist die Pracht,	Selbst aber an Verdiensten leer, —
Und ihrer wird nie mehr gedacht. —	Man nehm' es ihm, so bleibt nichts
	mehr.

5. Die kleinen Leute.

In Liliput, — ich glaub' es kaum,	Als igt, sie aber wären
Doch Swift erzählt's, — sind Leute,	Gesitteter, verständiger,
So groß, als ungefähr mein Daum.	Wie würden sie mich ehren?
u. s. f.	Ich glaube fast*), sie würden schrei'n:
Doch wenn ich nun nicht klüger wär'	„Groß an Gestalt, am Geiste klein!“

*) Orig. kaum.

Freunde gingen für die Jugendpoesie unbemerkt vorüber. Für die neuen Gedanken einer neuen Zeit fehlten den Kinderpoeten aus der Schule Weißes Verständnis und Macht; denn dafür war ihre Leier nicht konstruiert. Niemals waren Jugend- und allgemeine Dichtung zwei kommunizierende Röhren; fast immer war die deutsche Kinderdichtung nur das Spüllicht der deutschen Lyrik. Weiße in seiner einflußreichen Doppelstellung als Redakteur einer literarischen Revue und des angesehensten Kinderbuches, Weiße, mehr in den Zeiten des späteren Gottscheds, Gellerts und Rabeners fußend, hatte sogar geflissentlich die Rigen verlegt, durch die sonst der erfrischende Quell einer jungen Literatur in die Jugendschriften gesiebert wäre. Er tat das nicht in böswilliger Absicht, sondern instinktiv, im unbewußten Drange, sein eigenes Dichterdasein zu erhalten. Auf die Dauer freilich ging das nicht an; allmählich spülte doch die wachsende Hochflut unserer Literatur in die Kinderpoesie herüber und brachte die Jugendlieder auf ein höheres Niveau.

Aus Burmann: Kleine Lieder für kleine Mädchen.

18. Die Puppen.

Ihr niedlichen Puppen,
Ich hab' euch gepußt,
Doch sagt mir: wozu ihr was nuzt,
Ihr schönen, müßigen Puppen?

Wohin ich euch trage,
Da bleibet ihr stehn!
So lernt doch denken und gehn!
Und folgt und tut, was ich euch sage!

Ihr elenden Puppen!
So prächtig ihr gleißt,
Fehlt dennoch euch Leben und Geist.
Ach Mädchen, werdet nicht Puppen!

21. Die Küche.

Angenehmer Aufenthalt,
Kleiner Mädchen große Ehre!
O wenn ich nun auch doch bald
Nützlich für die Küche wäre.

Niemals schämt sich die Mama
Gutes Essen zu bereiten.
Und wie niedlich schmeckt es da
Uns und allen unsern Leuten.

O, wenn ich erst größer bin,
Will ich Küch' und Wirtschaft lernen
Und mit schönem Eigensinn
Von dem Puztisch mich entfernen.

Wirtschaftlich und häuslich sein
Zieret alle Frauenzimmer,
Und bringt auch fürs Haus was ein,
Aber Puz und Spiegel nimmer.

19. Über die Moden.

Beständig wechseln die Moden,
Wie Stunden werden sie neu,
Und auf Germaniens Boden
Hüpft täglich Frankreichs Phantasei.

O du mein Herz, sei immer
Der alten Jugend getreu!
Veränd're Tugenden nimmer,
Denn Jugend ist nicht Phantasei.

So oft die Moden sich ändern,
So oft befestige du
Trotz allen Schleifen und Bändern
In mir Religion und Ruh.

22. Das Schoßhündchen.

Komm, kleines Hündchen, Amourette!
Du bist mir lieber, als Herr Bav.
So oft er kam, so oft er rede,
Versiel ich auch in Schlaf.

Ich kann unmöglich Stuger leiden,
Sie denken nicht und schwätzen viel,
O lieber wähl' ich mir mit Freuden
Dich, kleines Tier, zum Spiel.

Du bist nicht halb so ungezogen,
Als wie ein junger, süßer Herr,
Sprichst nicht so frech und so verwogen
Und lebst moralischer.

O liebe, kleine Amourette,
Bell künftig alle Stuger an!
Beiß um dich, daß der Toilette
Sich keiner nähern kann!

„Fritzchens Lieder“ von Overbeck, dem bekannten Lübecker Lyriker, und das „Etui für Kinder“ von Lössius sind hieher zu zählen,¹⁾ nicht etwa als vollkommene Produkte und Musterbilder,

1) Campe, allzeit bereit zu suchen und immer glücklich im Finden, nahm viele Gedichte von Overbeck in seine Kinderbibliothek auf; darunter:

Frühlingsliedchen.

Die Luft ist blau, das Tal ist grün,	Drum komme, wenn der Mai gefällt,
Die kleinen Maienglocken blühen,	Und freue sich der schönen Welt
Und Schlüsselblumen drunter;	Und Gottes Vatergüte,
Der Wiesengrund	Die diese Pracht
Ist schon so bunt,	Hervorgebracht,
Und malt sich täglich bunter.	Den Baum und seine Blüte.

Das kleine Hännchen.

Ach, geschwinde, liebste Mutter,	Wie die Mutter ihre Jungen
Gib mir für die Hühner Futter!	Füttert! — und den lieben Jungen
Fast sind ihre Kröpfe leer;	Schmeckt das Futter gar zu gut!
Ach! geschwinde Futter her!	Was nicht eine Mutter tut!
Tuf, tuf, tuf, in vollen Haufen	Voll sind ihre kleinen Kröpfe,
Kommen sie daher gelaufen;	Alle drücken ihre Köpfe
Ach! wie hüpfen groß und klein;	Nun gesättiget, mit Lust,
Keines will das letzte sein.	An der Mutter weiche Brust.

U. f. w.

Die Schifffahrt.

— — — —	Wir schwebten in lusternen Kreisen;
— — — —	Da sangen die Lerchen die Weisen,
— — — —	Da zirpeten Taucher im Rohr.
Wir fuhren und fuhren auf Wellen;	Wir schwebten auf strömenden Flächen;
Da sprangen im Wasser, im hellen;	Da rauschte Gemurmel von Bächen,
Die silbernen Fische herauf.	Da säuselten Lüftchen ans Ohr.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;	— — — —
Da ließen die Blumen sich schauen,	— — — —
Da liefen die Lämmer zu Hauf.	— — — —

Man vergleiche dagegen die folgenden Reimereien, die nicht viel besser als die Burmannschen sind:

Der Pflug.

Mit Pferden zieht das Feld hinauf	So sitz' ich auch an meinem Tisch
Der Bauer seinen Pflug;	Mit aufgeschlagenem Buch;
Doch nicht genug,	Doch nicht genug,
Er drückt, er drückt die Hand darauf.	Ich sitz', ich sitz', und lerne frisch.

Die Fischer.

Es wohnt' ein Herr von Haren	Bald einen Drachen fliegen,
Vor etwa fünfzehn Jahren,	Bald ihnen, doch von fern,
Auf seinem Gute Wölbt.	Im Forst die Eber zeigen,
Der hatte seine Freude	Und bald Raketen steigen
An seinen Söhnen; beide	Bis an den nächsten Stern.
Erzog der Vater selbst.	— — — —
Er ließ, sie zu vergnügen,	— — — —

sondern als Beweise dafür, daß es dem Gedichte stets zum Vortheile gereicht, wenn der Pädagoge hinter den Dichter zurücktritt. Denn wo Overbeck — bei Vossius hängt der Schulmeisterzopf allerdings noch im Nacken — auf den pädagogischen Erfolg nicht förmliche Hatzjagd macht, zeigten seine Lieder echten lyrischen Ton und satte Farbe, die sich auch bis auf unsere Tage erhalten haben. Auch die knappen Kokoko-Vierzeiler und kurzen Rhythmen wurden mehr und mehr durch reichere Formen ersetzt, und sonderbar: mit einem Male gab es in der Jugendliteratur auch ein Werk in Knittelversen und die Knittelverse atmeten sogar Humor; wahrhaftig ein weißer Kabe! Es war Campes „Geschichtliches Bilder-

— — — — —
Als Herr und Frau von Haren
Einst in der Kirche waren,
Und sich des nicht versah'n,
Da suchten ihre Jungen
Den Schlüssel, ach! und sprungen
Damit fort nach dem Rahn.
Bei herzlich frohem Mute
Schwebt' ihre Angelrute
Nun mitten übern Teich.
Ha! rief ein Hirt, der nahe
Am Zaun stand und dies sahe,
Säh' jetzt der Vater euch!

Doch unsre Junger kehrten
Den Rücken ihm, und hörten
Die Warnung kaum mit an.
Jetzt zuckt die Schnur; o Freude!
O, großer Fang für beide!
Ein Karpfen hängt daran.
Der eine bückt sich über
Den Rand des Rahns; darüber
Wird ihm der Kopf zu schwer.
Der Bruder will nicht sinken
Ihn lassen: Beid' ertrinken. —
Folgt ihr den Eltern mehr!

Denselben gemachten Ton kann das folgende Gedicht von Vossius nicht verbergen:

Nach einer Feuersbrunst.

Gottlob! das Stürmen läßt nun nach,
Das Feuer ist nun nieder.
Das war ein fürchterlicher Tag!
O, sah ich niemals wieder!
Noch schreckt mich jeder Seigerschlag,
Jed' Rasseln, jed' Getöse,
Jetzt denk' ich erst dem Unglück nach,
Und merke seine Größe.
Gott! konnte nicht der Flamme Wut
Auch unser Haus verzehren,
Und augenblicks in Asch und Schutt,
Wie jenes dort, verkehren?
Ach, welch ein armes Kind ich wär!
Hätt' nun von all dem Gute,
Das ich besaß, kein Stückchen mehr,
Kein Bettchen, wo ich ruhte.
Und meine Eltern, abgebrannt,
Die würden mich nun führen
Mit trübem Blick und leerer Hand
Vor andrer Leute Türen.
Und heischten Brot für sich und mich
Und flehten um Erbarmen,

Und Traurigkeit und Kummer schlich
Uns langsam nach, uns Armen. —
Doch Dank dem lieben Gott, daß wir
In unserm Stübchen hausen,
In unserm Bettchen schlafen hier,
An unserm Tische schmausen!
Vergebens baut der Mensch und spricht:
Daß er ein Haus besitzet.
Der Wächter wacht umsonst, wo nicht
Der Herr es baut und schüzet.
Dies falle mir beständig bei,
Damit ich stets zufrieden,
Nicht auf Paläste neidisch sei,
Nicht spotte niedrer Hütten.
Daß, wenn ich Arme abgebrannt
Und nackend vor mir sehe,
Ich ihnen dann mit milder Hand,
So viel ich kann, beistehe:
Damit nie Unbarmherzigkeit
Den Armen seufzend mache,
Daß nicht, wenn er zum Himmel schreit,
Mich gleiches Unglück schlage.

büchlein oder die älteste Weltgeschichte in Bildern und Versen“, das erste und für lange Zeit auch das einzige umfangreiche Kinderreposit.¹⁾ Wie Campe die engen Grenzen der prosaischen Kindererzählung hinausgerückt und den Kinderroman geschaffen hatte, durchbrach er auch hier mit leichtgeschürzten Versen²⁾ die Schranken.

1) Behandelt die Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zur Gründung Roms und war ursprünglich als erläuternder Text zu Bildern einer *laterna magica* gedacht. „Es sollte nur ein abzuleiender Singsang werden, ließ aber im Entstehen dem Reimschmied einen höhern Schwung nehmen, — ich darf sagen, ohne mein Zutun, weil sich das von selber machte.“ (Campe in der Vorrede.) Es war nicht ausschließlich für die Jugend bestimmt: „Das Schüsselchen steht zu jedermanns Ansicht da; wer etwas findet, das seinem Gaumen und seinen Verdauungskraften angemessen ist, genieße nach Gefallen, die andern belieben vorüberzugehen.“

Zwar war vom Verfasser des Renommisten — Zacharia — 1772 ein anonymes Büchlein erschienen: „Zwei schöne neue Märlein: 1. Von der schönen Melusine, 2. Von einer untreuen Braut, die der Teufel holen sollte — der lieben Jugend und dem ehrfamen Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reimen verfaßt.“ Jedoch ist das Buch keine Kinderschrift, was sich beispielsweise leicht aus folgender Probe aus der „schönen Melusine“ erkennen läßt:

Die Neugier ist ein schlimmes Ding.
Wie's hier dem Ritter Reimond ging,
Der mehr sah, als ihm dienlich war,
So geht's auch oft der Männer Schar.
Hört drum, ihr Männer, meinen Rat!
Die angenehmste Dame hat
Doch ihren Fischschwanz. Trinket sie,
Scharmiert sie, zankt sie, spielet sie,

Mag sie mit ihren Seelenschwestern
Gern beten, plaudern oder lästern,
Fährt sie gern zu Visiten aus,
Zur Maskerad ins Schauspielhaus
Und tut's nur, wie Frau Melusine,
Die Woch' einmal: so zieht die Miene
Nicht allzufauer! Denkt fein klug:
„Auch mit dem Fischschwanz gut
genug!“

2) Wie leicht Campe dieselbe handhabte, ersieht man aus den Fabeln im A-B-C-Büchlein, worin er noch zwei oft heterogene Begriffe — äußere Bedingung war nur der gleiche Anfangsbuchstabe — unter einen Hut zu bringen hatte. Trotz dieses Hemmnisses flossen ihm die Verse frisch. Manche der Fabeln finden sich noch heute in Fabeln. cf. folgende über die Buchstaben B-B und S-S

Aus Campes: A-B-C und Lesebuch.

1. Der Bär und die Bienen.

Bär: „Holla, ihr Bienen“, brummt der Bär,

„Gleich gebt mir euren Honig her;

Sonst werd' ich euch und Korb dazu verzehren!“

Eine Biene: „Wie aber, strenger Herr, wenn wir uns wehren?“

Bär: „Euch wehren, Jüngferchen? Ihr spaßt wohl, wie es scheint?“

Biene: „Die Unschuld, Herr, ist stärker, als Ihr meint.“

Bär: „Ist stärker? ha! ha! ha! da muß ich lachen!

Werd' gleich dem Ding ein Ende machen.“

Drob streckt er seine Lagen aus,

Will schon beginnen seinen Schmaus;

Allein die Unschuld wird gerochen,

Das Untier jämmerlich zerstoßen.

— — — — —

Das leichte Genre Wielands, Blumauers und Kortums mochte ihn, der nichts so leicht unversucht ließ, vielleicht auch zu diesem Experiment veranlaßt haben, und obwohl er immer um der Jugend willen die Fabel durch didaktische Einschießel unterbrechen mußte, gelang ihm der Versuch wieder Erwarten gut. Die Art und Weise, Kaiser und Könige ebenso unverfroren satirisch abzutun, wie Hirten, die freimütige Sprache, die demokratische Gesinnung, welche aus dem Büchlein sprach,¹⁾ sind übrigens auch kulturgeschichtlich wichtig als

2. Die Spinne und der Seidenwurm.

Spinne: „Ich spinne, Nachbarin, viel feiner doch als du!“

Seidenwurm: „Kann sein; du spinnst sehr gut; allein wozu?“

Spinne: „Ich spinne mir ein Netz
Und breit' es künstlich aus;
Da kommen dann die Fliegen und die Mücken
Und lassen sich darin bestricken,
Und ich hab einen königlichen Schmaus.“

Seidenwurm: „Die Kunst will ich dir nicht beneiden!
Spinn immerhin so künstlich und so fein;
Ich lernte nicht soviel, doch lernt ich nützlich sein,
Und spann noch nie zu andrer Leiden.
Geh' geh'! ich kann dich nicht beneiden.“

1) Aus Campe: Geschichtliches Bilderbüchlein.

Ein Prinz aus Troja, — Paris — kam
Zum König Menelas und nahm —
Der Bösewicht! — zum großen Dank
Für Nachtquartier und Speis' u. Trank
Ihm, der sich dessen nicht versah,
Sein schönes Weib Helena,
Und lief bei Nebel und bei Nacht
Mit ihr davon.

Es war vollbracht;
Und König Menelaus schnob
Vor Wut und Rachgier und erhob
Die Stimme fürchterlich. Da stand
Zum Kampf bereit ganz Griechenland
Und schwang die Streitart u. d. Speer.
Aus jedem Staate kam ein Heer,
Und jedes Staates Fürst voran:
Aus Sparta der ergrimnte Mann,
Achilles aus Thessalien,
Fürst Agamemnon aus Miken,
Und von der Insel Ithaka
Ulix, des Telemachs Papa.
Viel andre kamen auch herbei
Mit Fußvolk und mit Reiterei,
Und alle gaben sich die Hand
Zu treuen Beistands Unterpand.
Und alle liefen an den Strand
Und sprangen wohlgemut an Bord;
Sie stießen ab, — jetzt sind sie fort.

— — Man warf sie: doch zum guten
Glück
Wich eben, als man warf, zurück
Der ausgetret'ne Überfluß,
Und uns're Knäblein faßten Fuß.
Auf feuchtem Sande; Gott sei Dank.
Mir war für sie ein wenig bang.

Ein Hirtenweib (Wolf hieß ihr Mann.
Sie also Wölfin) kommt heran,
Und als sie so die Kleinen sieht
Im Sande zappeln, da erglüht
Ihr Herz von warmer Menschlich-

keit.
Der Brotschrank ist zum Glück nicht
weit;

Sie hat ihn bei sich in der Brust
Und öffnet ihn mit Mutterlust;
Und unsere Kleinen langen zu.
Bald kommt ihr Mann, der Wolf

dazu,
Und beide werden eins geschwind;
Sie nehmen jeder sich ein Kind.
Als wär' es ein gesundner Schatz,
Und eilen fröhlich von dem Platz
Zur nahen Hütt' im vollen Lauf
Und — ziehn die kleinen Bälge auf.
Einst liebte man die Fabeln sehr;
Darum entstand auch hier die Mär:

ein Anzeichen, daß jene Zeiten kriechender Ergebenheit, ja geradezu empörender Furcht vor den höheren Gesellschaftsklassen, welchen Gellert und Weiße z. B. allzeit Privilegien eingeräumt und über deren Despotismus Rabener so oft die Fäuste ballte (in der Tasche übrigens), daß jene Zeiten vorüber waren und eine neue Weltanschauung heranzog. Der Jünger Rousseaus, der für die französische Revolution schwärmte, ehe sie von Blut besudelt war, sah auch aus den Blättern schlichter Reiseschilderungen und einer leicht hingeworfenen Reimchronik Campes heraus.

Die Kinderliederdichter nach Campe aber standen nicht mehr auf dieser freien Höhe. Es waren andere Tage ins Land gekommen als die Männer der Aufklärung erhofft hatten, und dem bekümmerten Blick schien es, als ob alles wieder rückwärts schritte. Aber es war nur einer jener Umwege, welche die Kultur nimmt und die doch nur Vertiefung und Herbeiziehung dessen bedeuten, was im Fluge auf gerader Bahn unbenützt geblieben wäre.

9. Kapitel. Schauspiele für Kinder.

Mit der Entwicklung der religiösen Jugendliteratur hatte die der Kinderschauspiele einen überraschenden Parallelismus. Was im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts an radikal angehauchten religiösen Kinderbüchern und Kinderschauspielen zu Tage trat, war in beiden Fällen ein modernes Reis, gepfropft auf einen alten Strunk. Für die Kinderschauspiele war dieser Strunk die alte Schulkomödie. Einst, in den

Daß eine Wölfin aus dem Wald
Den Kindern ihren Unterhalt
Gereicht habe wunderbar.
Doch Märchen, wißt ihr, sind nicht
wahr,
Sind nur erdacht zum Zeitvertreib;
Die Wölfin war ein gutes Weib,
Und weiter nichts.

Astnages, der Meder Zar,
Ein Schwachkopf und ein Pinsel war;
Hielt viel, gleich alten Weibelein,
Auf Alkanz und auf Träumerei'n. —

Der König bebt; der Traumrat greint
So schlau, daß er zu weinen scheint.
Man forscht hierauf den ganzen Tag
Dem besten Rettungsmittel nach,
Zulezt bleibt Se. Majestät
(Wie's manchem König manchmal
geht)

Gerade bei dem Dümmden stehn.
Der bösen Wahrschau zu entgehn,
Giebt er der Tochter einen Mann,

Der keine Ahnen zählen kann;
Denn, denkt er, aus gemeinem Blut
Entspringt doch nur gemeine Brut,
Und die wird nach der Krone mein
Doch wahrlich nicht so lüster sein!
Gefehlt, Herr König, weit gefehlt!
Für einen Ahnensproßling zählt
Man aus dem Bürgerstande zehn,
Die neue, kühne Bahnen gehn.
Der Ahnen Zahl macht nicht den Held;
Der Helden Entel sind oft klein.
Dagegen sieht man oft gedeihn
Die Frucht der Kleinen wunderbar.
Wer weiß, von wannen Solon war?
Wo stammen wohl Virgil, Homer,
Wo Wieland, Voß und Klopstock her?
Wo Sokrates und Mendelssohn?
Weß ahnenreichen Mannes Sohn
War Galiläi oder Kant?

Wem ist der Stammbaum wohl be-
kannt,
Aus dem der mactre Franklin sproß?
Und doch, wie kraftvoll und wie groß
Ohn' allen falschen Adelschein! —

Tagen der fahrenden Schüler und des spätern Mittelalters, ein mächtiger Baum und noch in den Schulen der Jesuiten und alten lateinischen Schulrektoren mit Lieb' und Sorgfalt gepflegt, war er allmählich abgestorben. Das Aufklärungs-Jahrhundert sägte die verdorrten Aeste und Zweige vollends ab, schnitt angefaulte Stellen unbarmherzig aus, propfte junge, der neuesten Literatur entnommene Reiser ein und verpflanzte den Stamm aus dem ausgezognen Boden in ein ihm günstiger dünkendes Erdreich. Das Kinderschauspiel wandte sich von der Schule ab in die Familie, von der Schulbühne weg in Zeitschriften und Bücher. Aus den alten Göttern und Göttinnen wurden Informatores und Gouvernanten, aus den klassischen Helden und Königen vorlaute, siebengescheite Kinder, aus den biblischen Personen Philister des 18. Jahrhunderts, aus den prangenden, abgezirkelten, hochbauschigen Reden der späteren Schulkomödie — die derbhumoristische Volkssprache des 15. und 16. Jahrhunderts war so ziemlich vergessen — die trockenste, hausbackenste Prosa. Die Handlung verschwand gar oft hinter dem Gestrüpp tugend- und gefühlreicher Monologe und Unterredungen, und nicht selten war, ähnlich wie in den erbauenden Büchern Feddersens, von ihr gar nichts zu entdecken.

Bis in die sechziger Jahre hinein war auf deutscher Seite ausschließlich die alte Schulkomödie gepflegt worden, wie ihr denn noch Pfeffels „Dramatische Kinderspiele“¹⁾ angehören. Allerdings war in diesen von Schwulst starrenden²⁾ Schulkomödien durch Verästelung des Haupteffekts in mehrere Seiteneffekte³⁾ das Her-

1) Straßburg 1769. „Pectora mollescunt asperitusque fugit.“
1. Damon und Pythias. 2. Die Belagerung von Glocester. 3. Die Gefähr der Versuchung.

2) (Aus Damon und Pythias:)
I. Akt. Tyrann Dionys, Gelon, sein Günstling; Argus, Hauptmann der Wache.

D. Heute meine Freunde, will ich diese Zimmer bewohnen. Du, Argus, bemüß dich, unter der Hand auszustreuen, als ob ich den jenseitigen Teil meines Palastes bezogen hätte.

A. Ja, Herr!

G. Muß denn der gnädigste, der beste unter den Fürsten sich immer vor seinen undankbaren Untertanen verbergen?

D. Wer soll heute sterben? Laß sehen! (Er zieht seine Schreibtisch heraus.) Ach so! Dieses ist der Tag, an welchem der Grieche Damon zurückkommen soll u. s. f.

3) „Die Austeilung der Rollen erweckt unter den Kindern Wett-eifer, den der Beifall der Zuschauer ansacht und dessen Eindrücke nie schwinden. Die Stelle der Liebe muß die Freundschaft vertreten.“

„Die beiden ersten Stücke werden mit Kindern von 6—9 Jahren aufgeführt. Der kleine Schauspieler wird sich schon in den zartesten Jahren eine artige Leibesstellung, eine gewisse Sprache der Geberden und eine ungezwungene Dreistigkeit im Reden angewöhnen, noch ehe er die Buchstaben kennt.“ (Pfeffel in der Vorrede.)

kömmliche schon schwach mit modernen Anschauungen durchsetzt, Anschauungen, welche aus französischen Schulstuben und Pensionaten herrührten und durch das französische Gouvernantenwesen in den obern Gesellschaftskreisen Deutschlands Verbreitung gewonnen hatten. Wie Mad. Le Prince Beaumont bestimmend auf die Erstlinge deutscher erzählender Jugendschriften eingewirkt, so schufen Moissys: „Les jeux de la petite Thalia“¹⁾ die neue Abart der Gouvernanten-Dramolettes. Adelung in seinem „Leipziger Wochenblatt für Kinder“ propagierte auch diese Talmi-Dramatik, indem er ab und zu ein sogenanntes „Lustspiel für Kinder“ übersetzte und ihm so Verbreitung auch im Bürgertum sicherte. Weiße im „Kinderfreund“ war dann dem Beispiele Adelungs gefolgt und hatte, auch hier von der Nachahmung zur Selbstproduktion fortschreitend, eigene Kinderschauspiele gedichtet.²⁾ An der Klaue ließ sich darin leicht der Löwe erkennen, d. h. an der Technik des Aufbaues, an gewissen Handwerksgriffen, an der leichten Führung des Dialogs der beliebte Dramatiker des 18. Jahrhunderts, der sogar eine Weile seinen Platz neben Lessing behaupten durfte.³⁾ Was jedoch Inhalt, Charakterzeichnung, Tiefe und Gehalt der Handlung, was überhaupt die Hauptsache betraf, genügten auch Weißes Stücke nicht den bescheidensten Anforderungen. Es waren eben keine Schauspiele, sondern theatralische Spielereien, Nachäffungen einer Tagesmode von Erwachsenen — das Zwitschern der Jungen, wo die Alten sangen. Die Handlung bewegte sich in gerader Linie, und da man keinen Knoten schürzte, so brauchte auch keiner gelöst zu werden. Es waren gewöhnliche Erzählungen für Kinder in dramatische Lappen gewickelt, von den Alltagsgeschichten die alltäglichsten, deren Platitude sie kaum zu einer einfachen Geschichte tauglich gemacht hätte. Jeglicher dramatische Nerv fehlte. Leidenschaften und Affekte, Haß und Liebe, Kraft und Ungebundenheit wurden ängstlich ferngehalten; denn einerseits waren die Agierenden Kinder, die man doch nicht gut in großen Hof- und Staatsaktionen auftreten lassen konnte und bei denen seelische Konflikte

1) Später öfters ins Deutsche überetzt, auch schon kurz vor dem Erscheinen des Wochenblatts — 1772 — als „Thalia, dramatische Spiele für Kinder“. Diese Uebersetzung ist aber wenig bekannt geworden.

2) Die Titel der im „Kinderfreund“ enthaltenen Stücke siehe in Gödke's „Grundriß z. Gesch. d. d. Dicht.“ § 269 unter Nr. 867. (Gödke scheint übrigens deren Verfasser nicht gekannt zu haben. Die angeführten Schauspiele sind nämlich von Weiße.)

3) „Die kleinen Schauspiele für Kinder und junge Leute, womit der „Kinderfreund“ und der „Briefwechsel . . .“ reichlich ausgestattet sind, dürfen nicht als Werke der dramatischen Dichtkunst beurteilt werden. Doch soll der Verfasser als ein Dichter, der lange für die Bühne geschrieben, hoffentlich nicht darin verkannt werden.“ (Weißes Selbstbiographie.)

ausgeschlossen waren; andrerseits blieb man platt und nichts sagend schon aus pädagogischer Wohlstandigkeit. Dafür setzte der Schauspielkonstruktor abgeblaßte Tugenden, Wohltätigkeit mit anderer Leute Geld, Kindesdank an Geburtstagen der Eltern u. s. w. etwa — und die harmlosesten Kinderuntugenden wie Eitelkeit, Räscherei, in Ausnahmefällen auch Lügenhaftigkeit als treibende Federn ein, stieß das Rad an, und die Puppen tanzten an ihren Drähten.¹⁾ Diese Figürchen waren meist gutherzige Persönchen, wenn nicht ganze Engel, so doch halbe. Nur zuweilen, wenn der Autor einen Erwachsenen mit auf die Bretter brachte, hielt er sich an ihm schadlos. So kam es, daß betrunkene, mit der Hausmagd und der Gouvernante buhlende, schamlose Hofmeister und Gouvernanten, die eher käufliche Dirnen zu sein schienen, in die Kinderschauspiele gerieten, vielleicht um nach der Meinung der Autoren die Rolle betrunkenen Geloten zu spielen, in Wahrheit jedoch durch solche unverzeihliche Verkehrtheit einen Beweis mehr zu liefern, wie man wohl für Kinder schreiben und doch in Dingen der Erziehung allzeit ein Tor bleiben kann.

Um die Kinderschauspiele einigermaßen lesbar zu machen, mußte ihr Kinderpersonal die Sprache Erwachsener sprechen. Auf uns macht das den Eindruck, als sähe man kleine Kinder in den Kleidern ihrer Eltern herumlaufen. Wer sich aus dem Regen der plattesten Platttheit²⁾ rettete, geriet in die Traufe der schwülstigen

1) Ueber die Kinderschauspiele urteilt Gödeke: Grundriß der deutschen Dichtung. 6. Bd. § 269. „Die Schauspiele für Kinder können in doppelter Beziehung als Zeichen der Zeit gelten; einmal geben sie Kunde von der weitverbreiteten und bis in den Schoß der Familie eingedrungenen Theaterliebhaberei; sodann erinnern sie an die vielfachen pädagogischen Experimente jener Jahre Die Ausschließung aller Motive, welche den Menschen im Schauspiel bewegen und die Beschränkung auf eine in lauter Güte und Liebreichheit unnatürliche Kinderwelt machen diese kleinen Stücke entweder langweilig für Kinder oder zu unwillkürlichen Satiren auf die pädagogisch-philanthropischen Verfasser. Die unartigen Leidenschaften der Kinder durften, da die Stücke von Kindern dargestellt wurden, nicht in Bewegung gesetzt werden, um die Kinder nicht kennen zu lehren, was die Bessrer bekämpfen wollten; so sind die Geschöpfe, die darin auftreten, in der Regel lauter kleine Engel, wie sie weder in den Kinder- und Schulstuben wachsen, noch im Leben sonstwo. Die alten Schauspiele, in denen die anwachsende Jugend die Rollen erwachsener Menschen zu spielen hatten, waren ungleich bessere Mittel der Wohlredenheit und Zucht als die Arbeiten in dieser Art, mit denen Pfeffer, sogar Schummel vorangegangen waren“

Daß Pfeffer „vorangegangen“ sei, ist ein Irrtum Gödekes.

2) Man vergleiche das nichts sagende Kindergespräch in:

Das Geburtstagsgeschenk.

In drei Aufzügen, von K o d e.

Unnatur.¹⁾ Dazwischen gab es kein Drittes; denn diese Schauspielalchimisten hätten erst den Stein der Weisen entdecken müssen, um aus so geringwertigen Stoffen Gold darstellen zu können.

Personen:

Der Vater.

Heinrich

Luischen

Wilhelm

Dorchen

Ein Bedienter.

Geschwister, wovon der älteste nicht unter 8 Jahr.

Der Schauplatz ist ein Zimmer.

Die Handlung geht gegen Abend an und hört mit dem andern Tage morgens auf.

II. Aufzug. I. Auftritt.

Heinrich, Wilhelm, Dorchen.

H. (kommt ganz bis vorne hervorgesprungen, als ob ihn einer hasche; dann ebenso Wilhelm u. Dorchen.) Ha! ich bin der Erste; du die Letzte, Dorchen.

D. An der Hostüre stolperte ich über'n Tritt; ich wäre bald recht hingeschlagen.

W. (zu Heinrich.) Und wären wir noch eine kleine Strecke gelaufen, wär' ich vorgekommen. Ich war dicht hinter dir.

H. Mit nichts! Ich bin noch gar nicht außer Atem, ich konnte noch lange aushalten. Aber Luischen ist noch nicht wieder hier.

D. Ich weiß gar nicht, wo sie bleibt.

W. Ach! da kommt sie.

II. Auftritt.

Die Vorigen. Luischen.

H. (ihr entgegen.) Du bist erstaunend lange weg.

W. Wir haben uns indessen ganz müde im Garten gespielt, und weil du nicht kamst, wollten wir zusehen ob du hier wärest. Und nun kommst du erst!

D. Aber, Luischen, was hast du denn? Was fehlt dir?

L. (betrübt.) Ach, Kinder! unsere ganze Freude auf morgen ist verdorben!

Alle drei zugleich (erschrocken). Wieso?

L. Der Vater reist weg.

H. O nein!

L. Ihr könnt es glauben. Als ich zur Mutter kam, da hörte ich's. Sie schickte mich zu Madame Bardt, darum blieb ich so lange.

W. Das ist schlimm.

D. Ich möchte weinen.

L. Nun können wir uns morgen nicht freuen, den lieben Vater anzubinden und können auch nicht unsere Sonntagskleider anziehen.

H. Wo reist er denn hin?

L. Zum Amtmann Born; übermorgen kommt er erst wieder.

(Alle drücken durch Geberden aus, wie unangenehm es ihnen ist.)

u. s. f.

1) Aus dem Lustspiel: „Der Geburtstag“. 18.—23. Stück 4.—23. Dezember 1775. I. Band.

(Herr von Dorval schenkt seinem Sohn Ludwig zu dessen Geburtstag einen Degen. Der Sohn, ein hochnasiger Junge, steht im Begriffe, tolle Streiche damit zu machen; seine Schwester belauscht ihn in seinem Monolog und läuft zum Vater:)

Dem Zeitalter der Aufklärung wurde die widernatürliche Gespreiztheit der Kinderschauspiele nicht klar, die oftmals auch auf der Familienbühne von der hoffnungsvollen Jugend herabdeklamiert

7. Auftritt. Herr von Dorval; Friederikchen.

Hr. v. D. — was machst du da mit deines Bruders Degen?

Fr. Ich habe ihm ein Degenband versprochen: aber meine Absicht war, ihm dies gefährliche Ding aus den Händen zu winden. Geben Sie ihm denselben um Himmelswillen nicht wieder!

Hr. v. D. Und warum nicht? Ich werde ihm doch sein Angebinde nicht wieder nehmen?

Fr. So seien Sie so gütig und heben es ihm wenigstens auf, bis er flüger wird. Er hat hier damit herumgehauen und gestochen und gedroht, daß er an seinen kleinen Kameraden, die ihn jetzt besuchen werden, die erste Kavaliertprobe machen will.

Hr. v. D. Der kleine Unbesonnene! Nun warte, er mag mir die Probe damit machen, es soll ihm übel bekommen. Gieb her!

Fr. Sie werden ihm aber doch den Degen nicht wiedergeben?

Hr. v. D. Sei unbesorgt! Er soll schon bezahlt werden.

Fr. Ich höre ihn die Treppe heraufkommen.

Hr. v. D. Komm' nur und mache mir ein Degenband für ihn dran. (Gehen ab.)

9. Auftritt.

Ludwig, Blumenau der ältere, Blumenau der jüngere, Reinold der ältere, Reinold der jüngere (auf Besuch bei denselben), Friederikchen (mit einem Teller Torte und anderen Naschereien).

Fr. Ihre Dienerin, meine Herren! (Der älteste Reinold und Blumenau küssen ihr die Hand.) Sie sind doch allseits wohl?

Rein. d. ä. Recht wohl, liebstes Fräulein, und sehr erfreut, Sie so wohl zu sehen.

Fr. Ludwig, hier schickt die Mama etwas, womit indessen sich deine lieben Gäste die Zeit vertreiben sollen, bis der Kaffee fertig ist. Ich werde ihn nachgehends heraufbringen lassen und einschenken.

Bl. d. ä. Das wird uns viel Ehre sein.

Ld. Ich denke, ich könnte das auch, du kannst nun unten bleiben.

Fr. Ja, du kannst, wie wir schon oft erlebt haben, ihn halb daneben gießen und dich und andere damit beschütten.

Ld. (drohend.) Schwester! — (Heimlich zu ihr.) A propos, das Degenband.

Fr. Du wirst den Degen mit samt dem Band hier in deiner Stube finden. (Zu den übrigen, nachdem sie den Teller auf den Tisch, der an der Seite steht, gesetzt hat.) Adieu indessen, meine Herren! (Geht ab: sie verbeugen sich.)

Rein. d. ä. Gönnen Sie uns ja bald die Ehre Ihrer Gesellschaft wieder. (Auf die Seite zu Blumenau dem ältern.) Wir haben sie hier nötig.

10. Auftritt. Die Vorigen.

Ld. Nun setzt euch und nehmt Stühle! — (Sie sehen einander alle an, tun es aber ganz stillschweigend. Ludwig setzt sich zwischen die beiden Ältesten.) Ihr seid gebeten, langt zu! (er legt den beiden Kleinen etwas vor, legt sich aber erst vor und ißt sehr ungenügsam. Die beiden Ältesten langen nicht zu: Ludwig sieht sie an.) Nu? Ich werde euch doch nicht erst lange nötigen sollen?

Rein. d. ä. Wir erwarten keine große Zunötigung; aber doch so viel, daß Sie uns vorlegen werden.

Bl. d. ä. Ich würde es für unbescheiden gehalten haben . . .

Ld. A! solche Komplimente lassen kleinstädtisch, bürgerlich.

wurden; ja vom gesamten Inhalt des Kinderfreunds gefielen just (nach Weißes eigenem Geständnis) sie am besten. Sie waren es denn auch, von welchen die periodischen Kinderschriften zum großen

Rein. d. ä. Bürgerlich. — Freilich haben wir das Unglück, bürgerliche Kinder zu sein, und unsere Eltern haben uns nur bürgerliche Höflichkeit gelehrt . . .

Bl. d. ä. (winkt ihm.) Stille, Freund!

Ld. Nun, wenn ihr nicht wollt, so laßt's bleiben! versteht ihr mich?

Rein. d. ä. O ja, ohne Erklärung: und wir verstehen auch, wen wir vor uns haben.

Bl. d. ä. Ich bitte euch: fangt doch nicht wieder an zu zanken! — Karl! — Herr von Dorval! pfui!

Ld. (springt auf; zu Reinold; die Übrigen stehen auch auf.) Wen, wen hat er vor sich, Bürschchen?

Rein. d. ä. Ein ungehobeltes, unbescheidenes Junkerchen, das sich noch mehr einbildet als es ist und nicht weiß, wie sich manierliche Leute gegeneinander aufführen.

Bl. (immer bittend.) Karl! laß es doch gut sein.

Ld. Wie? ich ungehobelt? unbescheiden? ich? — ein Edelmann?

Rein. d. ä. Ja, ungehobelt, grob und unbescheiden, und wenn Sie ein Prinz und ein Graf wären.

Ld. (schlägt nach ihm.) Ich will dir weisen, was dir gehöret. (Reinold d. ältere will nach ihm greifen: Ludwig läuft davon und zu einer Türe hinein.)

11. Auftritt. Die Vorigen.

Bl. d. ä. Himmel! was hast du gemacht! Nun wird er zu seinem Papa gehen und Unwahrheiten vorbringen: und für was wird der uns halten?

Rein d. ä. Für was er will. Sein Papa ist ein gütiger, liebevoller Mann, und wenn er nicht zu ihm geht, so gehe ich zu ihm. Er hat uns gewiß nicht herbitten lassen, damit uns sein Sohn beleidige.

Bl. d. j. Und sein Papa wird zu unserm schicken und sich beschweren, und alsdann werden wir Verdruß haben.

Rein. d. j. Nein, mein Bruder hat recht; und unser Papa wird gewiß billigen, was er getan, wenn wir's ihm erzählen: denn er läßt seine Kinder nicht beschimpfen.

Rein. d. ä. Kommt! wir wollen alle zusammen zum Herrn von Dorval gehen . .

12. Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig kommt mit seinem Degen hereingesprungen; die Knaben laufen einer da, der andere dort in einen Winkel: der ältere Reinold alleine bleibt dreist stehen.

Ld. Wart! ich will euch Jungen . . . (er zieht den Degen heraus, und statt der Klinge steckt eine Truthahnsfeder drinnen. Er steht wie versteinert; die Knaben fangen ein lautes Gelächter an, umgeben ihn und zischen ihn aus.)

Rein. d. ä. Nun, Memme, komm' her! Sieh, was dein Degen vermag!

Bl. d. ä. Laßt ihn gehen; er verdient Verachtung.

Bl. d. j. Ha, das war gewiß das Angebinde, das wir nicht tragen dürfen?

R. d. j. Armer Schelm! Du kannst gewiß kein Blut sehen. — U. s. f.

Aus: Ein kleiner Familienzwist, oder Gute Kinder machen bisweilen auch gute Eltern. 1778. 162.—166. Stück 12. Bd.

(Herr von Grundmann, ein reicher Rittergutsbesitzer, erboft darüber, daß

Teil ihr Dasein fristeten. Selbst kühler denkende Jugendschriftsteller, wie Campe und Salzmann, verschmähten sie nicht, der eine, indem er in seine „Kinderbibliothek“ Schummels Stücke auf-

ihm sein Dorfpfarrer ein „Hölzchen“ nicht abtreten will, das er zu seinem neuen englischen Garten braucht, verbietet seinen Kindern Adelaide und Adolf den Umgang mit den Pfarrkindern Thomas und Dortchen; zugleich fordert er die Tilgung von 150 Talern, die er seinerzeit dem Pfarrer geliehen. Die Kinder nehmen Abschied. Adolf spielt dabei den hochmütigen Flegel aus Gehorsam und stiehlt heimlich ein Eichhörnchen, das Thomas dem Fräulein Adelaide, augenscheinlich seiner stillen Geliebten, geschenkt. Den Austausch der zärtlichen Gefühle belauscht Grundmann und wird dadurch versöhnt.)

Thomas. Oh! wie englisch war es, wann wir nun so des Abends nach unsern kleinen Arbeiten zusammen kamen und einander die ganze Geschichte unseres Fleißes und unsrer kleinen Hausbegebenheiten erzählten!

Adelaide. Oder uns auch so ein halb verloren Stündchen dort am Zaune oder vor unserm großen Torwege sprachen!

Dortchen. Und wir unsere weiblichen Arbeiten mitbrachten; ich strickte, Fräulein Adelaide Filet machte und unser guter Thomas uns aus dem Kinderfreunde oder den Erzählungen und Gesprächen für Kinder etwas vorlas.

Thomas. Und das soll nun alles vorbei sein? Auf immerdar vorbei? O—h (Er wischt sich die Augen.)

Adelaide. Nein, nein! Ich werde mich nicht zufrieden geben. Ich werde krank werden, und dann wird es den Papa reuen, und ich werde ihm sagen, daß, wenn er mich wieder gesund haben will, so muß er mir wieder erlauben, meine kleinen Freunde zu sehen.

Dortchen. Und ich werde, wenn es lange währt und ich Adelaiden nicht sehen soll, gar sterben! (Sie weinen alle drei.)

Thomas. Wie wär's denn? Wir haben immer zusammen unsern Namen in eine Birke schneiden wollen.

Dortchen. Ja, das wollen wir

Dortchen. Ihr Herr Papa hat meinem Vater 150 Taler vorgestreckt . . . Diese will er auf der Stelle wieder haben . . . Nun weiß mein Vater nicht, woher nehmen

Adelaide. Ihr wißt, wie mich meine Mutter selig lieb hatte; da sie starb, gab sie mir ihre Börse: da, meine Lilli, sie ist dein. Du brauchst keinem Menschen etwas davon zu sagen. Heb' es als einen Notpfennig auf; vielleicht kannst du das Geld bisweilen nötig haben . . . — Jetzt reiße ich Ihren Vater aus seiner Verlegenheit

Grundmann. Nun was denkst du denn davon, ist meine Forderung unbillig? . . . Frage dein Herz, und ich will wissen, was das sagt!

Adelaide. Ach Papa! verschonen Sie mich! mein Herz möchte was Ungeschicktes sagen

v. Grundm. Ha! Ich merke es wohl. Es wird also vermutlich sagen, daß ich unrecht habe?

Adelaide. Je nun, ich denke nun, daß Sie — recht haben, und der Pastor hat auch recht. — Sie haben recht, die Abtretung als eine Gefälligkeit für die Wohltaten, die Sie dem Pastor erwiesen, zu fordern; er hat recht, es abzuschlagen, weil er auch seine Ursachen hat.

v. Grundm. Begründete oder unbegründete?

nahm, der andre, indem er in seinen „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde“ selbst Schauspiele dichtete, welche — man sehe nur den Titel des größten: „Wisse, daß zu deinem Glück dir niemand fehlt, als du!“ — die eigenartige Färbung Salzmanns in grellster Weise aufzeigen.

Dritter Abschnitt.

Die Jugendliteratur im Aufklärungszeitalter.

10. Kapitel. Überblick.

Von aller Anfang, seitdem sich aus allerlei dünnen Quellächen der breite, wenn auch meist seichte Strom der Jugendliteratur entwickelt hat, sind immer, deutlich unterschieden wie die verschiedenfarbigen Streifen unterhalb des Zusammenflusses zweier Ströme, zwei Bestandteile erkennbar gewesen: die spezifische Jugendschrift, in voller Absicht zuerst und lediglich für die Jugend geschrieben, und die Anleihen aus der allgemeinen Literatur für die Jugendliteratur, entweder unverändert herübergenommen oder zugestutzt in usum delphini. Bevor der aufkeimende Rationalismus die spezifische Jugendliteratur als ein Mittel geschaffen hatte, die Aufklärung schon im Kinde anzufachen — einzupfropfen wäre richtiger gesagt —, blieb die leselustige Jugend auf die Unterhaltungs- und Erziehungsliteratur der Erwachsenen angewiesen; eine Literatur, die, weil sie eben auf

Abelaide. Ja, das kann ich freilich nicht beurteilen. Sie sehen es als Pflicht der Dankbarkeit an u. s. f.

v. Grundm. Schweig, du bist ein gefährlicher Advokat.

(Brief des Pfarrers an Abelaid.)

Edles, dankbares Kind!

Ich würde Ihrer liebevollen Gesinnung gegen mich nicht wert sein, wenn ich instande wäre, das angebotene Geld anzunehmen. — — Wenn doch Ihr Herr Vater, ohne mich zu fragen, getan hätte oder noch täte, was seiner Absicht gemäß ist. So hätte ich auf meiner Seite mein feierlich gegebenes Wort nicht gebrochen. Geben Sie ihm das zu verstehen, junge Freundin. Seine Freundschaft und die Ihrige sind mir lieber, als ein ganzer Wald“

v. Grundm. Du hast Dich mir heute von einer häßlichen Seite gezeigt . . .
Adolf. Ach, ich habe ja nichts weiter getan, als was Sie mir geheißen haben. Kinder müssen gehorchen.

v. Grundm. Sie müssen. Aber wenn die Befehle ihrer Eltern unbillig sind, so müssen sie Gott und ihrer Pflicht mehr gehorchen Sagen Sie Ihrem Vater, Dortchen, daß er mir die Verschreibung der 150 Taler schickt, damit ich sie vertilgen kann

jüngliche Leser nicht Bedacht nahm, als unzulänglich gefühlt wurde. Pädagogische Bedenken waren es also, die zuerst in Frankreich, dem klassischen Lande der Gouvernanten, und danach in Deutschland, wo die aus Frankreich und England herübergewehten pädagogischen Reime einen ziemlich wohlvorbereiteten Boden fanden, eine selbständige Jugendliteratur veranlaßten. Pädagogische Anschauungen der Erwachsenen, die den Intellekt der nachwachsenden Generation nach ihrem Bilde modeln wollten, ein Despotismus, auch auf erzieherischem Gebiete, auf den die Zeit abfärbte, damals aufgeklärt, wie der politische so vieler deutschen Fürsten, (mit der Zeit abwechselnd ein Despotismus der Reaktion, der konfessionellen Differenzierung, der liberalen Emanzipation und augenblicklich der künstlerischen Renaissance, Despotismus aber in jedem Fall.) Aber schon im ersten Stadium des heftig glühenden Erziehungs-Fiebers mußte man die Bemerkung machen, daß trotz der Fruchtbarkeit eines Weiße, der Philanthropen und einer geradezu unheimlich wachsenden Zahl männlicher und weiblicher Nachtreter die Produktion zwar quantitativ, nicht aber qualitativ ausreichte. Jetzt war nicht mehr über eine Verkürzung der Pädagogik zu klagen, wohl aber über eine Verkümmern der Aesthetik, des Künstlerischen, wie man sich heute ausdrücken würde. Die große Mehrzahl der Jugendschriftsteller mochten brave Menschen und bedächtige Pädagogen sein, große Schriftsteller aber waren sie kaum. Dazu reichte weder ihre Gabe der Erfindung, noch die der Darstellung aus, und die wackere Gesinnung allein macht bekanntlich keinen Dichter. Man machte also Anleihen in der „großen“ Literatur und das umso intensiver, je mehr einestheils die eigene Produktivität schwand und je mehr andernteils die Jugendliteratur für Verleger und betriebsame Jugendschriftler zu einer gut melkenden Kuh wurde. Das ist so geblieben bis auf den heutigen Tag; wo eine direkte Anleihe nicht anging, behalf man sich mit einer Bearbeitung, und es ist seit den Tagen Campes bis heute kaum ein einziges erfolgreiches Buch gedruckt worden, das nicht auch für die Jugendlektüre ausgeschlachtet worden wäre. Nur befinden wir uns heute im Gegensatz zur Aufklärungsperiode, die von der Einwirkung der Lektüre auf den Leser nicht genug erwarten konnte und deshalb eine eigens für den zarten Kindergeist präparierte Lektüre schuf, der Neigung gegenüber, die spezifische Jugendschrift möglichst einzudämmen, ja, wenn besonders radikale Meinungen recht behalten sollten, sie ganz verschwinden zu lassen.

Dieser weite Weg von einem Extrem in ein anderes ist stoffelweise zurückgelegt worden. Die bedeutendste Etappe bildete die erstmalige Herübernahme von Gedichten, Erzählungen, Reise- und anderen Schilderungen aus der „großen“ in die Jugend-

literatur. Dieser erste Schritt, der gemacht worden war, da man noch im Finstern draußlos tappte, umbrandet von alten und neuen orkanhaft hereinstürzenden Ansichten, oft nur in der Verlegenheit und aus Stoffhunger, gelegentlich wohl auch — wie bei Campe — aus pädagogischen Erwägungen heraus, bedeutete einen Abfall am Glauben an die allein seligmachende spezifische Kinderschrift, und war zugleich das unbewußte Eingeständnis, daß die Beseitigung des einen Mangels, der pädagogischen Bedenken, einen anderen herbeigeführt hatte, die ästhetische Nüchternheit.

Gleichviel: ob Anleihe, Bearbeitung oder spezifische Jugendschrift, darin treffen doch alle zusammen, daß gesichtet und gedichtet wurde vom Standpunkt des Erwachsenen. Was der Philanthrop, der Schöngeist des 18. Jahrhunderts, der Rationalist für wertvoll, für unterhaltend und schön, für moralisch und nützlich hielten, was ihm taugte, das setzte er dem Kinde als geistige Speise vor. Ob sein Standpunkt auch der des Kindes war, das kümmerte ihn nicht. Darüber hat er auch kaum nachgedacht. Instinktmäßig gelang es wohl den Besten, das Richtige zu treffen, und auch die Kontrolle durch die jugendlichen Leser, unter die sie ihre Werke setzten, führte sie von falschen Bahnen ab. Den meisten aber kam es nicht in den Sinn, daß das Kind für weise Lehren und Moralpredigten durchaus nicht die große Empfänglichkeit zeigt, die sie bei ihm voraussetzten, und daß die braven Lottchen, die bösen Käpplerle und die siebengescheiten Konrade, das Nudeln mit guten und nützlichen Lehren und der Tugendssport den Kindern zum Hals herauswuchsen.

Die Bedürfnisse der Kindesseele waren vielen ein Buch mit sieben Siegeln. Und doch kommt es in der Jugendliteratur zuerst darauf, das heißt auf das Berechtigte an diesen Bedürfnissen an. Dann, jedoch erst in zweiter Linie kommt die ästhetische Frage und in dritter endlich die pädagogische inbetracht, will sagen diejenige nach moralischen und didaktischen Nebenwirkungen der Lektüre. Die Jugendschriften bilden nun einmal keine reine Gattung, sondern eine Mischart, oder liegen, wie man sich vielleicht besser ausdrückt, auf Grenzgebieten. In der Jugendliteratur bestimmt nicht die Ästhetik allein und nicht die Pädagogik, sondern beide; jene soweit man in Jugendliteratur den Ton auf das Grundwort legt: Jugendliteratur, die Pädagogik, wenn man das erste Wort betont: Irjendliteratur. Und da war es ein Grundirrtum des Rationalistenzeitalters (auch des nachfolgenden der empfindsamen Romantik), fast alles auf die pädagogische Karte zu setzen und zu wännen, die Lektüre könne die schulische Unterweisung nicht nur vorbereiten und unterstützen, sondern möglicherweise ersetzen (sie könne auch das Herz rühren),

worüber sie das Kind überfütterte und die ästhetische Seite vernachlässigte oder gar nicht einmal begriff.

Wir sehen also — mit wenigen Ausnahmen, wie bei Campe, Salzmann, zum Teil auch bei Weiße — wie in den Anfängen der deutschen Jugendliteratur die ästhetische Seite, das Künstlerische, vernachlässigt und wie — mit noch weniger Ausnahmen — ein unwissender Despotismus gegen die Diät der kindlichen Psyche sündigte. Wir sehen auch die Mittelmäßigkeit von aller Anfang das große Wort führen, Leute sich spreizen, die sonst nirgendswo Gehör gefunden hätten, sehen Viel-schreiberei und Oberflächlichkeit, mit einem Wort all das vielbe-klagte Elend einer statt in die Tiefe in die Breite gehenden Literatur. Aber wir vergessen darüber nicht, daß aus der Mittelmäßigkeit und den Niederungen schlechter Literatur doch da und dort Höhen und Gipfel aufragen, richtunggebend und bleibend, wenn das übrige längst zermürbt und zerfallen ist, wie denn auch in der allgemeinen Literatur auf einen Großen hundert und tausend Kleine kommen, die spurlos verschwinden und vergessen werden, mögen sie seinerzeit auf den Großen noch so anregend und antreibend gewirkt haben. Wir übersehen vor allem nicht, daß Rom nicht an einem Tage erbaut wurde, daß in einer jungen, im Entdeckungsfieber entstandenen Ansiedlung niemand so sehr an Schönheit und Bequemlichkeit denken kann, sondern daß es zunächst Neuland zu gewinnen und einen Unterschlupf zu finden gilt, wobei es in dem Hasten und Drängen wohl etwas laut, rauh und gewaltsam hergehen mag. Von der etwas abenteuerlichen, wagemutigen und derben Kolonisten- und Konquistadoren-natur hatten die Philanthropen und ihre Freunde gar viel in sich. Es waren Pioniere der Aufklärung des Bürger- und Bauerntums, des dritten Standes, dessen Bildung man bis dahin vernachlässigt hatte. Im Vordringen und die von andern bereits begangenen Pfade allmählich hinter sich lassend, stießen sie auf jungfräulichen Boden, den noch kein Pflug beackert hatte und der unerschöpflich schien; es war Neuland: die spezifische Jugendliteratur. Das Verdienst dieser Entdeckung und der rastlose Eifer, mit dem sie das Feld von allen Seiten aus unter Arbeit nahmen, bleibt ihnen ungeschmälert und unvergessen.

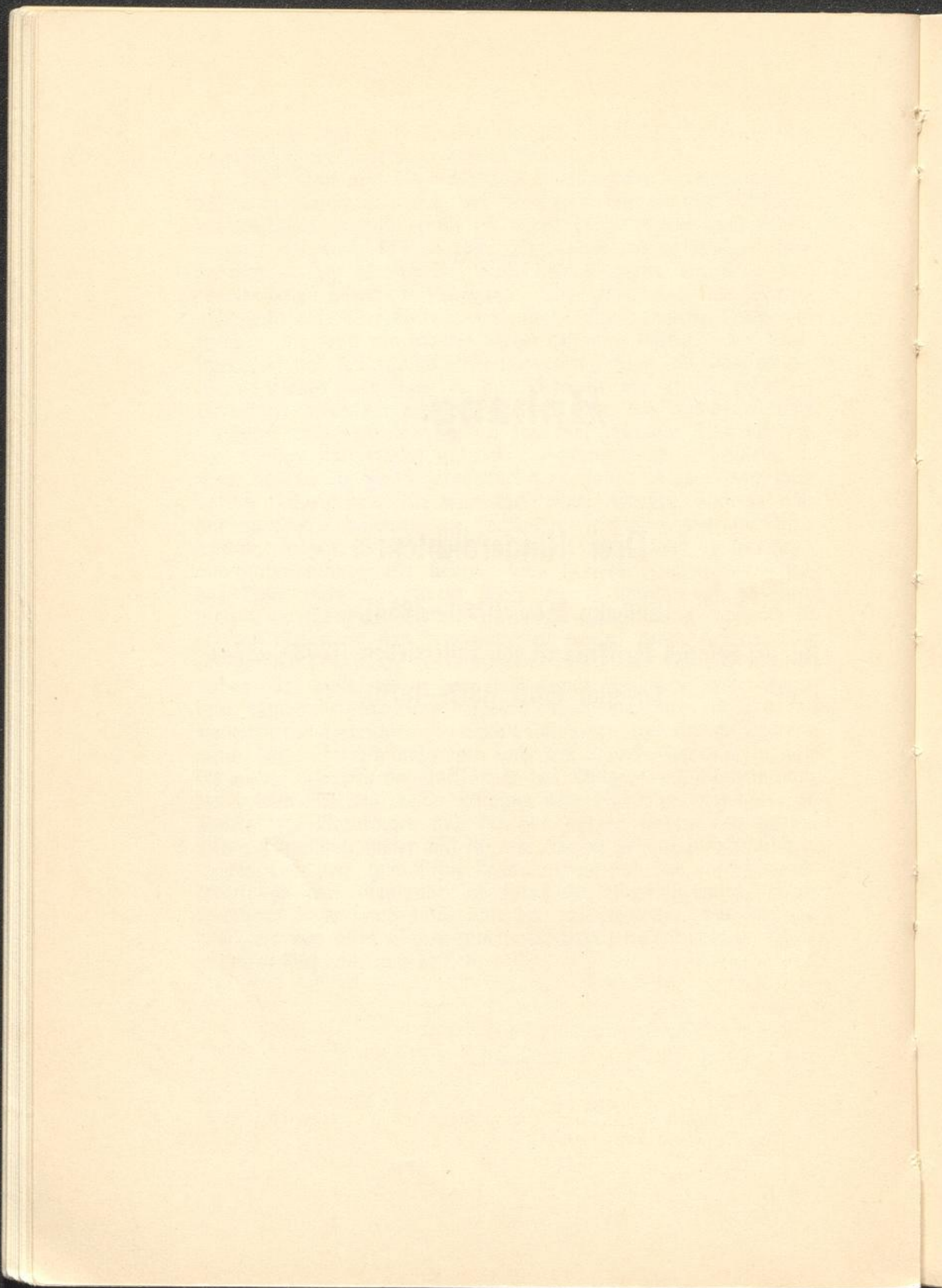
Anhang.

Drei Kinderdichter:

Wilhelm Hey (1789—1854).

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798—1874).

Friedrich Güll (1812—1879).



Wilhelm Hey.

(Zuerst erschienen 1889 im „Pädagogium“ 11. Jahrg. Mit Benützung gleichzeitiger Aufsätze in der „Deutschen“ u. „Bayr. Lehrerztg.“ Jahrg. 1889.)

„Es hat manch schöner Segen
Weit über meines Hoffens Ziel
Auf diesem leichten Kinderspiel
Durch Gottes Guld gelegen.“

W. Hey.

1.

Im Jahre 1833 zeigte der Berthessche Verlag das Erscheinen eines Buches an: „Fünzig Fabeln für Kinder. In Bildern, gezeichnet von Otto Speckter. Nebst einem ernsthaften Anhang.“ Der Verfasser war nicht genannt, gerade kein günstiges Zeichen. Und auch der Titel war nicht eben verlockend. Denn seit den Zeiten des seligen Stoppe, des Hauptes der Hirschberger Dichterschule — und das waren gerade 100 Jahre her — hatte es förmlich Fabeln für Kinder gehagelt: Aesopsche Fabeln, Gellertsche Fabeln, Fabeln im Geschmacke Lafontaines und Weißes, Fabeln mit Bildern und ohne Bilder, selbsterfundene Fabeln, be- und überarbeitete Fabeln und Fabelsammlungen, Fabeln mit Vorreden und Anhängen, Fabeln mit Erklärungen und Fabeln mit beigefügten Tugendspiegeln. Was konnte nach solch fabelhaftem Reichtum fürder noch Neues und Gutes kommen? Was die Philanthropenzeit an Kinderpoesie gezeitigt hatte, war mit wenig Ausnahme eine Bänkelsängerei gewesen, und was später, angeregt durch unsre Klassiker und Romantiker, in den zwei ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts für Kinder gedichtet worden, war bestenfalls eine annehmbare Frucht der Kunstlyrik, wie sie jedem „süßen“ Frauenalmanach zur Zierde gereicht hätte — aber eigentliche Kinderpoesie war es nicht.¹⁾ Die meisten berufsmäßigen Kinderpoeten hatten ein Reiz der Reflexionsdichtung derb beschnitten und in die Jugendliteratur eingepflanzt, wo es nicht gedeihen und nicht sterben konnte und dahinwelkte. Da geschah es, daß in den dreißiger Jahren ein neuer Trieb ansetzte und gedieh.

1) Die Literaturgeschichte kennt eine große Ausnahme: es sind Rückerts „Fünf Märlein zum Einschlafen“, die er Weihnachten 1813 für seine kleine Schwester schrieb.

Erfast von der Bedeutung nationaler Volksdichtung, hatte man dieses Mal einen Zweig des Volksliedes okuliert, und siehe: was der Kunstlyrik versagt blieb, gelang der Volkspoesie: sie weckte neues und starkes Leben. Seit dem Auftreten Hoffmanns von Fallersleben, Gülls und Heyß als Jugenddichter besitzen wir ein eigentliches Kinderlied. Bei Heyß laufen allerdings die Fäden nicht so offen bis zu den Volksweisen zurück, wie bei dem Germanisten Hoffmann und dem Bewunderer von „Des Knaben Wunderhorn“ — Güll. Seine grenzenlose Bescheidenheit, mit der er die eigene Person stets in den Hintergrund stellte, gibt keine Aufschlüsse über etwaige Beeinflussungen und Anregungen aus seiner umfassenden Literaturkenntnis. Nur aus der Ähnlichkeit etlicher seiner Kinderverse mit den Reimen im Anhang zum Wunderhorn läßt sich indirekt auf eine intimere Bekanntschaft mit demselben schließen.

Wer war dieser Moses, der inmitten der Wüste eine frische Quelle aufspringen ließ? Es war ein schlichter, tiefgelehrter Dorfpfarrer, dessen berufliches Wirken an den Grenzen seines Kirchspiels zu Ende ging, der sich selbst aus der Öffentlichkeit in die ländliche Stille zurückzog, wo ihn fast keine Seele verstand und wo man ihm nur mit Undank lohnte. Zu Leina, einem Kirchdorfe in der Nähe Gotha, am 26. März 1789 als der Sohn des dortigen Pfarrers geboren, seit seinem dritten Jahre mutterlos und in beschränkten Verhältnissen herangewachsen, kam Heyß erst nach Gotha unter die Zucht von Friedrich Jacobs, worauf er die Universitäten Jena und (von 1810 bis 1811) Göttingen bezog. Bis zu seiner ersten Anstellung in Töttelstedt an der Nordgrenze von Sachsen-Gotha (1818) arbeitete er als Hauslehrer in Holland und Privatlehrer am Töchterinstitut seiner späteren Schwiegermutter Grosch zu Gotha. Das neue Amt schuf ihm kein besseres Leben; die Besoldung war schmal und die Frau beständig krank. Sie starb, als Heyß eben um ihre willen einen Ruf als Prediger in Rom abgelehnt und sich nach Gotha hatte versetzen lassen, die geringe Stelle Töttelstedt mit einer noch geringeren, das geliebte Land mit der ungeliebten Stadt vertauschend. Der herzliche Verkehr mit einigen Gothaer Familien wie die Berthessche hielt ihn darum nicht ab, die Hauptstadt 1832 wieder zu verlassen und sein letztes Amt zu Ichtershausen an der Gera anzutreten. Seit jener Zeit, in welche auch seine zweite Heirat fällt, blieb ihm die Not, die bisher allzugetreue Begleiterin, fern. Nach einem über zwanzigjährigen Wirken starb er dort am Magenkrebs den 19. Mai 1854, tätig bis zum letzten Atemzug.

Heyß war nach den Schilderungen seiner Bekannten ein kleiner, hagerer Mann¹⁾ in peinlich sauberer Kleidung, infolge einer

1) Von Heyß existiert kein Bild. War sein Widerwille gegen jegliche Porträtaufnahme nur Ausfluß seiner übergroßen Bescheidenheit oder

tüchtigen Glaze und der vielen Runzeln älter aussehend, als er in der That war, ein eifriger Turner mit gewandten Bewegungen, — gleichwol aber im gesellschaftlichen Verkehr eckig. Sein unschönes Gesicht mit den klugen Augen verschönte sich jedoch durch den Widerschein der Herzensgüte. Denn gerade darin klingen alle Stimmen zusammen, daß Hey neben einer seltenen Intelligenz ein noch selteneres tiefes Gemüt besaß. „Er war ein Mann und ein Kind, voll Ernst und Heiterkeit, sehr streng und sehr milde, voll dialektischer Schärfe und Gewandtheit und voll unmittelbarer gemüthlicher Hingebung und Empfindung“, erzählte Eduard Lossius, der im Pfarrhause zu Tödtelstedt sich für die Oberklassen des Gymnasiums vorbereitete. Und Dr. Ferdinand Beneke zu Hamburg, sein Schwager, urtheilte: „Bei einer großen Unabhängigkeit des Charakters erscheint das reine, edle Herz und das liebevolle, grundgütige Wesen seines Gemüthes doppelt liebenswürdig. Als Theologe ist er ein ganz entschiedener Gegner der Rationalisten von Profession, als Gelehrter ist er ungemein vielseitig gebildet und nicht ohne Weltkenntnis. Dies erhöht das Interesse seiner Unterhaltung, wie seine feinen Sitten den Verkehr mit ihm nur erfreulicher gestalten. — Seine Frau macht er unbeschreiblich glücklich.“ Ungeheuchelte Frömmigkeit, rastlose Arbeitslust, Strenge gegen sich und Güte gegen andere: das waren die markantesten Züge seines Charakters. Zu diesen trefflichen Eigenschaften gesellte sich noch der liebenswürdigste Humor, eine tiefgehende Neigung zu Kindern und — alles übrige überragend — die grenzenlose Bescheidenheit. Sein ganzes Leben war eigentlich ein Opfer der Wohltätigkeit und Bescheidenheit — und hätten sich nicht Freunde seiner angenommen, Hey wäre zeitlebens für die Welt ein Unbekannter geblieben. So war es im Jahre 1816, wo ihn seine Freunde Chr. Bunsen, R. Lachmann und Chr. Aug. Brandis zur Herausgabe seiner „Gedichte“ drängten, so war es lange Jahre später bei der Veröffentlichung seiner Fabeln. Die Eigenart jener Gedichte mochte einer weiten Verbreitung allerdings nicht förderlich und der getheilte Erfolg wiederum für weitere Veröffentlichungen nicht ermunternd gewesen sein. Die poetische Produktion Hey's beschränkte sich in der Folge auf Gelegenheitsgedichte, die er theils in seiner

zum Theil vielleicht die Folge einer — verzeihlichen Eitelkeit? — Dr. Hansen erzählt in seinem weitschweifigen Buch: „W. Hey nach seinen Briefen“ eine Anekdote, die freilich nichts von Eitelkeit verrät. Zu Hey wäre einmal die Frau eines Trunkenbolds gekommen und hätte ihm geklagt, wie sie ihr Mann geprügelt habe. Hey erwiderte ihr, er mische sich nicht gerne in eheliche Zwistigkeiten, aber sie möge ihrem Mann mit dem Pfarrer drohen. Darauf hätte die Frau geantwortet: „Ach, Herr Superintendent, das nützt mir nichts. Das hab ich schon oft getan. Dann sagt er immer: Na, was soll mir denn der kleine dürre Schneider!“ Hey konnte bei diesem Kompliment kaum das Lachen verbeißen.

Mappe zurückbehielt, teils im Kreise von Freunden verschenkte. So kam es auch, daß er zur Zeit seines Gothaer Aufenthaltes und des regen Verkehrs mit der Familie Berthes den Kindern Reime mitbrachte,¹⁾ wie etwa ein anderer Zucker- oder Backwerk mitbringt, — Verse, auf die er sicherlich weniger Wert legte als die Beschenkten, welche sie bald auswendig lernten und auch dem Großvater hersagten. Der alte Berthes entdeckte sofort als kluger Verleger in den tändelnden Strophen ein Talent, mit dem Ruhm und Geld verdient werden konnte; er forderte Hey auf, in diesem Ton mehr zu schreiben und es zu veröffentlichen. Nach mancherlei Sträuben, Ueberlegungen und Besprechungen entstanden endlich gegen den Mai 1833 die „Fünzig Fabeln“, welche mit den Zeichnungen des Hamburger Malers Otto Speckter (damals 25 Jahre alt) einen durchschlagenden Erfolg erzielten. Nach langer Fahrt zwischen nachgeäfften Nachwerken stand man plötzlich vor frischer Ursprünglichkeit. So groß war der Erfolg von Dichter und Zeichner, daß im nächsten Jahre — 1834 — bereits eine (wohlfeile) Neuauflage erscheinen mußte. Inzwischen — im Oktober 1833 — hatte Hey an einer zweiten Sammlung zu arbeiten angefangen, bereits Vorhandenes ergänzt und gesichtet und Neues erfunden. Bis zur Vollendung dieses zweiten Teils verstrichen jedoch noch 4 Jahre. Dann erschienen im Herbst 1837 „Noch 50 Fabeln, gezeichnet von Otto Speckter“. Wer aber der Dichter der Verse war, stand auch in der zweiten Sammlung nicht zu lesen. Der allzubeseidene Hey hatte es so gewünscht! Das zweite Halbhundert erfreute sich zwar nicht der gleichen Ver-

1) Dr. Th. Hansen, teilt 13 Gedichtchen mit, welche sich in Hey's Nachlaß gefunden haben und vermutlich der Anlaß zu seiner Jugendschriftstellerei geworden sind. Zwei mögen weiter unten Platz finden. (Nr. 13 findet sich wenig verändert im Anhang zum ersten Teil der Fabeln.) Den äußeren Anstoß gab folgender Vorfall: Zu Hey, der während seiner Gothaer Tätigkeit auch die Waisenspflege übernommen, kam eines Tages ein Waisenknaabe und klagte über Jucken zwischen den Fingern. Hey in seiner Einfalt schickte ihn zu seiner Freundin, der Frau Becker (der Tochter des alten Buchhändlers Berthes), die vielleicht besser als er Bescheid in dieser seltsamen Krankheit wußte. Die Frau Hofrätin erschrickt, glaubt schon ihre Töchter angesteckt und wäscht dem unvorsichtigen Pfarrherrn tüchtig den Kopf. Um sie zu versöhnen, bringt Hey einige Tage später den Kindern einige Verse mit.

Mutter manchmal böse ist,
Wenn ihre Fanny was vergift.
Lieb' Mutter! Sei nicht böse mehr!

3. Die arme Fanny weint so sehr.
Glaub' nur, daß sie's nicht wieder tut:
Lieb' Mutter, sei nur wieder gut!

Sophie, wo ist der Papa?
Ist wieder einmal nicht da,
Ist in der Expedition.
Doch horch! Die Teller klappern schon,

5. Die Tür geht auf,
Nun kommt er herauf;
Nun gehen wir zu Tische groß und klein,
Essen Braten und trinken Wein.

bereitung wie das erste; doch erfuhr auch diese Spende, die sich nicht an Wiederholungen früherer Effekte genügen ließ, sondern für neue Verse auch neue Gegenstände fand, immerhin freundliche Aufnahme. Heute sind beide Teile zu einem Buche vereinigt, welches in den verschiedensten deutschen Ausgaben,¹⁾ sowie in englischen, französischen und italienischen Uebersetzungen einen der größten Bucherfolge erzielte.

Ein großer Teil der Fabeln Hey's ist bald in die Schullesebücher übergegangen und gehört heute noch zu deren eisernem Bestand. Auf solche Art ist Hey noch populärer geworden als durch sämtliche Gesamtausgaben.

2.

Wir schieben hier eine kurze Bemerkung über die Struktur der Hey'schen Fabeln ein.

In ihrer ursprünglichen Fassung gaben sie in 6 Verszeilen lediglich ein Gespräch zweier Tiere, oder eines Kindes mit einem Tier oder auch mit einem leblosen Gegenstand. Zum Exempel:

Knabe: "Ziege, wolltest du mir wohl sagen,
Warum du mußt Bart und Hörner tragen?"
Ziege: "Den Bart hab' ich, daß du kannst zupfen dran,
So lange mir das Spiel steht an;
Die Hörner, daß ich dich fort kann jagen,
Wenn ich's nicht länger will ertragen."

Das war doch mindestens viel liebenswürdiger ausgedrückt als in trockener Prosa: "Die Ziege wehrt sich mit ihren Hörnern." Weil aber 6 Verszeilen nach der Anschauung des Verlegers "kein Format gaben" — die Bilder waren unterdessen auch schon fertig gezeichnet —, mußte Hey ein zweites halbes Duzend Zeilen hinzuliefern. Diese zweiten Hälften sind nun teilweise allerdings mehr geraspelt als gefeilt; indessen ist es der Verstechnik des gewandten Pfarrherrn nicht übel gelungen, die Anschweißstellen zu verdecken. Sie lassen meist den einmal angeschlagenen Ton nachklingen, ohne einen neuen Gedanken hinzuzufügen; gewöhnlich bringt die zweite Hälfte eine Bestätigung dessen, was die erste hat vermuten oder worauf sie hat schließen lassen. Sie hätte wegbleiben müssen, wären die Fabeln für Erwachsene bestimmt gewesen; Hey hat jedoch Leser von 4—7 Jahren vorausgesetzt, und für dieses kleine, im selbsttätigen Weiterdenken und Selbstaussmalen ungeübte, naive Publikum besteht die zweite Hälfte im großen und ganzen insofern zurecht, als sie den Abschluß gefälliger und witziger bietet, als das Kind ihn zu bilden vermocht hätte.

Da lachte der Knabe: "Wir wollen seh'n!"
Er faßt sie am Bart, — sie ließ es gescheh'n.

1) Außer den ursprünglichen Illustrationen Otto Speckters hat der Münchener W. Pfeiffer Bilder zu Hey's Fabeln gemalt.

Göring, Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur.

Nun macht er's zu derb, sie stieg in die Höh'
Und stieß ihn recht tüchtig, — er rief: „O weh!“
Doch bald hat er wieder sein Leid vergessen
Und holt ihr ein Bündel Heu zu freissen.“

Freilich: nicht in allen Fällen ist es Hey gelungen, eine der ersten Hälfte gleichwertige zweite zu finden, und nicht immer bleibt die Bruchstelle unsichtbar.¹⁾ Auch verwässert und verwischt der Zusatz, weil er eben mehr gearbeitet als gedichtet ist, ja er bricht gar manchmal der sechsten Zeile direkt die Spitze ab.

Was nun aber den Inhalt der Fabeln anlangt, so ist von aller Anfang festzuhalten, daß diese Fabeln keine Fabeln in dem Sinne Aesopscher, Lafontainescher oder Gellertscher Dichtungen sind. Sie berichten zwar auch von dem Reden und Tun der Tiere oder lebloser Gegenstände und spinnen leise Beziehungen hinüber zum Treiben und Tun der Menschen; aber wenn die Aesopschen Fabeln aus einer erzählten Begebenheit einen Gedanken oder einen Satz der Lebensklugheit herausentwickeln, der um so tiefer wirkt, je leichter hinter der Tiermaske der Mensch zu erkennen ist, beschränken sich Hey's sogenannte Fabeln auf eine episodische Schilderung der nächsten Umgebung des Kindes, auf Einzelbilder menschlicher und tierischer Eigenschaften. Sie sind nicht episch wie jene, sondern deskriptiv.

Hey's Fabeln beschreiben, während die der anderen erzählen; hier geschieht etwas, dort wird eine Situation ausgemalt, ein Zustand, eine Eigenschaft geschildert. — Der Fuchs z. B. spielt da und dort die Rolle des Schlaupfusses. Bei den alten Fabulisten muß er jedoch erst durch ein Geschehnis ein Beispiel seiner List geben: er muß etwa erst dem eiteln Raben schmeicheln und über dessen Gesang in Ekstase geraten, damit ihm der Käse und dem geneigten Leser die beabsichtigte Lehre zuteil werde. Hey dagegen gibt keine pointierte Handlung, ja auch mit Hinzuziehung der nachgedichteten zweiten Hälften überhaupt keine eigentliche Handlung. Er setzt die Kenntnis des spezifischen Tiercharakters einfach voraus und konstruiert so aus bekannten, in die Augen springenden Eigenschaften und Verhältnissen heraus die Gespräche, den Kern seiner Fabeln.

Man könnte sonach, insofern bei den wirklichen Fabeln aus einem Experiment ein Lehrsatz abgeleitet wird, von einer Art induktiver Methode sprechen. Bei Hey wäre dagegen die Methode deduktiv. Er setzt den Lehrsatz als bekannt und erwiesen voraus: Der Fuchs ist ausgemachtermassen ein Dieb, dem List über Gewalt geht. Aber wie macht es der Rotkopf zum Beispiel? — Das Verhalten in einem gewissen Fall, eine Episode zu schildern, stellte sich Hey zur Aufgabe. Ein Teil der Fabeln begibt sich

1) Vgl. im 1. Teil Nr. 9, 12, 24 u. 33, im 2. Teil 4, 31, 46 u. 50.

fogar der Gegenüberstellung zweier Charaktere oder des (sonst mit trockenem Humor gezeichneten) Widerspiels von Vorsatz und Ausführung,¹⁾ und bietet somit nicht mehr als ein Genrebild,²⁾ zuweilen auch nur ein unbedeutendes Stilleben.³⁾

Die Empfindung oder die Erkenntnis des deskriptiven Charakters der Fabeln — ich weiß nicht, bis zu welchem Grade er sich dessen bewußt geworden — war es auch, die dem bekannten Seminardirektor R. Rehr seinerzeit einen eigenartigen Versuch wagen ließ: die Hey'schen Fabeln zur Grundlage des ersten Anschauungsunterrichtes zu machen. Der Versuch ist in der Folge auch gelungen und hat weitere Bearbeitungen nach sich gezogen.⁴⁾ Denn Hey's Strophen sind in der Tat nichts als eine dichterische

1) I, 41. Truthahn und Truthähnchen. I, 40: Sau. II, 41: Hirsch, II, 21: Gase.

Sau.

„Kinder,“ spricht die Mama,	Und wie es von ihr die Kinder sahn,
„Höret mir zu und folget ja,	So lernten sie's auch mit Fleiß und
Wüßt nur recht manierlich sein,	Müß'
Immer euch halten sauber und rein,	Und machten es ganz und gar wie sie.
Nicht euch wälzen auf allen Wegen,	Sie wollten nichts Bessres, nichts
Nicht euch in jede Pfütze legen!“	Schlechteres sein:
Und wie sie selbst es stets getan.	Es wurde ein jedes wieder ein Schwein.

2) Unter vielen z. B. I, 2: Vogel am Fenster. I, 3: Schneemann.

„Seht, den Mann, o große Not!	Freilich ist's ein gar armer Mann,
Wie er mit dem Stocke droht,	Der nicht schlagen noch laufen kann.
Gestern schon und heute noch,	Schleierweiß ist sein Gesicht.
Aber niemals schlägt er doch.	Liebe Sonne, scheine nur nicht!
Schneemann, bist ein armer Wicht,	Sonst wird er gar wie Butter weich
Hast den Stock und wehrst dich nicht!“	Und zerfließt zu Wasser gleich.

3) Hieher gehören z. B. I, 25: Kind und Buch. II, 49: Milchtöpf und Wassereimer. II, 19: Schinken und Bratwurst.

Schinken: Bratwürstchen, du dort im Tiegel, sag',
Was nur so schön hier riechen mag!

Bratwurst: Schinkchen, das weiß ich gut genug,
Ich habe ja selbst den schönsten Geruch.
Ich schwitze hier auf dem Feuer ein wenig,
Drum riech' ich so schön als wie ein König.
Dem Würstchen wird es im Tiegel heiß,
Daß es nicht mehr zu bleiben weiß.
Röchin, wo steckst du nur so lange?
Feuer, das brennt, ihm wird so bange.
Röchin, sei doch nicht so dumm,
Komm nur geschwind und wende es um!

4) „Der Anschauungsunterricht für Haus und Schule auf Grundlage der Hey-Speckterschen Fabeln im Anschluß an W. Pfeiffers 12 Wandbilder. Herausg. von R. Rehr.“ Der nächste Schritt war die „Fibel. Unter Zugrundelegung der Hey-Speckterschen Fabeln, sowie der an diese sich anschließenden Rehr-Pfeifferschen Bilder für den Anschauungsunterricht, bearbeitet von Rehr und M. Verbig.“

Abschilderung der kindlichen Umgebung, ein poetischer Anschauungsunterricht. Hey warf über Dinge des Alltags den verklärenden Schimmer der Poesie und hat diese Alltagswelt durch dichterische Wärme verschönt und den abgestumpften Augen wieder anziehend gemacht.

Indes, es wäre besser gewesen, den von Haus aus schmalen Stoff nicht zu 100 Fabeln auszustrecken. Wie sehr sich auch Hey bemühte, Neues zu ersinnen, geriet er doch in Wiederholungen, in ein oftmaliges Variieren desselben Gedankens, und der Wechsel des Personals konnte das Einerlei der Situationen nicht verdecken.¹⁾ Oder aber, wenn er der Monotonie zu entrinne gedachte, geriet er ins Forcierte und Bizarre, ins Platte und ins leere Reimgeflapper, ins Hasten nach noch nie Dagewesenem.²⁾

Man braucht diese Fehler nicht verhehlen und darf Hey dennoch als Kinderpoeten schätzen. Was innerhalb so eng gesteckter Grenzen zu erreichen war, hat er erreicht. Die Kleinen sind gepackt von der harmlosen und gutmütig satirischen Art Hey's: sie fühlen aus der Schilderung der Tierwelt die beabsichtigte Beziehung auf sich, so leise sie auch angedeutet, heraus, und damit wird Hey auch dem genügt haben, der die Jugendschriften zu allererst auf ihre Lehrhaftigkeit prüft.

3.

Ist für den Unterricht die Bedeutung der Fabeln in die Augen springend, so ist der Einfluß der (in den Anhängen enthaltenen) Lieder auf junge Hörer und Leser weniger wägbare. Ein Kindergedicht ist am wenigsten ein literarischer Zeitzunder, dessen Wirkung sich mit unfehlbarer Sicherheit vorausbestimmen läßt. Es ist ein Keim, der unter Dornen, auf den Weg und den Vögeln zum Raube fallen kann und in den wenigsten Fällen

1) Vgl. z. B. II, 41: Der Hirsch mit II, 29: Gase; II, 9: Fuchs und Gans mit I. 42: Fuchs und Ente und II, 14: Wolf vor der Gittertür. II, 12: Kanarienvogel und Henne. II, 48: Zwei Hunde.

2) Z. B. II, 49: Milchtopf und Wassereimer. II, 47: Gänschen. II, 24: Seehund und Möwe. II, 16: Puppe. II, 46: Affe und Knabe.

Knabe: Dort auf dem Apfelbaum, ei sieh!

Affe, was machst du da, häßlich Vieh?

Affe: Knabe da unten, was schimpfst du mich?

Sollst es schon fühlen! Jetzt treff ich dich.

Knabe: Affe, Herr Affe, wie böß bist du,
Wirfst mir vor Zorn die Äpfel zu.

So trieben sie's eine Weile fort;

Es rief der Knabe manch neckend Wort,

Der Affe geriet in Zorn und Wut

Und warf nach ihm manchen Apfel gut.

Ein ganzes Duzend hob jener auf,

Nun ging er von dannen in schnellem Lauf.

die vielfache Frucht des Evangeliums trägt. Von den Liedern Hey's ist viel weniger die Rede als von seinen Fabeln, und doch stehen sie ungleich höher als diese. Sie liegen überwiegend auf religiösem Gebiete und besitzen darum weit mehr als die Fabeln von dem Fleisch und Blut jener „Gedichte“ aus dem Jahre 1816. Auch sind sie nicht der Anregung des alten Berthes, sondern dem eigenen Bedürfnis Hey's entsprungen, der, nachdem er eben mehr für den Kopf gesorgt, nun auch für das Herz der Kinder wirken wollte. In ihnen hat er sich, ungehindert von Rücksichten auf Format und Wahl des Stoffes, ganz gegeben, wie er fühlte, als eine zarte, lyrische Natur. Wenn in den Fabeln zuweilen die Verstechnik vonnöten war, den spröden Stoff zu bewältigen, blieb in den Liedern der Reimer vom Dichter völlig verdrängt. Denn ist nur der Inhalt tief genug empfunden, so gibt sich die äußere Form von selbst.

Was die religiöse Kinderdichtung, wie man sie bisher gekannt, mißtrauisch betrachten ließ, war das Ueberwuchern der Tendenz über das Dichterische. Tränenselige, methodistisch-pietistische Traktätchen-Fabrikate oder trockene, banale Moralpausen, diese Steine hatte man statt Brots geboten. Hey ging nicht vom Dogma aus. Er sah die Gottheit nicht allein zwischen den Blättern der Bibel und Kirchenlehren, sondern überall, im Innern des Menschen, draußen in der Natur, in dem frischen Grün des Waldes und der Blüte des Strauches. Er malte sie nicht als den unversöhnlich finstern Gott der Juden, auch nicht als den kalkulierenden himmlischen Rechenmeister der Deisten und nicht als das aus philosophischen Erwägungen konstruierte, verschwommene Wesen Basedows; — er malte einen Gott, faßbar für Kinder, dem die Welt ihr Dasein dankt, den das Kind aus den biblischen Geschichten kennt und an den es so oft im Jahre erinnert wird. Inmitten seiner gewohnten Umgebung, der Vögel, Blumen, der Wiesen und Bäche, der Eltern und Geschwister, der Nächsten überhaupt, sollte das Kind zur Erkenntnis des gütigen himmlischen Vaters kommen. Und hatten die Verse auch eine ausgesprochene Tendenz — die nämlich, Dankbarkeit und Liebe zu wecken: diese Absicht störte und verletzte nicht.¹⁾ Die Religion, die Hey predigte, war nicht finster und von menschlichen Sagenen getrübt; sie war ein heiteres, schönes Christentum. Nur einer hatte zuvor ähnlich gesungen: Novalis, der auf Hey so mächtigen Ein-

1) Wenn am Abend Mann und
Kind,
Tier und Vogel müde sind,
Gott der Herr hat's schon geseh'n,
Sonne heißt er untergeh'n.
Schläft die stille Nacht hernieder,

Spricht zu ihr: „Nun decke du
Alle meine Kinder zu,
Bring zur Ruh' die müden Glieder!“
Sieh, da kommt die liebe Nacht,
Wieget uns in Schlaf ganz sacht.
Nur der liebe Vater wacht.

fluß geübt hat. Ein Novalis der Kinder ist denn dieser auch geworden: weich und innig empfindend und aus den Tiefen der eigenen Überzeugung schöpfend. Wenn das Wort gebräuchlich wäre, könnte man Heyns religiöse Gedichte einen ersten religiösen Anschauungsunterricht heißen. Vom Herzen gekommen, fanden die Lieder darum auch gar bald den Weg zum Herzen. Welches Kind hätte sie nicht schon gesungen und gerne auswendig gelernt, (denn sie lernen sich wie von selber):

Böglein im hohen Baum, Klein ist's man sieht es kaum . . . —	Das Kind läuft in den Garten, Kam lange nicht hinaus . . . —
Weißt du, wie viel Sterne stehen An dem blauen Himmelszelt? —	Zwei Augen hab' ich, klar und hell; . . . —
Aus dem Himmel ferne, Wo die Englein sind . . . —	Es ist kein Mäuschen so jung und klein,
Glöcklein klingt, Böglein singt, Wie ein jedes kann und weiß . . . —	Es hat sein liebes Mütterlein . . . Wer hat die Blumen nur erdacht — Alle Jahre wieder Kommt das Christuskind . . . —

Und welcher Lehrer hätte im Kindesauge noch nie die Freude aufblitzen sehen, wenn er die Geige stimmt, um eines dieser Lieder in der einfach schönen Vertonung, die sie gefunden haben, singen zu lassen?

Ja der gestrenge Herr Lehrer selbst, den das Handwerk für so mancherlei stumpf gemacht hat, auch er kann sich Heyn gegenüber einer Art Frühlingsstimmung nicht erwehren.

Dabei darf man die künstlerische Form der Heynschen Lieder nicht zu gering werten. So ungezwungen fließend, so sangbar, so gefällig, so einfach und natürlich sind nicht allzuvieler Gedichte in der gesamten Jugendliteratur zu finden.

Heyn ist im Vereine mit Hoffmann von Fallersleben und Güll, die um dieselbe Zeit als Jugendpoeten auftraten, der Begründer des heutigen Kinderliedes geworden. Sie haben in die Jugendliteratur wirkliche Poesie gebracht, Sonnenschein in ein frostiges Haus. Sie haben auch selbstdritt einen bislang verächtlich behandelten, aber gutherzigen Gesellen zu seinem Recht verholfen; dem Humor; sie haben das Pedantische und Philisterhafte, die kalte Moral, das leere Geschwätz von Tugend und die pietistische Glennerei zur Kinderliteratur hinausgekehrt und die ewig schöne und heitere Natur hereingeführt. Heyn gebot nicht über die plastisch wirkende, derbgesunde Darstellungsart Hoffmanns von Fallersleben; er kannte nicht die dramatische Knappheit Gülls und hatte verhältnismäßig nur wenig Farben auf seiner Palette. Was er schuf, besaß einen Zug ins Weichliche; aber die Innigkeit der Empfindung stellt ihn gleichwohl in eine Reihe mit jenen. Er ist im Triumvirat der ersten echten Kinderdichter der lebenswürdige, gemüthliche Maler Himmels und der Erden.

Hoffmann von Fallersleben.¹⁾

(Zuerst erschienen im „Praktischen Schulmann“, 40. Bd. 1891.)

1.

Als der unsterbliche Kandidat der Gottesgelahrtheit Hieronymus Jobs einmal einen Reiseplan entwerfen mußte, verfertigte er auch zu besserer Übersicht ein Kärtchen. Darauf deutete er in kühnen Linien die zu nehmenden Wege an, wobei es ihm nichts verschlug, statt von Bayern nach Böhmen direkt zu reisen, einen Umweg über Belgien, die Schweiz, Dänemark, die Türkei und Frankreich zu machen. Mit diesem Zickzack von Linien und der Unmasse die Kreuz und die Quer laufenden Wege mußte unbestreitbar eine graphische Darstellung von Hoffmanns Wanderleben die meiste Ähnlichkeit haben. Der Dichter war kaum flügge, als in ihm eine fast dämonische Reiselust erwachte; im Jahre 1818 unternahm er seine erste Reise nach Jena, ein zwanzigjähriger Jüngling mit dem Kopf voll Plänen, die er drei Wochen darauf schon über Bord geworfen hatte; 1860 reiste er zum letztenmal, als ihm für seine alten Tage ein Ruhesitz zu Norvege angeboten wurde. Dazwischen liegen 42 Jahre Wanderleben, — und was für ein Wanderleben! Wahrlich, in der Virtuosität zu reisen und besonders mit wenig oder ohne Geld zu reisen, ist Hoffmann kein zweiter nahegekommen! Er ging in jungen Jahren studienhalber nach Holland; die etlichen Taler, die er aus Bonn davongetragen, waren schon längst unterwegs hängen geblieben; er kannte keine Seele, und doch brachte er es fertig, über ein Jahr das angenehmste Leben zu führen. Er privatisierte darauf zu Berlin beim alten Meusebach und verliebte sich nebenbei in dessen Tochter, nachdem er soeben zwei andere Liebschaften glücklich überstanden hatte.²⁾ Er aß und trank zu Breslau und zog in den Klöstern Oesterreichs umher, mit wenig Geld und vielem Durst; er lebte in Bayern, in Köln, am Main und in Mecklenburg, er blies am Rhein den Schaum von den Champagnergläsern mit Freiligrath und arbeitete mit Haupt in Schlesien und den Freunden

1) August Heinrich Hoffmann, genannt H. v. Fallersleben nach seinem Geburtsort F. im Braunschweigischen, geboren 2. April 1798, studierte zu Göttingen und Bonn, wurde 1823 Bibliothek-Rustos zu Breslau und 1830 Professor, Ende 1842 aber wegen der Tendenz seiner „Unpolitischen Lieder“ seines Amtes entsetzt. Nach einem 18jährigen Wanderleben, während dessen er sich 1849 verheiratet und zu Bingerbrück, Neuwied und Weimar gelebt hatte, fand er als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor 1860 auf Schloß Norvege Anstellung. Dort starb er 29. Jan. 1874. Vergleiche seine Selbstbiographie: „Mein Leben. 6 Bde.“

2) Ihr galt u. a. das schöne Lied: „Du siehst mich an und kennst mich nicht, du liebes Engelsangezicht!“

in Wien, er durchzog Italien und Frankreich und Dänemark, er wohnte bei Mathusius in der Mark so gerne, wie in den Alpen oder in Hamburg und Bremen; wo ein patriotisches Fest gefeiert wurde, erschien Hoffmann und sang seine Lieder, wo es für die Pflege des deutschen Bewußtseins etwas zu leisten galt, stellte er sich ein: einmal oben in Mecklenburg und kurz darauf in Frankfurt oder Mannheim; er war schon längst verheiratet und Familienvater, als es ihn immer noch nicht lange zuhause litt: „mir war's, als ob mir irgend etwas fehlte, darum beschloß ich eine Reise zu tun.“ Und für all das hatte er nicht viel mehr einzusetzen als sich selbst: zum Anfang sprach er etwa sein Lied vom Professor, späterhin sein „Deutschland, Deutschland über alles“ und zum Schluß einen Trinkspruch in Knittelversen oder in Makamen. Wenn es ihn nimmer hinter den alten Folianten leiden wollte und der Poet über den Gelehrten Macht gewann, „tat er wieder eine Reise“, irgendwohin in eine andere Bibliothek, um vielleicht schon am zweiten Tage beim Suchen eine Handschrift aufzustöbern, die niemand hier vermutet. Am übernächsten Tage, falls es halbwegs anging, wanderte der Fund schon zur Druckerei; denn „es war so meine Liebhaberei, von Zeit zu Zeit eine Kleinigkeit drucken zu lassen und meine Freunde damit zu beschenken.“ So zog er einst aus Belgien nach Nordfrankreich, noch ungewiß, was und wo er zu suchen habe, aber mit dem Gefühl im Herzen, daß er etwas finden müsse; und siehe, beim ersten Schritt schon stieß er auf den wertvollsten Schatz. Er war offenbar oft vom Glück begünstigt, und wer seine eigenartigen und zuweilen langatmigen Aufzeichnungen „Aus meinem Leben“ gelesen, glaubt für den ersten Augenblick, es sei auf der lieben Gotteswelt eigentlich nichts einfacher, als ein berühmter Mann zu werden; man hätte weiter nichts zu tun, als für gutes Essen und Trinken und gehörige Motion und Abwechslung zu sorgen und dazwischen hinein manchmal ein Liedlein zu machen oder eine Handschrift zu entdecken. Indes: wie ein gutmütiger Taschenspieler hat Hoffmann dem Publikum zwar die äußeren Griffe gezeigt, aber nicht verraten, was man von Natur aus schon mitbringen müsse und wieviel Uebung und Geduld hinter dem scheinbar Mühelosen stecken. Beim genauern Zusehen wird man hinter den äußern Lebensumrissen auch den innern Hoffmann und die Eigenschaften entdecken, die ihn zum fahrenden Sänger gemacht: Sorglosigkeit und leichten Sinn, die sanguinische Dichternatur einerseits und andererseits eine gewisse Eingekerkertheit von der eignen Person, die edle Zudringlichkeit des sich unwiderstehlich dünkenden, lebenswürdigen Schwerenöters. Und wer dann die Selbstbiographie weglegt und zu den wissenschaftlichen Arbeiten, wer zu den Liedern greift, wird dort einem ungemein klaren, rascherfassenden und viel über-

schauenden Verstand, einer seltenen, wenn auch stoßweis wirkenden Arbeitskraft begegnen, hier aber einer wunderbaren Mischung von äzendem Witz und tiefem, goldhellem Gemüt, von Sarkasmus und Innigkeit, von ausgeflügelter Absichtlichkeit und — — — aber das alles wird sich später noch ergeben. Vergessen wir einstweilen vor allem nicht, daß Hoffmann von Fallersleben ein echter Poet und einer jener Gelegenheitsdichter war, die unbewußt den großen Wurf tun und hinterdrein selber erstaunt sind, wie sicher sie ins Schwarze getroffen.

Er lief bereits an die vier Jahre zu Breslau die Bibliothekstreppe auf und ab, als ihn ein Bekannter, der berühmte Musikschriftsteller und Oberlandesgerichtsrat v. Winterfeld, zum Gevatter gewann. Hoffmann, um sich für solche Ehre erkenntlich zu zeigen und um Verse weniger verlegen als um jedes andere Geschenk, „verehrte der Frau Gevatterin einige Wiegenlieder.“ Das geschah im Jahre 1827. Mit dem „Siebengestirn gevatterlicher Wiegenlieder für Frau Minna v. Winterfeld“ also betrat Hoffmann seine Bahn als Kinderpoet. „Wiegenlieder“ waren ja keine neue Erfindung; über fünfzig Jahre vorher hatten der Gothaer Pastor Jakob Friedrich Schmidt im Vereine mit seiner Tochter und, von ihnen verleitet, Just. Bertuch zu Weimar schon Wiegenlieder drucken lassen; seitdem war eine Menge Kinderlieder im selben oder nach dem Ton der alten Ammenreime aus „Des Knaben Wunderhorn“ gedruckt und jedenfalls auch dem jungen Bibliotheksbeamten Hoffmann bekannt geworden. Es scheint ihm auch diese Gattung von Lyrik gleich zu Anfang liebgeworden zu sein; denn den zehn Seiten Gevatterpoesie folgten bald weitere Versuche in den 1830 veröffentlichten „Poesien der dichtenden Mitglieder¹⁾ des Breslauer Künstlervereins“ (S. 115—174). Von den 47 Kinderliedern, die D. Elster 1835 in Schleusingen unter dem Titel: „Kindheit. Schönstes Geschenk für Kinder, die Klavier spielen und etwas singen“ — herausgab, gehörten 46 Hoffmann an; von der „Unterrichtlich geordneten Sammlung von . . . Liedern u. s. w. von E. Richter (Breslau 1836—37)“, 23; auch zu Chamisso's Musenalmanach für 1837 hatte er Kinderlieder beige-steuert. Nur waren das mehr oder minder nur schüchterne Einzelgaben, die im überwuchernden Unkraut der übrigen Kinderliteratur fast verschwanden und erstickten; bekannt wurde Hoffmann hauptsächlich durch seine „50 Kinderlieder. Nach Original- und bekannten Weisen mit Klavierbegleitung von Ernst Richter. Leipzig 1843“. Sie waren entstanden als eine Art Gegengift zu den Ärgernissen, welche ihm die Untersuchung über seine „Unpolitische Lieder“ verursachte, ein Drittel davon sogar nach seiner

1) Greisheim, Grünig, Schall, Wackernagel und K. Witte.

Absetzung (Dezember 1842), und der Dichter, der infolge allerhöchsten Dekrets aus den Salons und Unterhaltungszimmern vor-märzlicher Patrioten abziehen mußte, zog im selben Augenblick in die Kinderstuben ein. Zwei Jahre darauf (1845) erschien das zweite Halbhundert: „50 neue Kinderlieder. Nach Original- und bekannten Weisen mit Klavierbegleitung von G. Richter. Mit Beiträgen von Marx, Mendelssohn-Bartholdy, Nicolai, Reissiger, Schumann und Spohr. (Mannheim.)“ „Der gute Erfolg meiner Kinderlieder erregte den Wunsch in mir, eine neue Sammlung zu veranlassen. Richter meinte, um dieser Sammlung einen eigentümlichen und größeren Wert zu verleihen, wäre es gut, wenn wir von den ausgezeichnetsten Komponisten der Gegenwart Beiträge dazu erbäten. Ich versah ihn mit Volksweisen aller Völker und ließ mir dann diejenigen, welche er für unsern Zweck geeignet fand, mehrmals vorspielen, bis ich sie fast auswendig wußte. Wenn ich dann nach Hause kam, fand ich immer Zeit und Lust, einen Text dazu zu dichten. Ich war sehr glücklich; ich lebte wieder in der Kinderwelt und dichtete aus ihr heraus für sie mit wahrer Herzenslust“. (4 Bch. der Selbstbiographie S. 104 f.) Das war kurz vor seiner Ausweisung aus Preußen und zur Zeit seines Besuches in Breslau, wo er sich von den Erwachsenen hintangesetzt und verachtet glaubte. Wieder zwei Jahre später erschienen zu Leipzig (1847): „Vierzig Kinderlieder. Nach Original- und Volksweisen mit Klavierbegleitung (Nr. 12, 17, 18 und 30 von Marie Nathusius, der Verfasserin des „Tagebuchs eines armen Fräuleins“ u. s. w.) komponiert, 1848 die „37 Lieder für das junge Deutschland. Mit Melodien. (Leipzig)“, 1847 in seinem mecklenburgischen Asyl zu Guldorf gedichtet und mit dem Motto eingeleitet:

„Noch kumpt vräude und sanges tac,
Wol im, ders erbeiten mac.“

Die im gleichen Jahre von Ludwig Erf herausgegebenen, mit bekannten Volksweisen versehenen „100 Schullieder“ enthielten von Hoffmann 59 Beiträge: 16 im ersten Heft (für Kinder von 5—7 Jahren), 20 im zweiten (8—11 J.) und 23 im dritten (11—13 J.). Sehr ergiebig an Kinderliedern waren auch die ersten Jahre seines Hausstandes, da er zu Bingerbrück des Tages über dichtete und über Büchern saß und des Abends für die Küche Holz hackte oder auch wohl des Mittags sich im Kochen versuchte. Von dort aus gelang es ihm zwar, für die im Juni 1852 vollendete „Kinderwelt in Liedern“ einen Verleger zu finden; allein von irgend einem klingenden Lohn war diesmal noch weniger zu spüren, als sonst: der Mainzer Verleger machte Bankrott, und Hoffmann hatte das Nachsehen. Das 1854 in Weimar entstandene „Kinderleben“ (24 Seit. in 12° als Weihnachtsgabe für die

Freundin Fr. Liszts, die Fürstin Wittgenstein, 1855 gedruckt) ist „nie weiter bekannt geworden“; dagegen erlebten „Fränzchens Lieder“ (Lübeck (1859) schon nach drei Jahren eine neue Auflage [1. Teil: Kind und Natur. (28 Lieder), 2. Teil: Kind und Haus (12), 3. Teil: Kinderleben (12)]. Auch „Die 4 Jahreszeiten, 4 Kinder-Gesangsfeste“. Berlin 1860 — wurden bereits 1864 neu und mit einem Anhang vermehrt herausgegeben. Nachdem noch das eine oder andere neue Lied von Hoffmann in späteren Sammlungen Eingang gefunden, — so in die von H. M. Schletterer herausgegebenen „43 Kinderlieder“ (Kassel 1865) und die „Alten und neuen Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben“ (Herausg. v. Lud. Erk. Berlin 1873), — veröffentlichte nach des Dichters Tode Dr. Lionel von Donop eine Gesamtausgabe. (Berlin bei Grote 1877), worin zwar „eine strenge Scheidung in verschiedene Abteilungen absichtlich gemieden, jedoch das Gleichartige einander genähert und verbunden ist“.

2.

Als Weiße seinen Ruf als Kinderdichter gewann, war er eben daran, denjenigen als Dramatiker, Lyriker und Kunstdichter einzubüßen, und er pflegte die Jugendschriftstellerei nicht anders wie etwa ein in den Ruhestand Versetzter, dem die schmale Pension kein völliges Nichtstun gönnt und der nebenbei ein leichtes Geschäft betreibt. Andere dagegen, die ehemals für Kinder Reime geschmiedet, hatten diesen Teil der Literatur verlassen und ihre Kunst Erwachsenen zur Verfügung gestellt, indem ihnen ihre Kraft für Höheres als läppische Kinderlieder und moralisierende Fabeln passend dünkte. Ein Dritter wiederum, wie u. a. G. P. L. Wächter (Zeit Weber), hatte einmal einen Abstecher dorthin unternommen, sich aber nach diesem einen Versuch auf Nimmerwiedersehen aus dem Staube gemacht. Denn erschien dem einen die Kinderpoesie zu leicht und läppisch, so dünkte sie dem andern, zumal wenn er die pädagogische Seite zu stark hervorkehrte, unendlich schwer, und nur darin kamen sie einander gleich, daß jeder für seine Mißerfolge tausend Gründe anzuführen wußte, angenommen den Hauptgrund: seine Talentlosigkeit. Ganz anders Hoffmann von Fallersleben. Er stand am Anfang seiner Laufbahn, als er auch für Kinder zu dichten begann, er befand sich im Zenith seines Ruhmes, als er sich eben den Namen des ersten unserer Kinderpoeten erworben hatte, und dichtete noch für die Jugend am späten Abend seines Lebens. Nicht daß sein Ruf als politischer Sänger oder Dichter der Liebe hätte erst erblaffen müssen wie der Weißen, oder daß ihn äußere Verhältnisse zur Fabrikation von Kinderversen gezwungen hätte wie so manchen unserer sogenannten Jugendliteraten. Bei ihm liefen Satire,

erotische Lyrik und Kinderdichtung nicht isoliert nebeneinander, sondern durchdrangen sich, als einem gemeinschaftlichen Urgrund entwachsen, tief und innig¹⁾ und stellten so nur verschiedene Phasen einer und derselben Lyrik dar. Denn wie unvereinbar dem oberflächlichen Blick ein politischer Dichter, der die zerfressenen Zustände seiner Zeit durch die sarkastische Lauge gezogen hatte, und ein Kinderpoet voll unschuldigen Sinnes erscheinen mögen, — — war denn nicht der ganze Hoffmann von Fallersleben überhaupt ein lebender Widerspruch, er, ein Philologe, ein deutscher Sprachforscher und Literaturhistoriker, ein Bücherwurm also, zu gleicher Zeit auch der volksmäßigste Dichter? Bezeichnet seine politische Lyrik, um selber ein Bild aus dem politischen Leben zu gebrauchen, in Hoffmanns Dichtung die äußerste Linke, und die Kinderlieder die Rechte, so standen beide doch durch eine starke Mittelgruppe in Verbindung und dieser Kern war das innig schlichte, volkstümliche, sangbare Lied, die beste Gabe des Dichters, dem es kein zweiter darin gleichgetan hat. Damit haben wir wohl auch das Maß gefunden, nach welchem Hoffmann gemessen werden muß.

Je näher das Kinderlied — beim politischen Lied, das uns hier nicht weiter beschäftigt, mögen noch andere Momente maßgebend sein —, je näher also das Kindeslied jener Mittelgruppe steht, desto wertvoller ist es; Hoffmanns Kindergedichte verlieren jedoch um so mehr an Gehalt, je mehr sie sich jenem magisterlichen Ton übelangebrachter Absichtlichkeit nähern, die um jeden Preis ein Kinderlied zuwegebringen will. Es sei denn, daß jemand die unsäglich platten Reime vom Frizchen und Zulchen aus der Philanthropenzeit, den Schwulst aus der Restaurationszeit, die süßlichen Verse unserer vor- und nachmärzlichen weiblichen Jugendschriftstellerinnen und die modernen Bilderbuchpoeterei mit dem Hottchüh oder den Herzblättchen und Zuckermäulchen als die alleinechte Kinderpoesie ansähe, weil sie sich nie über den kindlichen Gesichtskreis erhebt und sich noch kindischer giebt, als das Kind selber: — wer da meinte, für Kinder dichten hieße lallen, für den wäre Hoffmann nur zum kleinsten Teile ein Jugendpoet, nämlich da, wo er mit handwerksmäßiger Tüchtigkeit die Abfälle seiner Dichterwerkstätte aufgelesen und zu einem mittelmäßigen Stückwerk zusammengeleimt hat.

Denn gestehen wir es nur zu: über nichts hat uns unsere Schulweisheit — Ästhetik und Pädagogik — so sehr im Unklaren gelassen, als über das Wesen der Kinderdichtung, und nur die unverantwortliche Sorglosigkeit, womit man dergleichen Dinge von jeher abzutun gewohnt ist, könnte unsere Unwissenheit entschuldigen,

1) Wie sich denn das schon äußerlich dadurch bekundet, daß das selbe Gedicht sowohl unter die Kinder- als auch unter die „Unpolitischen Lieder“ z. B. aufgenommen ist.

wenn Leichtfinn ein Entschuldigungsgrund wäre. Wir betrachten nach altem Herkommen Kindergedichte als eine Gattung der Poesie, die eigens für Kinder paßt, sind aber trotz dieser unendlich geistreichen Definition außerstande anzugeben, worin dieses „Passende“ eigentlich besteht. Am leichtesten und darum am öftesten bestimmen wir, was ein Kindergedicht nicht enthalten soll; allein, wenn wir auch allenfalls daneben als positive Elemente Vaterlands- und Elternliebe, Religiosität, Jugend u. s. w. einsetzen: so entscheidet dieses „Passende“, dieses unbekannte x, dennoch nicht über die Güte des Gedichtes. „Aus den Anschauungen des Kindes heraus dichten“, mit den Gefühlen der Jugend malen“, „die schlummernden Reime in der kindlichen Seele befruchten und wecken“ und wie alle die gangbaren Phrasen heißen: diese Anforderungen hat die Pädagogik gestellt; aber im letzten Grunde entscheidet über ein Gedicht — und zumal über ein lyrisches — nicht die Pädagogik und nicht das Dogma, sondern allein die ästhetische Kritik. Sie ist es, welche nur die eine Frage kennt: ist die Poesie echt oder unecht, — und sie wollen wir auch in die Kinderdichtung als oberste Richterin einführen. Vielleicht, daß wir von diesem Standpunkt aus leichter eine Einsicht in das Wesen derselben gewinnen.

Wenn ein Gedicht für echte Poesie gelten kann, sobald es nichts mehr und nichts weniger als der dichterische Rückstand eines seelischen Prozesses, eines Selbsterlebten und Selbstempfundenen ist, so tragen von den Kinderliedern Hoffmanns — um jetzt auf sie zurückzukommen — diesen Stempel der Echtheit gerade diejenigen, die alle Welt als seine schönsten nennt. Denn aus dem innersten Gemüte hervorgeblüht sind jene Verse, welche so gerne die Schönheit der Natur zum Vorwurf nehmen, das Weben und Wirken des Frühlings, die Milde der Mond- und Sternennacht, den Zauber des deutschen Waldes und das Wandern in der schönen Gotteswelt:

Das arme Vöglein.

Ein Vogel ruft im Walde,
Ich weiß es wohl monach.
Er will ein Häuslein haben,
Ein grünes, laubes Dach.

Er rufet alle Tage
Und flattert hin und her,
Und in dem ganzen Walde
Hört keiner sein Begeh.

Und endlich hört's der Frühling,
Der Freund der ganzen Welt,

Der giebt dem armen Vöglein
Ein schattig Laubgezelt.

Wer singt im hohen Baume
So hoch vom grünen Ast?
Das tut das arme Vöglein
Aus seinem Laubpalast.

Es singet Dank dem Frühling
Für das, was er beschied,
Und singt, so lang er weilet,
Ihm jeden Tag ein Lied.

Der Abendstern.

Du lieblicher Stern,
Du leuchtest so fern.
Doch hab' ich dich dennoch
Von Herzen so gern.

Wie lieb ich doch dich
So herzlichlich!
Dein funkelndes Auglein
Blickt immer auf mich.

So blick' ich nach dir,
Sei's dort oder hier;
Dein freundliches Auglein
Steht immer vor mir.

Wie nickst du mir zu
In fröhlicher Ruh!
O liebliches Sternlein,
O wär' ich doch du!

Von meinem Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geschenkt,
Hab's gepflanzt und hab's getränkt,
Vögel, kommt und gebet acht!

Gelt, ich hab es recht gemacht?
Sonne, laß mein Blümchen sprießen,
Wolke, komm u. s. w.

Der liebe Mond.

Die Sonne hat in voller Pracht
Vollendet ihren Lauf,
Und drüben ging, eh' wir's gedacht,
Der liebe Mond schon auf.

Wie schreitet er am Himmel hin
So freundlich seine Bahn!
Er hat ja Gutes nur im Sinn,
Hat niemand Leids getan.

Es ist, als ob er früge zu:
„Was habt ihr heut gemacht?“
Er lächelt jedem freundlich zu,
Wünscht jedem gute Nacht.

Drum eine gute Nacht auch dir,
Leb wohl! Auf Wiedersehn!
Leb wohl! 's ist so zumute mir,
Als müßt ich mit dir gehn.

Das Lied vom Monde.

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
Der hinter unsern Bäumen
Am Himmel drüben wohnt.
Er kommt am späten Abend,

Wenn alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause
Zum Himmel leis und still.
Dann weidet er die Schäfchen
u. s. w.

Winters Abschied.

Winter ade!
Scheiden tut weh.
Aber dein Scheiden macht,
Daß jetzt mein Herze lacht,
Winter ade!
Scheiden tut weh.

Winter ade!
Scheiden tut weh.
Gerne vergeß ich dein,

Kannst immer ferne sein,
Winter ade!
Scheiden tut weh.
Winter ade!
Scheiden tut weh.
Gehst du nicht bald nach Haus,
Lacht dich der Kuckuck aus,
Winter ade!
Scheiden tut weh.

Im Walde möcht' ich leben.

Im Walde möcht' ich leben
Zur heißen Sommerszeit!
Der Wald, der kann uns geben
Viel Lust und Fröhlichkeit.

In seine kühlen Schatten
Winkt u. s. w.

All diese Gedichte atmen eine seltsam anmutende Schlichtheit aus, gleich den alten Volksliedern; und in der That sind sie selber zu Volksliedern geworden. Nicht von der Blässe der modernen

Bildung angekränkt und ein für allemal auf jegliche Prätension verzichtend, warfen sie die Schranken nieder, welche sich zwischen Mensch und Natur geschoben, und wie in der Jugendzeit der Völker, wo man von Göttern und Göttinnen, von Riesen und Zwerge gesprochen, wo das Heute von Naturkräften redet, — personifizierten sie die Natur. „Herr Kuckuck“, „Herr Frühling“, „Frau Nachtigall“ und „lieber Mond“, das war gesungen, wie es das Volk liebt; und bei solch einem innig familiären Verkehr mit der Natur kann es nicht wundern, wenn einem das Herz weit-
aufgeht. Auch andere Dichter — Eichendorff z. B. — sind dem Volkstone nahegekommen; aber ein modern sentimentaler oder reflektierender Zug ihres Wesens wehrte ihnen, den letzten Schritt zu tun. Hoffmann, literaturgeschichtlich geschult und das Volk besser kennend, nahm den Humor in seine Dienste und wurde eher derb und lustig als sentimental.

Tanzmeister Wiedehopf.

Der Kuckuck nickt mit dem Kopf
Und spricht: „Gevatter Wiedehopf,
Willst du der beste Tänzer sein
Vor allen Vögeln groß und klein,
Zeig' deine Künste denn im Nu!
Ich musiziere dir dazu:
Kuckuck, Kuckuck! Hopp, hopp!“

Da hub Gevatter Wiedehopf
Gar stolz empor den bunten Schopf
Und hopste lustig, hopp, hopp, hopp!
Und freute sich gar sehr darob.
Wer gerne tanzt, ist gleich bereit,
Und wenn auch nur ein Kuckuck schreit:
Kuckuck, Kuckuck! Hopp, hopp!

Berühren sich aber nicht gerade auf diesem Gebiete die Bedürfnisse des Volksgemüths und die des Kinderherzens am innigsten? Und sind nicht warmherzige Gedichte, den kindlichen Anschauungen des Volkes entstammend und jeden störenden Klang hintanhaltend, darum zugleich tiefsinnige Kindergedichte, wenn auch jenes pädagogische x zu fehlen scheint? Berkehrt das Kind nicht mit der Natur anders als wir Erwachsene, und scheinen Feld und Aue, Sonne und Mond nicht zu ihm in vertrauteren Zungen zu reden? O, wieviel Duft liegt doch über der Jugendzeit! Wer aber hätte es nicht an sich selber empfunden, wieviel er Hoffmann verdankt, der sein Ohr für jene geheimen Stimmen der Natur geschärft und der Flamme poetischen Fühlens Nahrung zugeführt hat, daß sie wenigstens in den Jugendjahren nicht erlosch? Und welcher Lehrer hätte nicht mit einem Gefühl der Wehmuth zugleich und der Freude die Wirkung eines Hoffmannschen Liedes auf ein Kind beobachtet, dem eine harte oder unverständige häusliche Erziehung von solch einer Welt nie etwas hatte wissen lassen? Wer nicht gesehen, wie es erst, überrascht von dieser stillen Heiterkeit, kaum einzutreten wagte und sich dann bald so heimisch in ihr fühlte? So mag's dem zumute sein, der nie andere als gemeine Musikantenweisen gehört hat und nun plötzlich einer ewigschönen Haydnischen Symphonie lauschen darf.

3.

Wer gerne Vergleiche anzustellen liebt, könnte überhaupt eine sehr ausgedehnte Parallele zwischen Haydn und Hoffmann von Fallersleben ziehen, und ich wüßte, was insbesondere die Bewertung volkstümlicher Motive und die naive Art der Darstellung, die Innerlichkeit und den schalkhaften Humor anlangt, nur noch einen Dritten, der es ihnen gleichtat, zu nennen: J. Peter Hebel. Wenn Haydn in einer Wiener Gasse oder bei den Bauern und Zigeunern Eisenbergs ein Motiv aufgelesen und auf dem Heimwege einstweilen von den Flecken gereinigt hatte, dann entzündete die einfache Volksweise in den aufgehäuften Gedanken einen Brand, der zum Schaffen drängte, und der Komponist bekam nicht eher Ruhe, bis er das Gefundene, gewendet und geweitet, vertieft und veredelt wieder weitergeben konnte als eine Symphonie oder ein unsterbliches Quartett. Nicht anders wirkten bei Hoffmann vorgefundene Volkslieder oder populär gewordene Weisen¹⁾ als Fermente; nur die Anregung kam von außen; den Inhalt gab er aus seinem Eignen, wie es denn auch mehr die Musik, der Rhythmus war, der die Gärung in ihm verursachte, als der Text des Liedes. So kam Hoffmann auf seiner ersten Reise nach Holland im Sommer 1821 nach Sassenheim, einem Dorfe bei Leyden. Es war Kirmes und die Leute tanzten nach der Melodie eines selbstgesungenen Liedes, das seltsamerweise ein weinerliches Alphenisches Kinderlied war.²⁾

„Ach mijn Zusjen ist gestorven,
Maar eest deertien maantjes oud“ etc. etc.

Der Refrain aber, zu dem die Tanzenden in heilloser Weise mit den Holzschuhen klapperten,

„Lapperdi, lapperdi, lorischi, lorischi,
Lapperdi, lapperdi, lorischa!“

machte auf Hoffmann einen so ägenden Eindruck, daß ihm das Lied zeitlebens nachging und er fast 30 Jahre später, droben in Mecklenburg darauf das bekannte Storchlied dichtete:

„Habt ihr ihn noch nicht vernommen . .“

Diese und ähnliche intime Mitteilungen aus seinem Leben gewähren einen Einblick in Hoffmanns dichterisches Schaffen: wie er auf seinen Fahrten so oft, gebeten und ungebeten, das fertige Gedicht in einer Art von improvisiertem Rezitativ absang, so schuf er auch das werdende (zum mindesten innerlich) singend:

1) Vergleiche z. B. das bekannte: „Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen“ aus Mozarts „Figaros Hochzeit“. (Bei Hoffmann: „Wollt ihr ein Tänzlein, ein Tänzlein wagen . .“)

2) Hieron. Alphen, geb. 8. Aug. 1746 zu Gouda, † zu Haag 2. April 1803, ein vielseitig gebildeter Mann, war bis 1795 Großschatzmeister der niederländischen Union. Seine 1781 erschienenen „Gedigten voor Kinderen“ sind 1856 in Berlin ins Deutsche übersezt erschienen.

war es nun, daß die eigentümliche Stimmung des Dichters während des poetischen Schaffens, deren musikalischer Charakter bei ihm ungewöhnlich stark ausgeprägt war, zugleich Wort und Melodie verbunden erzeugte, und daß, während der Träger des Wortes, die Melodie, in den meisten Fällen beim Niederschreiben verflüchtigte, zuletzt nur das Wort zurückblieb; — oder war es, daß die Stimmung absichtlich durch eine fremde Melodie angeregt wurde und daß sie der Dichter „solange mit sich herumtrug, bis er Worte dazu fand.“¹⁾ Wir begreifen somit die große Sangbarkeit der Hoffmannschen Gedichte, die er mit Fug und Recht Lieder nennen konnte und die eben darum so leicht Komponisten und Verbreitung finden konnten, weil sie bereits von Geburt an zum Gesungenwerden bestimmt waren. Aber auch ohne die Selbstverständnisse des Dichters zu kennen, kann man, den Bau der Kinderlieder prüfend, Zweck und Ursprung derselben herauslesen. Diese Refrains, diese Tra ri ras und Heißas, diese zu wiederholenden Worte und Verszeilen, diese Rhythmen waren nicht nach dem Rezept der Kinderbücher gemacht. Wie hätte sich zudem ein „Tanzmeister Wiedehopf“ zwischen moralischen Kindergeschichten, zwischen den Frizchen und Luischen, zwischen albernen Märchen und langweiligen Reimereien ausgenommen — und wie alle jene Lieder, welche heute Gemeingut der Jugend geworden?

Frühlingsbotschaft.

Ruckuck, Ruckuck ruft aus dem Wald: Ruckuck, Ruckuck läßt nicht sein
Lasset uns singen, Kommt in die Wälder, Schrein:
Tanzen und springen! u. s. w.
Frühling, Frühling wird es nun bald.

Bald ist der Frühling da.

Tra ri ra!	Tra ri ro!
Bald ist der Frühling da!	Jetzt sind wir wieder froh!
Bald werden grün die Felder,	Ja Trost für lange Plage
Die Wiesen und die Wälder.	Verleihn die längern Tage.
Tra ri ra!	Tra ri ro!
Bald ist der Frühling da!	Jetzt sind wir wieder froh.
Tra ri re!	Tra ri ru!
Schon schmilzet Eis und Schnee:	Du lieber Frühling du,
Die Quellen rauschen wieder	Laß uns nicht länger warten,
Von allen Bergen nieder.	Komm' bald in Feld und Garten!
Tra ri re!	Tra ci ru!
Schon schmilzet Eis und Schnee.	Du lieber Frühling du!

Frühlings-Ankunft.

Alle Vögel sind schon da,	Frühling will nun einmarschiern,
Alle Vögel, alle!	Kommt mit Sang und Schalle.
Welch' ein Singen, Musiziern,	Wie sie alle lustig sind.
Pfeifen, Zwitschern, Tireliern,	u. s. w.

1) Vergleiche auch oben die Hoffmannsche Mitteilung über die „50 neuen Kinderlieder“ vom Jahre 1842. — Aus dem Sommer 1835 berichtet er dasselbe.

Der Nachtigall Antwort.

Nachtigall, wie sangst du so schön Wenn du sangest, rief die ganz Welt:
Vor allen Vögelein! „Jetzt muß es Frühling sein!“
Nachtigall, wie drang doch dein Lied Nachtigall, wie drang doch dein Lied
In jedes Herz hinein! In jedes Herz hinein!

Nachtigall, was schweigst du nun?
u. s. w. u. s. w.

Der Alpenhirt.

Dort hoch auf der Alpe, da ist meine Welt,
Da wo mir's auf Erden am besten gefällt;
Da duften die Kräuter, da murmelt der Quell,
Da klingen die Glöcklein so lustig und hell,
Suchhe! So lustig und hell.
Da schau ich die Dörfer im Nebel und Rauch,
u. s. w. u. s. w.

Abschied von der Heimat.

Tränen hab' ich viele, viele vergossen,
Daß ich scheiden muß von hier. —
Doch mein lieber Vater hat es beschlossen,
Aus der Heimat wandern wir.
u. s. w.

Daß ein erwachsener Mann in Wahrheit Gefühle empfunden und Gedanken gehabt, wie sie die Philanthropen-Kinderlyrik aufzeigt, ist nicht im entferntesten zu glauben, und so ziemlich die ganze Jugendprunkerei ist, weil konstruiert, unecht und erlogen. Auch da, wo der sogenannte Dichter sich in die kindliche Anschauung versetzt, wo er gleichsam in die Haut des Kindes hineingeschlüpft, auch da horcht man meist vergebens nach einem wahren Herzlaut. Die Kinderdichter dünkten sich entweder viel zu vornehm und gebildet, um auf ihre gewohnte, von Reflexion durchtränkte Sprache zu verzichten, oder sie gingen zum vornherein von falschen Voraussetzungen aus. Sie gaben als Kinderpoeten nur gelegentliche Gastrollen und blieben kalt, da sie bei der ganzen Art und Weise mit Kindern zu verkehren auch gar nicht warm werden konnten. Sie hielten Schnitzel der Kunstpoesie für die geeignetste Gabe; daß aber diese Kunstpoesie in ihrem natürlichen Entwicklungsgang soviel für das Kind Unfaßbares in sich aufgenommen, hatten sie nie bedacht. Erst einer, der zurückging zum Volkslied, konnte die Quelle entdecken, aus der auch das echte Kinderlied entspringt. Wohl waren lange vor Hoffmann von Fallersleben andere dort gewesen. Was aber Arnim und Brentano im Wunderhorn boten, war Kinderlied und Volkslied in willkürlicher Zusammenstellung und übrigens gar nicht in der Absicht gegeben, für Kinder eine Lektüre zu bilden. Und Uhland, der im „Guten Kameraden“ (1809) den Kindern ein Lied gab, wie es alle Professionsjugendpoeten zusammengenommen nie vermocht, tat es ohne Absicht und

ohne die entdeckte Seitenmine weiter zu verfolgen. So war es nach 20 Jahren erst Hoffmann, welcher ihr nachging und sie für die Jugend ausbeutete. Seit dieser Zeit gibt es ein frisches volkstümliches Kinderlied, und die Jugend brauchte nicht mehr die abgestandenen sentimentalen Romanzen zu deklamieren, welche das Lob der Tugend in schlechten Reimen sangen, und die poetischen Brosamen aufzulesen, welche von den Tischen der Erwachsenen fielen. Was dieses neue Kinderlied so schroff von der vorausgegangenen Jugendpoesie trennte, war der Ton der Wahrheit und Echtheit, der ihm innewohnte. Hoffmann wagte es, mit dem tugendheuchelnden, frömmelnden Herkommen zu brechen, den pedantischen, ewig dozierenden, finstern Schulmeister aus der Kinderpoesie zu weisen und dafür die sonnige Heiterkeit einzuführen, welche, ein letztes Ueberbleibsel aus dem Paradies, wenigstens noch über unserer Jugendzeit liegt. Er ersetzte den gereimten Moralkatechismus und das weinerliche Gezirpe von Seligkeit und Himmel, diese Abschlagszahlungen eines dichterisch Armen an die Tagesmode der Tagwerkerpoeterei, deren Inhalt so dürftig war, daß ihm zuletzt die komplizierteste Form nicht mehr genügte, er ersetzte das alles durch das Lied im anspruchlosen Gewande. Er buhlte nicht mit Augenaufschlag und damit, daß er die Erde fortwährend ein Jammerthal hieß, um den Ruf eines frommen, christlichen Sängers; er war ein durch und durch weltlicher Dichter, der die schöne Erde nicht genug preisen konnte. Aber wer von dem Heer der „christlichen Jugendpoeten“ hätte mit so ergreifender Schlichtheit die Fäden aufgewiesen, die aus dieser blühenden Welt zum Himmel reichen, wie Hoffmann z. B. in seinem Frühlingslied?

Frühlingslied.

Blauer Himmel, milde Luft,	Wie die Ros' in ihrer Pracht
Vogelsang und Blütenduft,	Froh der Sonn' entgegen lacht,
Ueberall Sang und Schall,	Lächle du voller Ruh
Freud' und Leben überall:	Gottes lieber Sonne zu!
Und in diesen schönen Tagen,	Fürchte keine Nacht auf Erden!
Herz, und du nur wolltest klagen?	Immer muß es Morgen werden.

Und wer von all den berühmten und unberühmten patriotischen Sängern hat inniger von der Liebe zum Vaterland gesungen und wer von den chauvinistisch sich spreizenden Jugendschriftstellern nur ein einzig Mal sie so tief empfunden, als der im gepriesenen Vaterlande Gehegte? Wie viele Lieder haben wir, die es seinem „Deutschland, Deutschland über alles“ gleichthun könnten oder seinem Gelöbniß „Mein Vaterland“?

Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe	Dank ich dir, mein Vaterland.
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:	Nicht in Worten nur und Liedern
Was ich bin und was ich habe,	Ist mein Herz u. s. w.

Hatte nur ein einziger von den Kinderdichtern, welche auf die Ausschlichtung der Familiengefühle und Pflichten ein Privileg zu besitzen schienen, je von der Elternliebe so warm gesprochen, wie Hoffmann?

Elternliebe.

Wie die Blum in ihrer Dolde,	Und wir sehn an deinem Frieden,
Wie der Edelstein im Golde	Was der Himmel dir beschieden:
Ruhst du, Kindlein, wohlgemut	Vater, Mutter, liebes Kind,
In der Liebe Pfleg' und Gut.	Die so gut und glücklich sind.
Weinen magst du oder lachen,	Und du lächelst, wenn sie fragen,
Schlafen magst du oder wachen,	Und es ist, als woll'st du sagen:
Um dich hält die Liebe Wacht	Ja, ich ruhe wohlgemut
Tag für Tag und Nacht für Nacht.	In der Liebe Pfleg' und Gut.

4.

Wieviele von ihnen hatten sich überhaupt so wie Hoffmann in „die eigene Kindheit zurückgezogen“? ¹⁾ Allerdings, wenn es mit einem gelegentlichen Erinnern aus der eigenen Jugendzeit abgetan wäre, oder mit Beobachtungen des Kinderlebens behufs einer Art photographischer Momentaufnahmen: wie viele echte Kinderpoeten unsere Literatur dann besäße! So aber tut es nicht Verstand und Kunst, auch nicht die Phantasie, sondern Natur und Gemüt: wenn der Dichter nicht ein Kind in der Einfalt des Herzens geblieben und für die schöne Welt der Kindheit Herz und Sinn behalten, ²⁾ mag er allenfalls über die Jugendzeit dichten aus den Anschauungen und Empfindungen des gereiften Mannes heraus, jedoch eine gewisse, von jedem instinktiv als Grenzscheide empfundene Linie nicht passieren können, ohne sich dem Vorwurf des Gemachten und Unkindlichen auszusetzen. Was wir „kindliches Fühlen“ „Sich-hinein-versenken“ „Nachempfinden“ u. s. w. heißen, sind oft gebrauchte Worte für einen seltenen seelischen Vorgang, und nirgends liegen das Echte und Uechte so nahe beisammen als hier. Ein schmaler Grat, läuft der Weg zum Wahren, schwer zu finden und jeden Augenblick sich verästelnd; wem da nicht eine innere Stimme Führer ist, der muß früher oder später abkommen: links zu unkindlicher, weil zu männlich gedankenreicher Poesie, rechts zu unkindlicher, weil kindischer und weibischer Reimerei.

1) „So singe wieder, immer wieder
In deine Kindheit dich zurück!
Es wollen diese Kinderlieder
Erneu'n dir nun dein Jugendglück.“

2) „Der Kindheit Welt ist eine schöne Welt,
Wohl dem, der dafür Herz und Sinn behält
Und oft und spät noch in Erinnerung
Den Traum der Kindheit träumet frisch und jung.“

Von allen Kinderdichtern war es bis dahin Hoffmann, der am längsten auf dem richtigen Pfade fortgeschritten war und der ihn, so oft auch er abseits gekommen, immer wieder fand. Er war kindlich, so lange er sich selbst treu blieb, wo er Kindern aussprechen ließ, was er sonst in seiner volkstümlichen Weise sang und wo er dann hinterdrein selber erstaunen mußte, welch pädagogisches Talent in ihm stecke.¹⁾

Beim Regen.

Liebe Sonne, scheine wieder,	Trockne ab auf allen Wegen
Schein' die düstern Wolken nieder,	Ueberall den alten Regen!
Komm' mit deinem goldnen Strahl	Liebe Sonne, laß dich sehn,
Wieder über Berg und Tal!	Daß wir können spielen gehn!

Mairegen.

Solltest doch lieber in's Häuschen	„Mairegen macht, daß man größer
gehn!	wird.
Wirst ja am Ende ganz naß.	Größer doch möcht' ich gern sein.
Wozu doch willst du 'im Regen stehn?	Wär' ich, o Mütterchen, groß genug,
Sag', wozu nützet dir das?	Ging ich gewiß nicht hinein!“

Wo er jedoch die pädagogische Wirkung erzwingen, wo er um jeden Preis kindlich sein wollte, wo er flügelte und — wie Geibel sagte — „ins Publikum schielte“, ob es nicht bald die Hände zum Applaus regen würde: da kam auch er von jenem schmalen Pfade ab. Und hierher sind besonders viele seiner spätern Gedichte zu zählen, von welchen ich oben als von einer handwerks-tüchtigen Mache sprach, Gedichte, gemacht, um etwa des Kindes Leben und Umgang zu schildern, dabei einmal über das andere in's Kindische fallend, unrühmliche Seitenstücke zu der unrühmlichen, unwahren Poeterei vieler unserer Bilderbücher. (Vergl. „Vier Jahreszeiten“, „Kinderleben“ und „Fränzchens Vieder“.)

Fasching.

Peter:	Wilhelm:
So sollte der Fasching scheiden	Ich klebe von Flachs einen Bart mir an
Für uns allein?	u. s. w.
O nein, o nein!	— — — — —
Er ist für groß und klein:	Friz:
Wir wollen uns auch verkleiden	Wer macht mir einen tüchtigen
Und Gecken sein!	Schnauzbart?
	Beit:
Franz:	Heda Friz!
Wir brauchen nichts zu holen:	Bring' den Spiz,
Wir haben Kleider hier,	Zieh' ihm schnell ein Jäckel an,
Wir haben Kreid' und Kohlen	Daß er wie ein Faschingsmann
Und Bapp' und Goldpapier.	Sitzen, springen, tanzen kann!

1) Herbst 1842: „Ich war überrascht und glücklich über den glänzenden Erfolg meiner pädagogischen Tätigkeit, die niemand, am wenigsten ich selbst mir zugetraut hätte.“

Alle:

Zuch, zuchhe!
Kunterbunt und munter
Geht's im Hause zu.

Trepp hinauf, hinunter,
Sonder Kasten und Ruh!
Zuch, zuchhe!

(Desgleichen auch: „Die Eisbahn,“ „Erdbeerlese,“ „Ostereier“ 2c. 2c.)

Vom Honigkuchenmann.

Keine Puppe will ich haben, —
Puppen geh'n mich gar nichts an.
Was erfreu'n mich kann und laben,
Ist ein Honigkuchenmann,
So ein Mann mit Leib und Kleid,
Durch und durch von Süßigkeit.

Stattlicher als eine Puppe
Sieht ein Honigkerl sich an,
Eine ganze Puppengruppe

Mich nicht so erfreuen kann.
Aber seh' ich recht dich an,
Dauerst du mich, lieber Mann.

Denn du bist zum Tod erkoren,
Bin ich dir auch noch so gut;
Ob du hast ein Bein verloren,
Ob das andre meh' dir tut:
Armer Honigkuchenmann,
Hilft dir nichts, du mußt doch dran!

(Vergl. auch: „Prost Jahrmarkt,“ „Schuleifer,“ „Beim Schneeballen“ u. s. w.)

Der Kniereiter.

Zuck zuck, Reiterlein,
Reite frisch in die Welt hinein,
Kühn wie ein Held durchs Feld!
Mutig und wild, wo's gilt!
Leicht wie der Vogel im Wind
Und geschwind und geschwind,
Hopp, hopp, hopp im Galopp!

Aber sacht, mit Bedacht

In dunkler Nacht!
Nimm dich in acht, nimm dich in
acht!

Hopp!
Zuck zuck Reiterlein,
Reite frisch in die Welt hinein!
Halt fest den Zügel,
Bleib fest im Bügel!
Zuck zuck zuck zuck!

Mein Leibgericht.

Die Buttermilch, mein Leibgericht,
Die Buttermilch mein Leben!
Frau Nachbarin kann Bessres nicht
Mir zum Geschenke geben.
Was aber schenk' ich ihr dafür,
Mich dankbar zu erweisen?

(Vergleiche auch: „Gebratne Äpfel.“)

Ich geh und will vor ihrer Tür
Die Buttermilch lobpreisen.
O Buttermilch, wie schmeckest du
So gut, wie bist du labend!
Dich könnt' ich trinken immerzu
Von Morgen bis zum Abend.

Auf dieser Jagd nach pädagogischen Erfolgen geschah es auch,
daß Hoffmann etwas Seltenes widerfuhr: er wurde sentimental
wie der nächstbeste Dichterling, und der Weinerliche Ton, mit dem
er das tote Goldfischlein und den Bach mit den silbernen Wellen
apostrophierte und den er bei „Der Täubchen Tod“ anschlug, wirkt
statt rührend nur komisch.

Der Täubchen Tod.

Vor meinem Fenster saßen sie,
Die lieben Täubchen beide;
Sie flogen aus, sie kehrten heim
Zu meinem Fenster, beide.

Ein Iltis schlich zum Schlag hinein
Und würgte mir das eine;
Das andere nun am Fenster sitzt,
Ich seh' es an und weine.

Ich hol' ihm Wasser, hol' ihm Korn, Es schloß sein Aug', und ich begrub's
Das alles will's nicht haben; Dort unterm grünen Flieder;
Es tut, als wollt' es sagen mir, Ich sah's und seh' es immer noch
Ich sollt es nur begraben. Und wein' auch immer wieder.

Nicht daß er alt und schwach geworden wäre oder das Hyper-sentimentale nicht als ein Ungefundes, seiner robusteren Natur durchaus Fremdes empfunden hätte; denn als er an eine Gesamtausgabe seiner Kindergedichte ging, schloß er davon just die aus, die den Stempel des künstlich Erregten trugen. Aber daß er einesteils dabei nicht unbarmherziger zu Werke ging und das Sieb zu weitmaschig nahm, und daß er andernteils zuviel schrieb und auch dann Verse machte, wenn der „Geist des Herrn“ nicht über ihm lag und er besser spazieren gegangen wäre, daß er die Gaben einer bloßen Verstechnik nicht in den Papierkorb warf und darin ließ, sondern wieder daraus hervorholte und drucken ließ: das wollen wir eingestehen und beklagen. Hoffmann dichtete bis zur Erschöpfung und dichtete, auch wo ihm die Gedanken fehlten. Dann versuchte er den fehlenden Inhalt durch die Mannigfaltigkeit und Lustigkeit der Form zu bemänteln: er trällerte eine Melodie ohne einen eigentlichen Text. Dann häuften sich die Interjektionen, die Refrains, das onomatopoetische Beiwerk: die tonnachahmenden Sum, sum! Kuckuck und Finkverlink, — die Mühle klapperte mehr als je, aber es fiel kein Mehl, — eine richtige Harsbörfererei.

Der Fink.

„Da spring' ich, nun sing' ich
Pint pinkpinkpink pinkpinkpink
Pinkpinkpink pink,
Da flieg' ich, nun krieg' mich!
Pint pinkpinkpink pinkpinkpink
Pinkpinkpink pink.“
Flint flint flint
Ist fort der Fink
Und rufet noch immer
Pinkpinkpink.

Heute Jubel! heute Lust!
Juchheidi! juchheida!
Sang und Klang aus voller Brust!
Juchheidi! heida!
Freud' und Leben dort und hier!
Heute, heute herbsten wir!
Juchheidi, heidi, heida!
Unsre Reben rings umher
Juchheidi, juchheida!
Sind von reifen Trauben schwer.
Juchheidi, heida!
Heuer gibt es guten Wein,
Heuer kann man fröhlich sein.
Juchheidi, heidi, heida!
Jung und alt, nun frisch heran!
Juchheidi, juchheida!
Heute fängt das Lesen an.
Juchheidi! heida!
In den Bergen hier und dort
Hall' es fort und immer fort:
Juchheidi, heidi, heida!

Beim Schneeballen.

Seht, wie das Schneefeld drüben uns winkt!
Seht, wie es flimmert! Seht, wie es blinkt!
Nicht länger bedacht!
Fort, fort in die Schlacht!
Ballet den Schnee geschwind wie der Wind!
Fort auf den Plan, wo's Kämpfen beginnt!
Schnee ist das Gewehr,
Schnee Degen und Speer.

Näher dem Feinde, näher gerückt!
 Flink sich gedreht und flinker geblickt!
 List leite das Spiel!
 Mut führet zum Ziel.
 Seht, wie das Schneefeld drüben uns winkt!
 Seht, wie es flimmert! Seht, wie es blinkt!
 Nicht länger bedacht!
 Fort, fort in die Schlacht!

Die Versuchung hierzu lag allerdings niemand näher als Hoffmann von Fallersleben. Wer sang, wenn er dichtete, und der Rhythmus mit so großen Einfluß gönnte, den konnte sie in schwachen Augenblicken leicht übermannen. Daneben ist ein anderer Umstand nicht zu übersehen. Hoffmann war Germanist und Sammler von Volks- und Gesellschaftsliedern; die Neigung für das volkstümliche, speziell für das sangbare Lied erhielt somit mit jedem Tag neue Nahrung, aber es wuchs damit auch die Gefahr einer Einseitigkeit und Überschätzung des Alten. Bei der Affinmodationsfähigkeit des dichtenden Gelehrten, der die analysierten charakteristischen Elemente der Originaldichtungen zu täuschenden Imitationen zu verbinden mußte, geriet er auch in die Weise jener Ammen- und Kinderreime, wie sie uns zuerst durch das „Wunderhorn“ und späterhin durch manch andere Sammlung¹⁾ vermittelt worden. Hieher gehören so viele seiner beliebtesten Gedichte, kleine, schlichte Liedchen von tiefem Herzon:

Schmetterling.

Buttervogel, auf ein Wort!	Komm' doch her und setz' dich hier,
Flieg doch ja nicht wieder fort!	Fürchte dich nur nicht vor mir!
Flieg in meine Hand hinein,	Soll dir ja kein Leid gescheh'n,
Denk es ist ein Blümelein.	Will nur deine Flügel seh'n,
Ja ein buntes Blümelein.	Deine bunten Flügelein!

Biennen, summ herum!

Summ, summ, summ!	Such' in Blumen, such' in Blümchen
Biennen summ herum!	Dir ein Tröpfchen, dir ein Krümchen!
O wir tun dir nichts zu Leide,	Kehre heim mit reicher Habe,
Flieg nun aus in Wald und Heide!	Bau uns manche volle Wabe!
Summ, summ, summ!	Summ, summ, summ!
Biennen, summ herum!	Biennen, summ herum!

wobei namentlich der „Schmetterling“ durch seine fast allzu nahe Verwandtschaft mit dem „Marienwürmchen, setze dich auf meine Hand!“ aus dem „Wunderhorn“, das durch R. Schumanns reizende Komposition heute selbst in Konzertsälen beliebt geworden, deutlich

1) Vgl. z. B. die plattdeutschen Ammenreime von Heinrich Schmidt (1836), die in Basler Mundart (1857), die elsässer von Aug. Stöber (1832) „Das deutsche Kinderbuch“ von R. Simrock (1848), die schwäbischen Kinderreime von G. Meier (1851), die alamanischen aus der Schweiz von Rochholz (1856) u. s. w. u. s. w.

auf die alte Quelle zurückweist. Aber gerade von hier aus laufen die meisten jener Reimspielereien und markleeren Verse, von denen man leider auf den 300 Seiten der sämtlichen Kindergedichte noch mehr als die oben angeführten finden kann.

5.

Die älteren Kinderschriftsteller glaubten — und diese schulmeisterliche Meinung geht auch heute noch im Schwange — die Bedeutung einer Jugendschrift darin zu erblicken, daß dieselbe mehr oder minder verblümt etwa eine „Moral“, oder eine Lehre, eine Wahrheit ausspreche. Die Poetaster des 18. Jahrhunderts, welchen es um Aufhellung des Verstandes zu tun war, würden somit schon deswegen tief in die didaktische Poesie geraten sein, selbst wenn sie nicht im Spätkalter der Fabel gelebt hätten. Die aus der Restaurationsperiode hingegen, welche „Veredlung des Herzens“ als Bannerinschrift trugen, mußten notwendigerweise auf die sentimentale, tränenreiche und überschwängliche moralische Erzählung stoßen, wie sie anderswo auch die Taschenalmanache u. s. w. in ungezählter Menge enthielten. Aber sowohl der nüchternen Fabel wie der überschwenglichen poetischen Erzählung stand im großen und ganzen das Kind widerstrebend gegenüber. Jene, die sich ausschließlich an seinen Verstand wandte, hatte für sein Gemüt kein Verständnis und andererseits mangelte ihm wieder das Verständnis für die übersüßen und überzarten Empfindungen der spätern Gedichte. Man hatte ihm in wohlmeinender Absicht oder weil's so herkömmlich einen besonderen Tisch gedeckt, und doch wollte es auch bei „den andern“ sitzen.

Mit dem allen hatte Hoffmann gebrochen. Er betrachtete das kindliche Empfinden nicht als eine Abart, sondern als den zarten Keim des männlichen (späteren) Empfindens, der den gleichen Boden, die gleiche Sonne und das gleiche Begießen, jedoch der größeren Behutsamkeit und Liebe wie die gereifte Pflanze bedarf. Was er überhaupt zu spenden hatte, seine Lieder, teilte er allen gleich aus; er hatte als Lyriker begonnen und blieb Lyriker für Kinder wie für Erwachsene. Das Erzählen und Schulmeistern war nicht seine Sache; mochten es die besorgen, die es nicht lassen konnten! Nur etliche Male in seinen Kinderliedern berührte er das didaktische Gebiet; aber so manches, wie die Fabel vom „Möpschen“ ward unter der Hand zum Lied mit jenem satirischen Zug, der die „Unpolitischen Lieder“ kennzeichnet, und die schöne Parabel „Niemand zufrieden“, ist die einzige geblieben.

Wer ist schuld daran?

Als unser Mops ein Möpschen war,	Und bellt noch obendrein.
Da konnt' er freundlich sein;	Heidu, heidu heidallala
Jetzt brummt er alle Tage	Und bellt noch obendrein.

Du bist ein recht verzogen Tier!
Sonst nimmst du, was ich bot.
Jetzt willst du Leckerbissen
Und magst kein trocken Brot.
Heidu, heidu heidallala
Und magst kein trocken Brot.

Zum Knaben sprach der Mops darauf,
„Wie töricht sprichst du doch!
Hättst du mich anders gezogen,
Wär' ich ein Möpschen noch!
Heidu, heidu heidallala,
Wär' ich ein Möpschen noch!“

Niemand zufrieden.

Eine frisch erblühte Blume
Fand ihr Leben gar gering,
Und sie sah sich um und wünschte:
Wär' ich doch ein Schmetterling!
Nicht gebannt an diesen Boden
Zög' ich frei durch Wief' und Feld;
Mir gehörte Erd' und Himmel,
Ja, die ganze weite Welt! —
Als sie kaum das Wort gesprochen,
Kam ein Schmetterling herzu,
Und er sprach: o schöne Blume,
Hätt ich doch ein Los wie du!
In der Gut der Menschen lebst du

Ruhig deine Tage hin,
Während ich ein armer Flüchtling
Auf der schönen Erde bin. —

Und erfüllet ward ihr Wünschen,
Ehe kaum ein Jahr verging:
Schmetterling ward eine Blume
Und die Blum' ein Schmetterling.
Und da hört' ich beide wieder,
Als ich just im Garten ging —
Schmetterling sprach: wär' ich
Blume!
Blume: wär' ich Schmetterling!

Wie problematisch ist auch der Einfluß einer von Lehrhaftigkeit durchtränkten Poesie auf die Jugend! Wer den leichten Sinn der Kinder kennt, die nur deshalb zwei Ohren zu besitzen scheinen, damit, was zu dem einen hineingegangen, zum andern flugs wieder heraus kommt, — wer sich der zweifelhaften Aufmerksamkeit erinnert, mit der sie den schönsten Lehren gefolgt, wird sich keiner Täuschung hingeben. Hoffmann, der ein viel zu guter Beobachter war, um sich täuschen zu lassen, versuchte es zeitweilig mit der Satire, weil er, der anderweitig damit so tiefgehende Wirkungen erzielt, auf indirektem Wege auch leichter zum Kindesgemüt zu kommen glaubte. Mitten im Anschleichen aber wurde er inne, daß es einen dritten Weg gebe und daß dieser geradeaus zum offenen jugendlichen Herzen führe: der Humor. Mit dem Humor hat er denn auch nachhaltigere Erfolge erzielt, als mit Ironie oder mit der Komik, die er in Augenblicken der Stimmungsebbe auf seine gewaltsam erzwungenen Handwerks-Gedichte losließ. Die Komik wirkt für den Augenblick und verliert, ja stößt ab durch Wiederholung; umgekehrt der Humor, der nur langsam jene innere Behaglichkeit und doch wieder Gehobenheit der Stimmung entstehen läßt, welche durch Wiederholungen sich vertieft. Der Humorist hat sich zeitlebens eine gewisse Kindlichkeit des Empfindens bewahrt — man denke an Jean Paul, an Hebel, an Dickens und Tillier —; just um derselben willen übt er auf Jugend und Volk um so größern Einfluß, jemehr der Humor, wie es auch bei Hoffmann der Fall war, lichte Färbung, ja sogar einen Stich ins Späßhafte besitzt. Die Kluft zwischen Unmündigen und durch Bildung Gereiften und um ein gut Teil Naivetät

Gebrachten klappt ja nicht allein in Dingen des Intellekts, sondern ebenso tief auch in denen des Empfindens. — Der jugendliche Leser fühlt gar bald die Verwandtschaft seines Empfindens mit dem des kindlich gebliebenen Hoffmann; was auch sonst Trennendes zwischen ihnen liegt, die Herzlichkeit des Tones läßt darüber wegkommen, und es bleibt eine Brücke geschlagen zwischen ihm und dem Dichter, der so kameradschaftlich auf alles Schöne und Edle aufmerksam macht und immer wieder noch ein heiteres Wort übrig hat. Und obwohl Hoffmann stets Lyriker war und die Lyrik im allgemeinen nicht eben Sache der Jugend ist: wer so singen konnte, hatte im Fluge auch diese Sprödigkeit überwunden.

Worin nun auch der Zauber der Hoffmannschen Gedichte ruhen möge, ein Zauber, den man eher fühlt als beschreibt oder als über dem und jenem Gedicht liegend nachweist: wieviele der Lieder sind nicht eben nur darum so tief in Volk und Jugend eingedrungen, weil man sich von ihnen so angeheimelt fühlt. Dem Kinde wehte aus ihnen sein eignes Denken und Fühlen entgegen, nur alles schöner, milder und edler; es sieht den grünen Wald und hört der Vöglein Singen und das Rauschen des Baches, ihm lacht noch die ganze Welt und keine Wolke verdeckt den blauenden Himmel, die ganze Natur steht mit ihm in innigstem Bunde. — Wir aber, die Erwachsenen, hören aus diesen Liedern einen Klang der eigenen Jugendzeit, und ihm nachgehend, wie der Mönch von Heisterbach dem wunderbaren Singen jenes Vögleins, treten wir ein in eine andere Welt, in das Paradies unserer Kindheit. Die Jahre, die zwischen dem Damals und Heute liegen, schwinden; wir sitzen wieder als Kinder um den großen Familientisch und die Mutter erzählt alte Märchen und Geschichten, der Vater klopft dann die Pfeife aus und singt ein lustig Stücklein dazu, — oder wir laufen durch Wald und Feld, barfuß vielleicht, weil's die Eltern nicht merken, wir hören den Ruckuck schreien und singen das Lied, das uns der alte Kantor in der Schule gelehrt: „Ruckuck, Ruckuck ruft aus dem Wald“ —, nicht ganz taktfest zwar und mit ungeübter Kehle, aber dafür mit um so größerer Freude, — kein Baum, der von uns nicht gebrandschatzt wurde, kein dummer Streich, den wir nicht machten. Aber wir sind glücklich. Und wir reißen uns schwer von dieser Welt und treten wieder ein in die wirkliche, und die erscheint uns jetzt so leer und düster und die Menschen gehen so fremd an uns vorüber.

Friedrich Güll.

(Zuerst erschienen im „Prakt. Schulmann“ Bd. 40. 1891.)

„Hier erst¹⁾ lernte ich das ganze Märtyrerlos des Schulmeister-
Poeten verstehen, und nie wird mir die Erinnerung an einen er-
greifenden Moment entschwinden, in welchem wie mit einem Zauber-
schlage das ganze rührende Geschick dieses trefflichen Mannes sich
vor meinen innern Augen enthüllte. Wir bogen in der innern
Stadt um eine Ecke und betraten einen kleinen, winkligen, von
alten grauen Häusern umgebenen Platz, in dessen Mitte sich ein
schlanter Baum hoch über das Gewühl des Marktes erhob und
wie sehnstüchtig seine Laubkrone über die alten Giebel in Luft und
Sonnenglanz hinausstreckte. Der Freund blieb stehen, klopfte mir
leicht auf die Schulter, zeigte nach dem Wipfel des Baumes und
sprach wehmütig lächelnd zu sich selbst: „Auch ein Poet!“ Dann
wandte er sich und schlenderte schweigend und in sinnender Haltung
vor mir her, die dämmernde Straße entlang.“

Julius Lohmeyer in der „Deutschen Jugend“, März 1880.

1.

Fr. Güll wurde am 1. April 1812 zu Ansbach geboren, der
ehemaligen Markgrafenresidenz, die uns bei all ihrer Prosa so
manchen Dichter geschenkt, von Cronegg und Uz bis zu Platen,
Scheuerlin und Güll. Sein Vater, der wackere arme Goldschmied,
und sein Stiefvater, der ehrenhafte Schneidermeister Reissinger,
starben, ehe sie für die Ausbildung des wißbegierigen Sohnes viel
tun konnten, der nun, vor die Wahl gestellt, Buchbinder oder
Lehrer zu werden, den Lehrberuf wählte. Nach seiner Entlassung
aus dem Altdorfer Seminar (1831) trat Güll eine Schulgehilfen-
stelle zu Flachslanden an, einem Marktflecken drei Stunden von
Ansbach entfernt; zwei Jahre darauf wurde er an die höhere
Töchter Schule seiner Vaterstadt berufen, an welcher er bis 1842
wirkte. Nebenbei war er auch in der eben gegründeten Klein-
finderschule tätig, ich weiß nicht, ob amtlich oder aus innerm
Drang. Wie dem nun auch sei, in dieser Zeit entstand der erste
Teil seiner „Kinderheimat“, der, mit einem empfehlenden Vorwort
Gustav Schwabs und den schlichten Zeichnungen Poccis versehen,
1837 auf dem Büchermarkt erschien. — Wenige Jahre darauf —
1842 — übersiedelte Güll nach München; mit dieser Übersiedlung
geriet Pegasus ins Joch. Die 300 Fl. Gehalt mochten vielleicht
für einen sparsamen Junggesellen reichen, nicht aber für eine
Familie von einem halben Duzend Köpfe, — und der schul-
meisternde Dichter sah sich genötigt, neben dem Schulunterricht in
einer Klasse von 120 Kindern noch täglich 9—10 Privatstunden
zu erteilen — zwanzig lange Jahre hindurch! Er gründete auf

1) Bei der ersten Begegnung Lohmeyers mit Güll zu München 1878.

den Rat wohlwollender Gönner hin einen Fortbildungskursus für Töchter höherer Stände, den er bis zum Jahre 1870 leitete, und war zudem acht Jahre Erzieher in der Familie des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg, des Schwagers Ludwigs I. Kein Wunder somit, daß Güll ein abgearbeiteter, müder und matter Mann war, als er nach 45 Jahren Dienstzeit, im Herbst seines Lebens, in den Ruhestand trat (1876). Und als wollte es ein recht eindringliches Beispiel liefern, wie übel es angebracht sei, gleichzeitig Poet und Schulmeister zu spielen, wo doch schon ein Beruf von beiden zum Unglücklichmachen hinreicht: — gönnte das Schicksal dem treuen Arbeiter selbst nicht die kurze Spanne Ruhezeit. Güll starb wenige Jahre darauf, am 23. Dezember 1879, infolge einer Lungenentzündung nach kaum dreitägiger Krankheit.

An diesem Tage endigte ein Leben voll Arbeit und Sorge, voll Bitternisse und trüber Erfahrungen. Nicht daß Güll unbeachtet und ungeachtet durch die Welt gegangen wäre, oder daß der Sonnenschein in seinem Leben gefehlt hätte; er erfreute sich der Freundschaft der bedeutendsten Männer, welche damals München berühmt machten; seine Schüler und sonderlich die Besucherinnen seines Abendprivatissimums hingen an ihm mit großer Liebe; die Eltern schätzten ihn als den trefflichsten Erzieher und Lehrer; Max II. erwies ihm seine dankbare Verehrung durch Zuwendung einer jährlichen Unterstützung, und der Sohn ehrte ihn durch eine Ordensverleihung; seine Kinderheimat hatte eine bevorzugte Stätte in der deutschen Familie gefunden, und seit einem Menschenalter bildeten seine Dichtungen den Schmuck aller Fibeln und Lesebücher. Das alles mochte trösten und erfreuen; aber das Uebel selbst lag unberührt und ungelindert tief am Grunde: Güll fühlte sich in seinem Berufe unbefriedigt, unbehaglich, beengt und gedrückt. Daß der Stand so wenig galt in der Achtung der Gesellschaft, lag auf ihm um so schwerer, als er für derlei Dinge außerordentlich feinfühlig war. Rechnet man dazu eine durch die Last der Brotarbeit mehr und mehr sich steigende Nervosität und jene Melancholie, die ihn das bittere, leider nur zu wahre Wort schreiben ließ:

„Ein Kollege ist ein Mann,
Der Seinesgleichen nicht leiden kann“,

so erscheint das innere Leben Gülls nicht viel glücklicher als das äußere. Es litt unter dem Widerstreit des Schulmeisters, den gesellschaftliche Stellung, die Plackereien und Kleinlichkeiten des Elementarunterrichts am Boden niederhielten, und des Poeten, der den Lärm des Tages so gern unter sich gelassen hätte. Güll glich dem armen Singvogel, den ein ehrenfester Schuster in den Käfig gesteckt, daß er ihm um etliche Mehlwürmer singe. Der Frühling kommt und lockt, und das Vögelein möchte hinaus aus dem engen

Dunkel unter den blauenden Himmel. Aber niemand öffnet ihm das Gefängnis, und sein Anstürmen gegen das Gitter verursacht nur neue Wunden und neue Schmerzen.¹⁾

2.

Es ergeben sich im Hinblick auf seinen Lebensgang und ohne daß man um der übersichtlichen Gruppierung halber den Tatsachen Zwang antun müßte — für Gülls dichterisches Schaffen drei Perioden. Die erste und ergiebigste Periode reicht bis zu seinem Wegzug nach München und umfaßt die Dichtungen des ersten Teils der „Kinderheimat“. Die dritte, zu Anfang der siebziger Jahre beginnend, wo er das Tretrad der Stundengeberei verließ und bald auch durch Urlaub und Ruhestandsversetzung der Schulstube fernbleiben konnte, — zeigt Güll als Spruch- und Rätseldichter, der seine so lange brachgelegene Kraft nochmals anspannte, um in wenig Jahren (1873—77) 600 Sprüche, 300 Rätsel und 20 Gedichte für den Druck vorbereiten zu können, eine erkleckliche Zahl, die sich jedoch durch den Nachlaß noch auf nahe das Doppelte erhöhte.²⁾ — Dazwischen liegt die lange, dreißigjährige Periode, in welcher dem im Joche der Brotarbeit gehenden Lehrer nur die Nachtstunden blieben, um sich wissenschaftlich weiterzubilden und dichterisch genug zu tun. Aber ach! Was taugen ein müder Körper und ein wirrer Geist, die so viele Stunden am Schultarren ziehen mußten, für dichterisches Schaffen! „Konnte ich jemals eine freie Stunde willkommen heißen“, schreibt Güll kurz vor seinem Tode an Bohmeyer, „so war ich zu müde und erschöpft, um das Gedachte und Empfundene frisch gestalten zu können, und die rechte Stimmung kehrte mir nicht wieder“. Während dieser langen Zeit entstanden der zweite Teil der „Kinderheimat“: „Scherz und Ernst für jung und alt“ (1859)³⁾, einige Lieder zu Bildern von Tony Muttenthaler (1849) und eine Fabrikarbeit: „Systematische Bilderschule für das zarte Kindesalter“ (Nürnberg 1847. Neue system. Bildersch. 1851), worin sich sein Anteil auf ein einleitendes Gedicht und die Erklärung (in Prosa) zu den Bildern beschränkte, die wir heute Bilder für den Anschauungsunterricht nennen würden. Außerdem lieferte er ab und

1) Ausführl. Biographie von Fr. Gärtner in der „Gartenlaube“ (1880.) von J. Bohmeyer „Deutsche Jugend“ (1880) und von J. Böhm: „Bayrischer Lehrerkalender 1884. (Kompilation).

2) Bohmeyer gab 1882 bei Flemming in Glogau eine Sammlung als „Rätselstübchen“ heraus.

3) Beide Teile (der 1. erlebte schon 1847 die II. Auflage) erschienen 1875 in einer Volksausgabe vereinigt; da sie nicht das Interesse der Leser fanden, gab man sie (1889) mit den ursprünglichen Bildern und in ursprünglicher Form heraus.

zu einen Beitrag zu den „Jugendblättern“, die damals Isabella Braun herausgab.

Auf der ganzen Strecke dieser Periode treffen wir Güll, was wenigstens das eigentliche Kinderlied anlangt, nicht in aufsteigender Entwicklung; „Scherz und Ernst“ ist wohl nach seiten des Umfangs eine Bereicherung der „Kinderheimat“, überragt dieselbe jedoch in qualitativer Beziehung nicht im mindesten, bleibt vielmehr hinter ihr an Frische und Ursprünglichkeit zurück. Mehr und mehr überwog das didaktische Element über das lyrische, der Verstand über die Empfindung. Wie einst den jungen, lebensfreudigen Schulgehilfen auf dem fränkischen Bauerndorfe die Rückertschen „Kindermärchen“ beeinflusst hatten, so wurde nunmehr dem besonnenen, vom Leben schwer geprüften und gereiften Manne neben Goethes Spruchdichtung Rückerts „Weisheit des Brahmanen“ Lieblingslektüre und Vorbild. Damals entzündete sich eine Dichtersphantasie an der andern, und die „Kinderheimat“ war, wie es Gustav Schwab ausdrückte, in der That das beste Lob der „Fünf Märlein“; im Niedergange seines Lebens wetteiferte Güll mit Rückert auf dem Gebiete der Spruchdichtung, und der „Weisheit des Brahmanen“ darf sich der „Leitstern auf der Lebensfahrt“, dürfen sich auch die vielen Spruch-Vierzeiler für die Jugend fest zugesellen. So sind es doch eigentlich nur zwei Phasen, mit welchen Güll der Geschichte der Literatur angehört; die eine zeigt ihn als den schalkhaften Poeten für die Kleinen, die zweite als den ernstesten Spruchdichter für die reisende Jugend. Daß er aber dort und hier uns Erwachsenen denselben Genuß bereitet, wie den Kindern, bezeugt, daß Güll war, was man nur wenigen von den vielen im Geruche eines Kinderpoeten Stehenden nachrühmen kann: ein echter Dichter.

3.

Die ersten dichterischen Versuche Gülls reichen in die Zeit seines Aufenthalts in Flachslanden zurück; sie bestanden in Sonetten, welche seine nachmalige Frau (Güll heiratete im August 1835) besangen. Um die gleiche Zeit geschah es, daß ihm unvermutet „Des Knaben Wunderhorn“ in die Hände geriet und ihn wunderbar fesselte. So mächtig war der Zauber dieser Volkslieder und Ammenreime, daß Güll sich nur durch eigene, ähnliche Lieder loskaufen konnte. Denn der bisherige Sonettenschmied hatte beim Hören der schlichten und doch so anmutenden Klänge in sich selbst eine Saite sympathisch mittönen gefühlt, und es war ihm wie Schuppen von den Augen gefallen, wo er sein Heil zu suchen habe. Wer aber Gülls Kinderreime genauer auf Verwandtschaft und Blutsfreundschaft prüft und ihrem Ursprung nachgeht, gelangt an eine Stelle, wo sich die Spur verästelt; die eine Fährte weist

zurück auf jenen Anhang des „Wunderhorns“, die zweite aber führt zu den „Fünf Märlein zum Einschlafen“ Rückerts. Die Ammen- und Kinderreime des Wunderhorns und die knappen Verse vom „Bäumlein, das andre Blätter gewollt“, vom „Männlein in der Gans“ und dem „Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen“ — sind die Vorbilder zu Gülls „Kinderheimat“ geworden. Nicht aber, daß diese weiter nichts bedeutete als einen Abklatsch der Originale: die dichterische Anlage bewahrte vorerst den jungen Lehrer davor, ein bloßer Nachahmer zu werden und heute etwa in seinen Arbeiten auf diesem und morgen auf jenem Bein zu stehen.¹⁾ Zudem hat er seine Vorbilder nicht nur erreicht, — was dem bloßen Nachahmer kaum, — sondern er hat sie auch übertroffen, was diesem nie gelingt. Er schuf eine neue Spielart des Kinderliedes, ja das Kinderlied im engsten Sinne des Wortes selber, indem er die eintönigen volkstümlichen Kinderreime durch Schalkhaftigkeit und Humor wärmer färbte und wiederum den Gedichten in der Art der Kindermärchen volkstümlich packende Wendungen einfügte; somit zwischen jenen bis dahin isoliert stehenden Flügeln der Kinderdichtung eine Verbindung herstellte. In ihm fanden sich gleichzeitig Neigung zum volkstümlich Schlichten, Kräftigen, Plastischen, ja Verben und die Fähigkeit vor, durch gewandte Behandlung der Sprache überraschende Wirkungen zu erzielen. Der kräftigen Sprache Luthers wegen, nicht aus religiösem Bedürfnis, las er fleißig die Bibel, und um den Volkston so recht gründlich kennen und späterhin treffen zu lernen, arbeitete er ein Volksliederbuch nach dem andern, eine Sprichwörterammlung um die andre durch. Aus der Bibel legte er sich eine Sammlung Alliterationen an, — eine jedem wunderbarlich dünkende Arbeit, der Gülls Gründlichkeit und Fleiß nicht kennt. Und doch muß man gerade dieser Eigenschaften denken, soll anders das Charakterbild Gülls sprechend werden. Peinlichkeit und sich nie genügtun könnende Sorgfalt — väterliche Erbstücke — kennzeichnen vor allem seine Arbeiten. So durchforschte er schon in seinem ersten Schulgehilfsjahre ein ganzes Wörterbuch, lediglich um Material für eine — Fibel zu erhalten, und Leuten, die ihm nahe standen, erzählte er oft, wie viele, viele Gedichte er gemacht nur zur Übung und um mit den Formen vertraut zu werden. „Denn es wäre

1) „Keine schriftstellerische Eigenschaft können wir dadurch erwerben, daß wir Schriftsteller lesen, die solche haben. Wohl aber können wir hiedurch dergleichen Eigenschaften, falls wir sie schon als Anlage, also potentia, besitzen, in uns hervorrufen, sie uns zum Bewußtsein bringen, können sehen, was sich damit alles machen läßt, können bestärkt werden in der Neigung, ja im Mut, sie zu gebrauchen, können an Beispielen die Wirkung ihrer Anwendung beurteilen und so den richtigen Gebrauch derselben erlernen.“ A. Schopenhauer.

töricht zu glauben, daß dem Dichter Gedanken und Formen nur so zufließen; Dichten heiße Verdichten, Zusammendrängen, und da gäbe es auf tausenderlei zu achten.“ Was sich jetzt in der „Kinderheimat“ so leicht und flüssig anhört, als hätte es nur des Niederschreibens und nicht eines langen Studiums bedurft, die Verse, die wie aus einem Gusse fließen, hatten Umarbeitung über Umarbeitung erfahren. Je mehr seine Gewandtheit in Handhabung der Sprache stieg, desto eifriger begann Güll auszufeilen und nachzubessern, und seine Sprüche und spätern schwächern Gedichte, wie die im Anhang zu „Ernst und Scherz“, sind wenigstens formell tadellos.

4.

Wie kam es aber, daß Güll bei aller Vorliebe für die Form — die Luthersprache, bei aller Kunst kontrapunktischer Durcharbeitung sozusagen — den Volkston bevorzugte? Es war wohl in erster Linie wie bei Hoffmann von Fallersleben — und teilweise auch bei Hey — ein gewisser dichterischer Instinkt, welcher ihn das Kinderlied nicht drüben in der reflexionsdurchtränkten modernen Lyrik, sondern in der Volksdichtung suchen ließ. Wie hätte sonst auch „Des Knaben Wunderhorn“ so einschlagen und seine Phantasie entzünden können! Nun war es aber mehr das Volkslied selbst mit seinem mannigfachen Inhalt, welches Hoffmann von Fallersleben anzog (wie er denn auch in seinen eignen Liedern die dort gehörte Weise weiterspann), bei Güll hingegen mehr der Anhang zum Wunderhorn, was auf sein Schaffen bleibenden Einfluß gewann. Denn in dem Maße, in dem sich die Stellung des dichten- den Sprachgelehrten zu den Kindern von der des dichtenden Elementarlehrers unterschied, gestaltete sich auch ihre Kinderdichtung verschieden. Der eine, dem Jugendleben fernstehend und nur aus der Erinnerung der eignen Kindheit herausdichtend, der andre mitten unter Kindern lebend, ihre Kräfte messend und fördernd, mit allen Regungen der Kinderseele vertraut; jener vom Frühling, vom Walde und seinen Inassen, von der Liebe zur Heimat und zum Vaterlande singend, weil das alles den Gefühlen und Anschauungen auch der Jugend nicht fremd ist; — dieser dagegen des Kindes Weise zu denken und zu fühlen poetisch erklärend und in der Dichtung das aussprechend, was ihm die Erfahrung tagtäglich an spezifisch kindlichen Zügen zuführte. Der eine, im Besitze einer intensiveren Bildung, die volkstümliche Sprache mehr als einen wissenschaftlichen Erwerb gebrauchend, der andre, fortwährend Dialekt und Ausdrucksweise einer eigenartigen Landmannschaft in den Ohren und auch unmittelbar aus dem Volke schöpfend, anfänglich mehr als einmal in Gefahr, durch Provinzialismen zu sündigen: das waren Hoffmann und Güll fürs Kinderlied. Mit Hey besaß Güll viel Verwandtschaftliches, aller-

dings mehr in stofflicher Hinsicht und nach seiten einer gewissen Kleinmalerei als nach der der allgemeinen Stimmung. Hey war ein christlicher Dichter, der in den Anhängen zu den Fabeln den Pfarrherrn troz alledem nie ganz verleugnete; Güll bei aller Herzensfrömmigkeit kein Parteigänger des sogenannten positiven Christentums, und wenn in Hey's Liedern nicht eines zu finden ist — und sollte es noch so weltlich angehoben haben —, das nicht wenigstens in einem Hinweis auf den Himmel auslief, so sieht auch aus Gülls frommen Versen doch immer das Weltkind heraus. Am entferntesten standen sich beide in Bewertung der Fabeln; während Hey selbst um der Neuheit der Gegenstände willen ihnen den Vorzug vor den Güllschen Gedichten einräumte,¹⁾ stand Güll nicht an, sie eher geschickte Reimerei als echte Poesie zu nennen und ihre Popularität hauptsächlich den Speckterschen Illustrationen zuzuschreiben. Gerade diese übers Ziel hinauschießenden Urteile bekunden aber, daß sich Güll und Hey wohl insgeheim als Nebenbuhler fühlten, wie sie denn beide auch einen und denselben Leserkreis hatten: nicht die Jugend überhaupt wie Hoffmann von Fallersleben, sondern insbesondere Kinder bis etwa zu 10 Jahren. Sie beide beschränkten sich vorzugsweise auf die poetische Verklärung der Umgebung des Kindes und Schilderung des Kinderlebens, — Hey das Erstere, Güll das Letztere bevorzugend; sie vermieden aber beide die kaltlassende Schilderung, indem sie das Zuständliche in ein Geschehendes auflösten. Ihr Beruf hatte sie fortgesetzt die Beobachtung machen lassen, wie fremd das Kind dem Abstrakten gegenübersteht und wie nur das Konkrete Eindruck macht, der greifbare Einzelfall.

Wo sich andre im Moralisieren, in stein- und beinerweichenden Ermahnungen nie genug tun konnten — die Schul- und Pfarrherren der Restaurationsperiode voran —, oder aus Parabeln und Allegorien sich kaum mehr hinausfanden, wie zuletzt Christoph v. Schmid und sein Augsburger Anhang, — verzichtete Güll in noch höherem Maße als Hey auf langausgesponnene Reflexionen, und den Didaktiker der dritten Periode verrät in der ersten nur ab und zu ein knapper, kerniger Spruch. Und wie er sich insbesondere auf dem Gebiete des religiösen Unterrichts mehr von der warm zu behandelnden biblischen Geschichte als von der Kultur des Katechismus versprach, hielt er überhaupt jeden Gewinn für erziehlich zweifelhaft, der den kindlichen Lesern nicht von selbst zwischen den Zeilen heraus zugefallen war. Was aber die auf-

1) Siehe Hey's Brief vom 29. Juni 1837 an Berthes (gelegentlich der zweiten Fabelsammlung): „ich denke, wir wollen bestehen. Wenigstens — und dies ist unser Vorzug vor den andern, auch vor Güll — sind die Gegenstände alle neu.“

klärerischen Nützlichkeitsprinzipien sowohl, als auch die nachfolgenden frommen Reimkünstler übersehen hatten, was auch die Heutigen übersehen, die im Kinde lieber alles andere, nur nicht das Kind erblicken, — die Heiterkeit der Kindesseele und ihr Verlangen nach lachendem Sonnenschein: das entging Güll nicht, als er mitten im Kreise der Flachsländner Bauernkinder oder der Ansbacher Kleinkinderschüler stand, ihre Spiele beobachtete und hinter dem spaßhaft gravitätischen Ernst die ganze Schalkhaftigkeit dieser kleinen Sippe wahrnahm. Und es erschien ihm schon das Gewinn genug für ein Kinderlied zu sein: das Menschenherz zu erfreuen und, wie ein anderer süddeutscher Dichter, Peter Hebel, ein einfältig Alltagsding zu adeln, indem er darüber ein Stäubchen Humor schüttete.

5.

Es erübrigt noch, eine Gruppierung von Gülls Kinderdichtungen nach Art und Unterart zu versuchen und die gewonnenen Ergebnisse durch Mitteilung von charakteristischen Probestücken zu belegen.

Man hat im allgemeinen die Empfindung, daß sich ein großer Teil der Gedichte u. s. w. an sehr jugendliche Leser wendet. Bei einer Gruppe wird man sogar besser von Hörern als Lesern sprechen, nämlich bei jenen kurzen Strophen, die schon in Hinblick auf ihre Beziehungen zum Anhang von „Des Knaben Wunderhorn“ am besten als „Ammenreime“ bezeichnet werden. An Versen, wie z. B. dem

Auszählpruch zum Verstecken:

Wir wollen uns verstecken
In ein, zwei, drei, vier Ecken.

Wir wollen uns verkriechen
Auf fünf, sechs, sieben Stiegen.

Wir wollen niederfauern
An acht, neun, zehn Mauern. — u. s. w.

ist nicht sowohl ihr literarischer Wert — der ja unbedeutend sein muß — als das Rhythmische der Versifikation und das Festhalten des einfachen Tons, wie wir ihn beispielsweise auch bei den Ringelreihen-Spielen in Kindergärten und auf den Spielplätzen der Kinder vernehmen, — zu beachten. Diese Echtheit und Treue des Tones liegt vor allem auf der nächsten Gruppe, welche als eine der mächtigsten aus den Ammenreimen hervorging: auf den Schulreimen.

1.
Gerne geh' ich in die Schul',
Sitz still auf meinem Stuhl,
Bet' und sing' und les' und schreib',

Daß ich nicht so tappig bleib!
Ist hernach die Schule aus,
Spring' ich seelvergnügt nach Haus.
u. s. w.

2.
Einwaß' res Kind vom Schlaferwacht,
Sobald das Feuer im Ofen kracht,
Fährt aus dem Bett und wäscht
sich frisch
Und stellt sich munter an den Tisch;
Spricht sein Gebet, schlägt auf das
Buch
Und lernt noch einmal seinen Spruch.
u. f. w.

3.
Schlägt es morgens halber Acht,

Die Gruppe dieser in der deutschen Jugendliteratur nie wieder erreichten leichtflüssigen Reimstrophen hat Güll mit am populärsten gemacht; sie speist heute noch einen großen Teil des poetischen Besitzstandes unsrer Elementar-Lesebücher. Nie wieder ist ein Kinderdichter so glücklich gewesen, einen scheinbar trockenen Stoff, sozusagen eine Pflichtenlehre kleiner Schulkinder derart meisterhaft zu behandeln, eine anspruchslöse, saloppe Form mit ansprechendem Inhalt auszufüllen. Vielleicht waren es eben die ins Gehör fallenden Knittelverse, welche vieles zur großen Verbreitung und Beliebtheit der Schulreime beitrugen; gewiß aber tat das meiste die frische Art, markante und von jedem Kinde erlebte Vorgänge des Schullebens in kecken Umriffen zu zeichnen. Denn dort, wo Güll — wie auch Hoffmann von Fallersleben — ins Konventionelle beriet, wie beispielsweise im

Spring' ich auf von meinem Stuhl;
Alles wird zurecht gemacht,
Was ich brauch' in meiner Schul'.
Von dem Nagel kommt die Kappe,
Umgehängt wird schnell die Mappe,
Eingefädel't Buch und Schrift,
Tafel, Lineal und Stift.
Nicht vergeß ich aber auch,
Was ich sonst noch alles brauch!
Nummer Eins: zwei frische Augen,
Die zum Schau'n und Merken taugen.
u. f. w.

Postillon.

Juhe, juhe! Aus ist die Schul!
Gut Nacht, ihr Bücher hinterm Tisch!
Nun her den Schemel und den Stuhl,
Den Trichter und den Fledermisch!
Die Kettenpeitsche hab ich schon,
Und jetzt bin ich der Postillon.

Geschwind den Stuhl herumgedreht,
Der ist das Briefpostwäglein;
Den Schemel, der da vornen steht,
Spann ich als meinen Schimmel ein;
Als Horn tut mir der Trichter gut,
Der Fledermisch kommt auf den Hut.

u. f. w.

oder im

Tanzliedchen:

Mein Mädchen, das will tanzen;
Wer macht die Tanzmusik?
Spielhansel mit dem Ranz
Ist da im Augenblick.

Dideldum, schon streicht und zupft er
Die Saiten alle vier,

Dideldum, schon geigt und hupft er,
Und schreit: „Herr Wirt, mein Bier!“

Und mit der Zunge schnalzen
Tut er vor Lust dazu. —

Nun woll'n wir aber walzen,
Bis durch sind Strümpf und Schuh'.

in solchen gleichsam nach einer hölzernen Kinderpoetik gestricheltes Nichtsereien — half auch ihm seine Gewandtheit nicht über den läppiſche hinweg. Man kann das eingestehen, umsomehr Güll unter den bedeutendsten unsrer Kinderdichter am wenigsten schwache Stellen aufzuweisen hat. Nachgehends ist es freilich mehr und

mehr in Aufschwung gekommen, an bedeutungslose Stoffe viele Worte zu verlieren, und heute scheint fast der (oder die) am meisten Ansehen zu genießen, der (die) über ein Nichts viele glatte Verse dreheln kann.

Allerdings — wer die Überschriften der nächsten Gruppe Güllscher Kindergedichte oberflächlich durchmustert, möchte leicht auch von wenig bedeutenden Stoffen sprechen. Was — so etwa lautete sein Urteil — läßt sich viel von all den Alltagsdingen sagen? Darauf ist kurz zu entgegnen, daß ein Alltagsmensch in der Tat nichts von dem Zauber merkt, welcher auch über Alltagsdinge ausgegossen liegt, und daß man eben ein Sonntagskind, ein Dichter, sein muß, seiner gewahr zu werden. Auch diese Gruppe von Gedichten, welche die Umgebung des Kindes schildert, könnte, ähnlich wie Hens Fabeln, ein poetischer Anschauungsunterricht genannt werden. Denn nicht weniger scharf läßt Güll die charakteristischen Eigenschaften des Geschilderten, der Haustierte etwa, hervortreten, und auch ihm gelingt mittels weniger Strichlagen, ein anschauliches Bild zu zeichnen. Aber Gülls Verse atmen außerdem noch ein gewisses Etwas, das sie über die Sphäre vieler Henschen Fabeln hinaushebt. Wer kennt nicht das seelenvolle Gedicht „Im Garten“? Und wer empfindet nicht alsbald den Unterschied zwischen Güll und Hen, wenn beide ein ähnliches Motiv behandeln?

Dieb und Hund.

D. Still Hündchen! still und sei gescheit,
Bell nicht, ich tu' dir ja kein Leid!
Will dir eine schöne Bratwurst geben.

H. Mit nichten! darum bell' ich eben.
Ich seh's, du willst nur stehlen hier,
Darum tust du so schön mit mir.

Der Hund, der treue, bellte mit Macht,
Das hörte man weithin die halbe Nacht;
Es erwachten die Leute im Hause drinnen.
Da schlich sich der böse Dieb von hinnen
Und fürchtete sich und kam nicht wieder.

Still legte der gute Hund sich nieder.

(W. Hen. Noch 50 Fabeln für Kinder. Nr. 30.)

Und nun vergleiche man damit, was Güll „Vom Hund“ zu sagen weiß!

Der Hund an seiner Kette
Liegt da die ganze Nacht,
Ihm ist kein warmes Bette
Wie euch zurecht gemacht.

Hat keinen Schlaf und Schlummer
Und drückt kein Auge zu,
Wenn ohne Leid und Kummer
Der Müller schläft in Ruh!

Und steigt gar auf die Mauer
So ein verstoßener Dieb,
Da spricht er ohne Schauer:
„Ist dir dein Leben lieb,

So mach' nicht auf den Riegel
Und tu' nicht auf das Tor,
Sonst pack' ich dich beim Flügel
Und schüttle dich beim Ohr.“

Und ruht nicht eher wieder,
Bis sauber ist der Ort;
Dann reckt er seine Glieder
Und murr't in einem fort.

Doch morgens in der Frühe
Stellt sich der Hunger ein;
Da soll für seine Mühe
Ihm auch ein Frühstück sein.

u. f. w.

Wieviel nüchterner erscheint hier der Thüringer gegen den Süddeutschen, und wieviel mehr Feuer besitzen die Farben Gülls als die Hens! Bei Hen merkt man oft die Verstandesarbeit, bei Güll überall den Anteil des Gemütes. Was den Norddeutschen im Süden unsres gemeinsamen Vaterlandes so anspricht und ihn manche Derbheit vergessen läßt, die Wärme der Empfindung, die Natürlichkeit des Ausdruckes oder — um ein oft mißbrauchtes Wort anzuwenden: — das „Gemütliche“, das liegt über den Güllschen Versen. Und hiezu tritt noch ein Umstand: der Kreis, innerhalb dessen sich Gülls Schaffen bewegt, ist klein, weit kleiner als bei Hen und Hoffmann von Fallersleben; er umschließt nur wenige Gegenstände, und der Dichter behandelt lieber einen Stoff zweimal,¹⁾ als daß er den Kreis weitete.

1) Man vergleiche beispielsweise den „Göckelhahn“ und „Merk einmal, was ich vom Hahn — alles dir erzählen kann!“ und die beiden nachstehenden Gedichte:

Belzemärtel.

Am Fenster rauscht die schwarze Nacht. —	Bumbum! Jetzt klopft er mit dem Stoß.
Was poltert draußen am Gartentor?	Herein! da steht er wie ein Ruff'
Ihr Buben und Mädchen lauschet sacht:	Im Pelz vom Kopfe bis zum Fuß.
Der Belzemärtel steht davor.	Wo sind die Kinder? Sind sie brav?
Er schlappert	Und brauchen sie nicht Zank und Straf'?
Mit den Füßen,	Ist einer böß, nur mit ihm her!
Er klappert	Mein Sack ist groß, mein Sack ist leer;
Mit den Nüssen.	Da hilft kein Schlägeln und kein Schrei'n,
Wer wird wohl mit ihm müssen?	Der böse Bub', er muß hinein. —
Klingling! Jetzt reißt er an der Glock',	Doch wo die Kinder folgen gern,
u. f. w.	

Nun höret einmal, doch fürchtet euch nicht, vom Belzemärtel die ganze Geschichte'.

Es wird schon finster um und um —	Das ist gewiß der weite Sack
Der Belzemärtel geht herum	Voll großer, welscher Nüsse.
Und sucht nun auf die Kinder.	Es schellt und gellt, das Haus geht auf:
Da will ich sehen, wie's euch geht,	Er geht die Stiege schon herauf
Wenn er vor unsrer Türe steht,	Mit seinen großen Socken.
Und schaut in's Eck so hinter.	Das kollert,
— — — — —	Und bollert,
Doch horcht, was schlurft denn vor dem Haus?	Das holpert
Ich meine gar, jetzt ist er drauß	Und stolpert,
Und streift sich ab die Füße.	Doch seid nur nicht erschrocken.
Da hör' ich so ein Knick und Knack,	— — — — —

Da steht er denn im Zottelrock
Mit einem ungeheuern Stock,
Und hat von fürchterlicher Art
Gar einen langen, langen Bart;

Schleppt auch zwei Säcke mit sich her,
Den einen voll, den andern leer,
Der ist geschnallt in seinen Gurt;
Jetzt aber murmelt er und schnurrt:

Weil in die Stuben
Ich zu dir komm;
Sag', sind die Buben
Auch brav und fromm?
„Kann sie loben!“
Sitzen sie am Schreibetisch
Immer fleißig, immer frisch?
Sitzen sie in ihrer Schul'
Oben auf dem ersten Stuhl?
„Alle droben!“

u. s. w.

Das machte die „Goldschmiedsader“ in Güll, der, um sich selbst genug zu tun, einen ihm lieb gewordenen Gedanken wie einen wertvollen Edelstein in verschiedene Fassungen bringen mußte. Die Wirkung aber, welche er bei glücklichem Gelingen zu erzielen verstand, entstammte seiner Eigenart: die Dinge — so weit es nur anging — zu personifizieren.¹⁾ Diese Eigenart beruhte hinwiederum auf der feinen Beobachtung des Kindes, das mit seiner Umgebung fraternisiert, Freundschaftsbündnisse mit den Haustieren schließt und diese wie Kameraden, nicht wie Tiere, tote Lieblingsgegenstände wie Puppen aber als lebende Wesen

1) Sehr deutlich zeigt das nachstehende Gedicht vom „Schneemann“ diese Eigenart auf:

Kommt her und seht! O weh, o weh! Wie übel geht's dem
Mann von Schnee.

Schneemann dort am Gartenzaune
Hat gar eine üble Laune.
Steht er da voll Trutz und Groll,
Weiß nicht, was er reden soll.
Und die Sonne blinkt und blizt,
Daß er wie ein Kranker schwizt.
Weil der Himmel ist so blau,
Ärgert er sich braun und grau;
Weil die Wiesen werden grün,
Ärgert er sich schmal und dünn.
Schneemann ist in großer Not,
Denn es winkt ihm schon der Tod.
Noch ein Schnapper, noch ein Schnauf,
Und er steht nicht wieder auf.
Kommen dann die schwarzen Raben,
Seine Leiche zu begraben.
Und Schneeglöcklein will vor Freuden
Ihm die Sterbeglocke läuten,
Und die Lerch' vor allen Dingen
Ihm ein Schlummerliedchen singen.
Aber wo ist er zu finden?
Vorne nicht und auch nicht hinten.
Freilich, weil ihm ganz zerbrochen

An der Sonne seine Knochen,
Weil zu Wasser er zerronnen
An dem Glanz der goldnen Sonnen.
Kommt der Storch dazu geflogen,
Und die Schwalbe hergezogen,
Fragen nach dem toten Mann,
Niemand von ihm sagen kann;
Wälzt der Storch mit seinem Bein
An den Zaun hin einen Stein,
Und die Schwalbe mit dem Schnabel
Schreibt darauf die ganze Fabel:
Hier liegt einer, der im Leben
Weiter keinen Taug gegeben,
Der sich faul und sehr verstockt
Lebenslang daher gehockt;
Und damit er doch nicht länger
Bleiben soll ein Müßiggänger
Und ein Griesgram und ein Haffer,
Schmolz der Frühling ihn zu Wasser;
Und damit will er begießen
All' die Blumen auf den Wiesen,
Daß sie weiß und gelb und grün
Guch zur Lust und Freude blüh'n.

behandelt. Daher auch die Vorliebe für Ausdrücke, die dem Sprachschätze der Kleinen entstammen (Bullenbeiß), und für tonnachahmende Wendungen, die Güll mit verblüffender Virtuosität in Anwendung zu bringen weiß. Daher auch die gehäufte Verwendung von Provinzialismen¹⁾ und die Lebhaftigkeit der Sprache. Die stete Beobachtung des Kindes hat Güll vor dem großen Fehler trockner Beschreibung bewahrt; wie schon äußerlich am Mangel von Eigenschaftswörtern und der außerordentlichen Anhäufung von Verben bemerkbar ist, sind viele seiner beschreibenden Gedichte im Grunde genommen weit mehr erzählender Natur. Daß die Eigenschaften sich aus den Handlungen ablesen lassen, daß die Zeichnung irgend eines Gegenstandes gleichsam vor den Augen des Lesers entsteht, in diesem oft gerühmten Umstand liegt die tiefe Wirkung seiner Gedichte begründet. Andererseits aber hängt damit zusammen, daß zwischen der eben erwähnten Gruppe Güllscher Gedichte und der nächsten, der der erzählenden Gedichte, keine endgültige Scheidungslinie zu ziehen ist, daß vielmehr zwischen beiden Gebieten eine Uebergangs- und Mischzone liegt.

Der erzählenden Gedichte sind nicht viele, und auch diese wenigen, welche den Höhepunkt der Güllschen Kinderdichtungen bilden, wie das allbekannte: „Will sehen, was ich weiß — Vom Büblein auf dem Eis“, — — Die Köchin spricht zum Koch: „Fang’ mir das Mäuslein doch!“ — Vom Käzchen und Bullenbeiß²⁾ — — auch diese liegen nicht weit von jener Misch-

1) Es sind insbesondere Wendungen seiner Vaterstadt Ansbach, wie beispielsweise das dortselbst mit Vorliebe gebrauchte „wacker“ (in dem Gedichte „Kaufmann“ heißt es: „und recht wacker mess’ ich), „da hilft kein Schlägeln“ (Pelzmärtel), „das hollert“ (Pelzmärtel), „dann pack’ ich dich beim Flügel“ (Hund) u. s. w.

2) Merk’ auf mein Schätzchen, was ich weiß vom Schmunzeltätzchen und Bullenbeiß.

Das Käzlein sitzt vor dem Haus,
Und putzt sich die Augen aus;
Streichet dabei zierlich und zart
Ihren schönen, weißen Bart,
Daß er sich nicht runzelt;
So sitzt’s da und schmunzelt.
Kämmt sich auch ganz nach der Mode
Mit ihrer rosenfarbigen Pfote;
Und ihr hüpfendes Schwänzlein
Tanzt dabei ein lustiges Länzlein.
Dann krümmt sie den Rücken
Und kauert nieder,
Fängt Schnaken und Mücken,
Und lauert wieder.
Tappt
Mit seinem Tätzchen
Und schnappt
Nach einem Spätzchen.

Schnurrt
Und surrt
Wie einem Spinnmädchen
Sein Spinnrädchen,
Oder wie einer Hummel
Ihr. Gebrummel.
So gemütlich sitzt sie
Auf dem Stein,
Und die Ohren spitzt sie
Oft und fein.
Wie sie aber so gähnt,
Und sich so dehnt,
Kommt auf einmal aus dem Haus
Der Bullenbeiß heraus,
Gesprungen wie ein Gaul
Mit einem entsetzlichen Maul,
Und bleckt die Zähne zum Schaudern.
u. s. w.

zone entfernt. Güll war sich seiner Kunst der Detailmalerei viel zu sehr bewußt, als daß er seine Kraft an Vorwürfe gewandt, welche gröbere und härtere Linien erfordern. In dem Wenigen aber macht sich die volle Meisterschaft des fränkischen Dichters geltend: der feine Humor, die Eleganz und Grazie und trotzdem wieder die Naturwüchsigkeit der Sprache, die liebenswürdige Lebendigkeit, die Reinheit der Empfindung, das goldene, kindliche Gemüt und ein nicht hoch genug anzuschlagender pädagogischer Takt. All' diese Vorzüge lassen es so schmerzlich bedauern, daß eine Kraft wie Güll im rauhen Kampfe um das tägliche Brot sich verzehren mußte und der ersten Gabe keine zweite von gleicher Bedeutung mehr folgen konnte.

Was eine weitere Gruppe, die der reinlyrischen Gedichte Gülls, anlangt, so ist auch sie klein, bedeutend kleiner als die Hoffmanns von Fallersleben und kleiner auch als die Heyns. In irgend einer Besprechung Gülls — wenn ich mich recht erinnere, ist es die des Berliner Seminardirektors Merget — hat man von einem „katholischen Ton“ seiner Lieder gesprochen, jedenfalls aus dem Grunde, weil Güll im katholischen München gewirkt hat und mit dem Grafen Pocci befreundet war. Nun war Güll aber Protestant und nichts weniger als ein Bewunderer des katholischen Kultes, auch sind die meisten Gedichte der „Kinderheimat“ in Ansbach entstanden, einem Orte, in dem damals und noch lange danach von „katholischen“ Einflüssen nichts zu spüren war. Wer auch nur halbwegs mit der katholischen Jugendliteratur während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vertraut ist, wer namentlich die Gedichte des jungen Görres und des Grafen Pocci — die hervorragendsten der katholischen Richtung — kennt, müßte sich über die Oberflächlichkeit jener Behauptung, die obendrein eine ungerechte abfällige Kritik in sich schließt, wundern, konnte er nicht schon aus vielen andern Proben die Unzuverlässigkeit der landläufigen Urteile über deutsche Jugendliteratur. Die Güllschen Lieder, sofern sie fromme Färbung aufweisen, haben keine andere Tendenz als die eines Hoffmann von Fallersleben, eines Hey oder des spätern Julius Sturm auch; sie preisen gerne den Schöpfer und ermahnen zur Dankbarkeit, wie:

Wie die Lerche über Berge sich schwingt und singt.

Die Lerche hat erspüret
Ein Würmlein in dem Feld.
Nun weiß sie, daß gebühret
Auch Dank dem Herrn der Welt.
Nun rauscht sie aus den Schülften
Und Furchen schnell hervor
Und schaukelt sich in Lüften
Und schwingt sich hoch empor.

Und singt und jubiliert
So, daß es schallt und gelst,
Und jauchzt und tirillieret
Dem großen Herrn der Welt.
Und hast du's schon gesehen,
Mein Kind, und hast's gehört,
So wirst du auch verstehen,
Was dich das Lerchlein lehrt.

Im übrigen ist die Lyrik Gülls eine ungemein zarte und warmempfundene, und Strophen, wie die „Im Garten“ oder „Abendglöcklein“ reihen sich den besten Hoffmanns von Fallersleben an die Seite.

Im Garten.

Maikäferlein im braunen Rock,	Goldkäferlein im grünen Rock,
Wie bist so froh und munter!	Wie bist so leicht und lose!
Dein Haus, das ist der Hollerstock,	Dein Haus, das ist der Rosenstock,
Dein Garten der Hollunder.	Dein Garten ist die Rose.
Er ist dein Bett, und wird wohl auch	Er ist dein Bett, und wird wohl auch
Dein Sarg, der schöne Hollerstrauch.	Dein Sarg, der schöne Rosenstrauch.

Abendglöcklein.

Glöcklein, Abendglöcklein läute	Ruhe dem, der sorgt und weint,
Frieden, Freude	Ruh dem Freund und auch dem
Allen Menschen zu.	Feind.
Helle laß dein Lied erschallen	Allen Lieben bringe du
Und bring' allen	Ruhe, und mir auch dazu.
Eine sanfte Ruh!	

In dem Maße sangbar, wie die Hoffmannschen Lieder, sind sie jedoch trotz des melodischen Versbaues nicht; nur wenige Lieder — wie das allbekannte, von Rücken komponierte „Wer will unter die Soldaten“ — haben geradezu die Komposition herausgefordert. In den Schulen trifft man außerdem noch Melodien zu einigen Güllschen Texten, von denen man just nicht sagen kann, sie wären recht glücklich erfunden und zur Weiterverbreitung des Textes angetan. Und doch wäre beispielsweise ein so schalkhaftes Lied, wie das vom „Finklein und Bäuerlein“, für ein musikalisches Gewebe kein unebener Einschlag.

Wie das Finklein das Bäuerlein im Scheuerlein besucht.

Bäuerlein, Bäuerlein, tif, tif, taf,	Von dem Korn und von dem Kern,
Hast 'nen großen Habersack,	Daß ich's unterscheiden lern'?
Hast viel Weizen und viel Kern,	Bäuerlein, Bäuerlein spricht und
Bäuerlein, hab dich gar zu gern!	lacht:
Bäuerlein, Bäuerlein, tif, tif, taf,	Finklein nimm dich nur in acht,
Komm' zu dir mit Sack und Pack',	Daß ich, wenn ich dresch' und klop',
Komm' zu dir nur, daß ich lern',	Dich nicht treff' auf deinen Kopf!
Wie man ausdrischt Korn und Kern.	Komm herein und such' und lug',
	Bis du satt hast und genug,
Bäuerlein, Bäuerlein, tif, tif, taf,	Daß du nicht mehr hungrig bist,
Ei, wie ist denn der Geschmack	Wenn das Korn gedroschen ist.

Ich finde die Ursache zu dieser Erscheinung in der vorwiegend kontemplativen Natur der Güllschen Lyrik. Auffälliger noch als hier in den rein lyrischen Gedichten offenbart sich dieser Charakter

in jenen, welche den Uebergang zu der letzten — umfangreichen — Gruppe der didaktischen bilden. Güll hat keine Fabeln geschrieben; er haßte die Abstraktion und das aufdringliche Moralisieren¹⁾ und ist damit ein Vorbild für alle die geworden, welche durch Unterricht erzieherisch auf das Kind einwirken müssen. Er besaß seine eigne Methode, deren Erfolge mühelos gewonnen scheinen und deren Aneignung doch so schwer ist, eine Methode, deren Geheimnis er in so schöner Weise in dem Gedichte enthüllte:

Die Uhr

hier, ohne Zeiger und ohne Zifferblatt, kann dir doch pünktlich sagen,
wie viel's geschlagen hat.

Die Sonne sinkt,
Der Vollmond blinkt.
Nun schließt der Bauer Stall und
Scheun',
Denn auf dem Turme schlägt es
Neun.

Und nah und fern
Glänzt Stern an Stern.
Jetzt wollen wir zu Bette geh'n,
Denn auf dem Turme schlägt es
Zehn.

Wer in dir ruht,
Gott! schläft so gut;

Dem Kranken auch zum Schlummer
helf',
Denn auf dem Turme schlägt's schon
Elf.

Dann bring den Tee
Und den Kaffee
Doch nichts bekommt, wer liegen
blieben,
Denn auf dem Turme schlägt es
Sieben.

Rasch auf vom Stuhl
Und in die Schul'.
Und lernet brav und geht fein acht,
Denn auf dem Turme schlägt es Acht.

Es ist die Methode der Anschaulichkeit. Die stete Bezugnahme auf Dinge der Erfahrung fehlt bei Güll selbst nicht auf rein didaktischem Gebiete, in seiner Spruchdichtung, wie sich beispielsweise in der Spruchsammlung: „Osterhase“ (III.) zeigt.

Die Schale, noch so schön gefleckt,
Taugt nichts, wenn faul die Dotter schmeckt.
Wer Klugheit hat und Mutterwitz,
Stellt auch die Eier auf die Spiz.
Es nahm ein Knecht ein Ei in acht
Und hat's zu Haus und Hof gebracht.
Schnell, wie zerbricht ein Osterei,
Ist oft der Erde Glück vorbei.

1) Die „Moral ergibt sich von selbst; vergleiche z. B.
Vom Spinnlein und Mücklein ein trauriges Stücklein.

Die Spinne hat gesponnen
Den Silberfaden zart und fein.
Du Mücklein in der Sonnen
Nimm wohl in acht die Flügelein!
Die Spinne hat gewebet
Ihr seid'nes Netz mit kluger Hand,
Wer weiß, wie lange noch lebet

Fein Mücklein, das die Flügel
spannt!
Fein Mücklein, horcht, wie denkt es?
„Durch's Netz zu fliegen ist ein Spiel.“
Frau Spinne aber fängt es
Und speist es auf bei Stumpf und
Stiel.

Mein Kind, in jedem Scherz ist Ernst,
Wie du am Osterei hier lernst.
Denn, treibst du lustig jetzt dein Spiel,
Denn bald mit Ernst an's ernste Ziel.

Auch den Rätseln¹⁾ ist es zugute gekommen, daß der Dichter neben einer außergewöhnlichen Beobachtungsgabe auch einen „Merker“ besaß, der ihm etwaige Fehler der Tabulatur rücksichtslos aufzeigte: das kindliche Interesse. Im steten Umgang mit der Jugend konnte er bemerken, ob und auch warum ein Vers das Kind kalt ließ. Die Spruch- und Rätseldichtungen Gülls zeichnen sich insgesamt — vielleicht nur wenig aus den letzten Lebensjahren des Dichters ausgenommen, das sich im Nachlasse vorfand und von Güll wohl selbst beseitigt oder verbessert worden wäre — sprachlich durch schöne und konzise Fassung, inhaltlich durch wertvolle originelle Gedanken aus; neckische und humorvolle Einfälle, witzige und schlagende Wendungen, wie sie Güll auch im geselligen Verkehre eigen waren,²⁾ in den Sprüchen aber allüberall der Ernst einer tiefsittlichen Lebensanschauung — das ist ihr Gepräge. Der größte Teil dieser Dichtungen bildet das Testament Gülls; in ihm hat er die dichterischen Ersparnisse aus jener langen Zeit hinterlegt, in der sein Geist im Dienste der Alltagsarbeit stand und diese keine größeren Gaben gestattete, — in ihm aber auch am Abend seines Lebens — einer tiefgehenden Neigung zufolge — die Erfahrungen eines reichen Lebens dichterisch ausgebeutet. Ich gestehe, daß es in der Reihe seiner Dichtungen nicht an erster Stelle zu stehen hat; gleichwohl gebührt Gülls Spruchweisheit in der gesamten Jugendliteratur ein hervorragender Platz. Denn sie ist in ihrer viel zu wenig geschätzten Bedeutung für Schule und Haus durchaus keine verstaubte, dürre Schulweisheit, sie ist ein Seitenstück zu der „Weisheit des Brahmanen“, jenem von Güll so hochgestellten Buche, dessen Geist in dem des Münchener Dichters die verwandte Saite in Schwingung versetzt hatte.

1)

Nußfäclein.

Wer will mir mit seinen Backen
Dreiunddreißig Nüsse knacken?
Reißt nur, daß die Schale kracht,
Doch nehmt auch den Kern in acht:
Welcher Kopf hat keine Nase,
Welche Stadt hat keine Straße? u. s. w.

2) Von den mannigfachen Anekdoten nur die eine: Im Gespräch mit einer Angehörigen des bayrischen Herrscherhauses antwortete Güll auf die Aeußerung, der Lehrerberuf wäre doch ein recht schöner Beruf: „Gewiß, Kgl. Hoheit! Zumal in den Ferien!“ Die Stimmung, aus der heraus diese Entgegnung geschah, habe ich eingangs der vorliegenden Arbeit zu erklären gesucht.

27. Okt. 1980

13. APR 87

207

GHP : 11CJK1084

<17+>04518TCCS1418500



GHP: 11 CJK1084

P
11